Zeitschrift: Schweizer Schule
Herausgeber: Christlicher Lehrer- und Erzieherverein der Schweiz
Band: 14 (1928)
Heft: 52

Anhang: Volksschule : Beilage zur "Schweizer-Schule"
Autor: [s.n.]

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 19.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Volksschule

Beilage zur „Schweizer-Schule"

1928

XIV. Jahrgang

K. 3211

Verlag Otto Walter A.-G. — Olten

Inhaltsverzeichnis der „Volksschule" 1928

I. Größere Arbeiten.

Wochenlang im dichten Nebel. Lektionen-Skizzen von Joh. Zingg. S. 2, 5, 9.
Der Lehrer als Offizier. Von Alfred Böhi. S. 11, 13.
Des Kindes Sprache im Religionsunterricht. Von J. Keel. S. 17.
Zur Heimatkunde im neuen 4. st. gall. Schulbuch. Von Karl Schöbi. S. 33, 37, 45, 49.
Kunstmedizin, Naturheilkunde, Hygiene und Volksschule. Von Fritz Fischli. S. 40, 42, 47, 51, 55.
Schulreisen und Urnerland. Von J. Staub, Erstfeld. S. 57.
Kind und Straße. Lektionen-Skizzen von Joh. Keel. S. 65, 69, 74.
Hauswirtschaft und Schule. Von Frau A. Guggenbühl-Kürsteiner. S. 73, 77, 83, 87.
Hemmungen in der Erziehung unserer Schuljugend. Von Jak. Oesch. S. 81, 85, 89.

II. Kleinere Beiträge.

Gottes Segen. Von J. K. S. 1.
Anschaulichkeit in der Rechtschreibung. Von Jak. Staub, Kirchberg. S. 3, 7.
Eine Fastenlektion. Von —i—. S. 15.
Was Kinder beobachten. S. 16.
Anschauungsunterricht und freier Aufsatz auf der Unterstufe. Von H. S. S. 21.
Sorgenwolken — Sonnenschein. Von W. G. S. 23.
Die erste Volksschule Europas. Von E. D. S. 24.
Das Arbeitsprinzip in der Methode der heutigen Volksschule. Von J. Stähli. S. 25, 30.
Eine selbständige Methode für den Religionsunterricht. Von J. Keel. S. 27.
Anschauungsmittel für den Religionsunterricht. Von J. K. S. 28.
Die schlechten Zeugnisse. S. 29.
Saubere Hände. Von J. T. S. 31.
Zum Rücktritt Ulr. Hilbers. Von J. K. S. 32.
Vom Schulgarten. Von Inigo. S. 34.
Hilfsblätter der St. Gallerfibel. Von Karl Schöbi. S. 41.
Gotteslästerung als Religionsersatz. S. 44.
Kinderidyll. Von B. H. S. 53.
Kleiner Beitrag zur allgemeinen Heimatkunde. Von J. Staub, Kirchberg. S. 55.
Eine geniale Idee. Von Hannes. S. 61.
Ein Vormittag auf Stellvertretung. Von B. H. S. 63.
Allerlei praktische Winke. Von Inigo. S. 64, 72.
Ein Wort über Weihnachtsferien. Von Hannes. S. 91.
Eine gelungene Weihnachtsbescherung. Von B. H. S. 93.
Wie führe ich die Kleinen ins Gebet ein? Von —nn. S. 94.
Von der „neuen Schule". Von J. Kr. S. 96.

III. Originalgedichte.

Der Aufsatz. Von J. L. S. 27.
Inspektion. Von J. L. S. 46.
E gueti Kur. Von J. L. S. 79.

IV. Buchbesprechungen etc.

S. 12, 24, 36, 60, 76, 88, 92.

V. Humor.

S. 12, 32, 60.

VI. Briefkasten der Schriftleitung.

S. 8, 40, 64. 68.

14. Jahrgang Nr. 1 5. Januar 1928.

Volksschule

Beilage zur „Schweizer-Schule“

Redigiert von einer Kommission aktiver Lehrer

Einsendungen an Joh. Keel, Lehrer, Oststraße 27, St Gallen O

Inhalt: Gottes Segen — Wochenlang im dichten Nebel — Anschaulichkeit in der Rechtschreibung —

Gottes Segen

Glück, Gesundheit des Leibes und der Seele, Zufriedenheit und Freude und Erfolg im Berufe wünschen wir allen unsern lieben Lesern und Leserinnen zum neuen Jahr. Es ist merkwürdig, wie unglaublich schnell die Jahre dahin eilen, immer rascher und eiliger, je älter man wird. Kaum hat man in Ergriffenheit den Neujahrsglocken gelauscht, die ihre Tonwellen über die Dächer der Dörfer und Städte dahin sandten in Hunderte und Tausende von Stuben und Kammern, hinein in glücklich schlagende Herzen, aber auch in kummervoll bangende, zu Gesunden und Kranken, zu Reich und Arm, zu Gut und Bös, ist das Jahr schon wieder vorbei, und man läutet ihm den Abschied, den Abschied für immer und ewig. Mit ihm ist auch für uns etwas vorbei, ebenfalls für immer und ewig, die Zeit des Wirkens im eben beendigten Zeitraum des verflossenen Jahres. Wir können ihm nichts mehr beifügen, nichts Gutes mehr und nichts Böses! — Vorbei — und so kommt und geht ein Jährlein nach dem andern, bis eines Tages für uns das letzte Mal die Glocke geschlagen. Und dann? Ja, dann kommt's nur auf e i n e s an, darauf, wie wir den Posten bekleidet, den Beruf versehen, auf den und in den uns der Herrgott gestellt. Darauf kommt's an, ob wir Mietlinge gewesen oder Arbeiter Gottes, ob wir unsere Kräfte voll in den Dienst des Königs der Könige gestellt, oder ob wir unser Herz und unsere Arbeitskraft geteilt zwischen Pflicht und eitlem Wollen.

Uns Lehrern und Erziehern ist ein hohes, heiliges Amt übertragen, wenn auch ein so vielfach verkanntes, ja nicht selten mißachtetes. Wie haben wir es im verflossenen Jahr erfüllt? Gut? Mittelmäßig? Vielleicht gar schlecht, weil so viel anderes unsere Kräfte über Gebühr in Anspruch nahm, so daß wir unsere Lebensaufgabe dabei vergaßen? Wer will urteilen? Verantwortlich sind wir nicht für den E r f o l g, Gott sei's gedankt. Unser W o l l e n, unsere A n s t r e n g u n g, unser K ä m p f e n und R i n g e n wird von der „obersten Instanz“ beurteilt. 's gab manche schwere Stunde, da man meinte, das Kreuz des Lehrers wäre der schwersten eines. Es ist auch tatsächlich nicht das leichteste, trotzdem die breite Oeffentlichkeit dies nicht glauben will. Kommen dazu noch Familiensorgen, Krankheit, Kummer und Mißachtung, dann schleppt man so unsäglich schwer am täglichen Kreuz. Doch verzagen wir nicht! Frisch auf und mit froher Zuversicht hinein ins neue Jahr! Wer hofft und vertraut, wird nicht zu schanden und kann oft so viel mehr, als er sich selber zugetraut.

Nicht wahr, lieber Leser, d a s wollen wir uns wieder aufs neue vornehmen: Unsere Pflicht sei uns das Erste und Letzte, der Lebensinhalt! Tun wir alles, was in unsern Kräften liegt, vor allem wackere Christen und gewissenhafte Lehrer zu sein. Zu letzterm gehört aber eine ständige Weiterbildung, sonst versumpft man; man wird ein Stümper in seinem Fache, ein Stundengeber, eben ein — Mietling. Du sagst: Woher soll ich mir die Zeit nehmen, bei meiner großen Arbeitslast noch dem Studium obzuliegen? Berechtigte Frage. Und doch mußt du dich in deinem Berufe über Wasser halten. Gewiß, du brauchst keine Bibliothek zu studieren. Aber die Quelle, die an deinem Wege liegt, erschlossen und immer wieder genährt von Leuten, denen Lust, Liebe und Zeit zum Studium unserer Berufsfragen nicht fehlen, diese Quelle sage ich, laß nicht gleichgültig sprudeln, ohne oft und oft daran einen kräftigen Trunk zu tun. Schau, lieber Leser, unser katholisches Lehrerorgan, die „Schweizerschule“ mit ihren Beilagen, ist diese Quelle. Sag' nicht: Mir kann sie nichts bieten. 's wär' eine unentschuldbare Ueberhebung. Denn lernen können wir immer und überall, wenn wir wollen. Gehörst Du aber zu jenen, die durch Studium bessere und gedeihlichere Wasser schöpfen, als unser Quell sie bietet, dann denk' daran, daß es ein geistliches

Werk der Barmherzigkeit ist, wenn man Unwissende belehrt und Zweifelnden recht ratet. Greif' zur Feder und schreib' in unsere katholische Lehrerzeitung. Wir sind Dir herzlich dankbar dafür. Selbst einfache Lektionen verdanken wir Dir aufs beste. Und wenn Du einmal auch ein ziemlich langes Zeitlein warten mußt, bis Deine Arbeit erscheint — wie's zu unserm Leidwesen einigen unserer Mitarbeiter ergangen — so laß Dich nicht entmutigen. Hab' Geduld und halt uns männliche Treue. Und nun nochmals: Gottes Segen Dir, Deinem Haus, Deiner Schule und Deiner Arbeit. — Zum Schluß aber höre noch folgenden Rat:

Drückt dich dein Bündel noch so sehr,
Meinst du, du könn'st es nimmer tragen,
Du klagst, du murrst, du seufzest schwer,
Magst seufzen, jammern, murren, klagen;
Doch trittst du zu den Kindern ein,
Laß vor der Tür dein Bündelein!
Und tritt vor deine Kleinen hin,
Als möchtest du mit keinem tauschen,
Und zeig so frischen frohen Sinn,
Daß sie dir voll Begeisterung lauschen.
Und ist zu End' des Dienstes Lauf,
Dann nimm dein Bündlein wieder auf.

Rudolf Dietz. J. K.

Wochenlang im dichten Nebel

Lektionen-Skizzen für 3. Klasse.

Von J. Zingg, St. Gallen.

I. Der Nebel bringt manches Unglück.

1. Zusammentragen des Stoffes:

a) Lehrer: Hört, was ich gestern in der Zeitung las: „Herr A., Kaufmann, fuhr in B. mit seinem Motorvelo wegen des dichten Nebels über den Straßenrand und kollerte die 2 Meter hohe Böschung hinunter. Schwerverletzt brachte man den Bewußtlosen in das Spital in Aarau. Schwerlich wird er die Verletzungen überstehen." — Wer hat schon von solchen Unfällen gehört?

b) Die Schüler sind zumeist die aufmerksamsten Zuhörer, wenn der Vater oder die Mutter Unglücksfälle vorlesen. Wenn dabei auch noch manch unverstandenes Wort mitläuft und die kindliche Phantasie Wunderliches hinzu gestaltet, so bleibt für den Unterricht einmal die Feststellung, daß bei Nebel gar leicht Unfälle mit Fahrzeugen sich zutragen. Das Interesse für unser Thema ist sicher wach und rege. Mitleiden mit Verunglückten wird geweckt, strafwürdiges Schnellfahren verurteilt, und der nötigen Einsicht für langsames, vorsichtiges Fahren wird der Boden geebnet. —

Unsere Stadtkinder wenigstens, die Velo, Auto, Flugzeug u. a. m. bald besser kennen, als die Schulsachen, werden nicht müde, Unglücksfälle aller Art zu erzählen. Hier sollen sie nun reden, fragen, verbessern, korrigieren, vermuten. Das Feuer auf der Esse soll brennen, der Hammer wird dann schmieden. Man läßt also die Schüler berichten nach Herzenslust.

2. Klären und Ordnen der Gedanken in Reihen.

a) Wo liegt der dichte, dunkle Nebel? Auf Straßen und Gassen, auf Höfen und Plätzen, in Gärten und Wiesen, auf Wäldern und Bergen, auf Flüssen, Seen, auf dem großen Meere. (Man trachte, erst von bekannten, dann von fernern, fremden Orten die Reihe zu bilden.)

b) Wer geht und fährt auf der Straße? Die Fußgänger, Männer mit Handwagen, die Traktoren mit Anhängern, die Straßenwalze, die Velos, die Motorvelos, die Autos, die Motorspritze der Stadt. (Man beachte beim Ordnen das Anwachsen der Schnelligkeit der Fahrzeuge. Alles mit bestimmten Zielen, hier die Steigerung der Gefährdung.)

c) Wer fährt auf Geleisen? Das Tram, die Trogenerbahn, der Güterzug, der Personenzug, der Schnellzug Genf-München, die Aushilfslokomotive, die Motorwagen (Ordnung: vom Bekannteren zum Selteneren.)

d) Wer fährt auf dem Bodensee? Die Gondeln, die Ledischiffe, das Segelboot, das Motorboot, das Dampfschiff „Helvetia", die Trajektschiffe (Einzahl u. Mehrzahl richten sich nach wirklichem Vorkommen, Gondeln sieht das Kind selten in der Einzahl; wenn ich dagegen Motorboot schreibe, so wird das Kind sich eine Fahrt mit einem bestimmten Motorboot viel eher vergegenwärtigen und sich daran erinnern, als wenn eine unbestimmte und selten zutreffende Mehrzahl zu schreiben ist; das Dampfschiff „Helvetia" ist ebenfalls ein bestimmtes, bekanntes.)

e) Wer fährt in der Luft? Mein Ballon am Jahrmarkttag, mein Drache, das Luftschiff Zeppelin, die Flugmaschine C. H. 115 vom Walter Mittelholzer. — Durch diese Reihen erhält der Schüler einen Einblick in die große Zahl der Fahrzeuge und zugleich wird er auf die Verschiedenartigkeit und Mannigfaltigkeit derselben aufmerksam. Diese Eindrücke wird man besonders dann erreichen, wenn man bei einer Repetition alle Fahrzeuge nacheinander, aber immer geordnet, aufzählen läßt. Während geweckteren Schüler sie aufzählen, zählt die Klasse sie alle, und man wird staunen, wie viele es sind. Ein Velo- oder Autopark am Kinderfest geben das Bild für die große Zahl eines bestimmten Fahrzeuges.

3. Auswertung in Aufsätzchen.

a) Auf der Straße muß man aufpassen. Ich will über die Straße. Aber vorher schaue ich links und rechts und nochmals und abermals. Da klingelt ein Velo. Weiter hinten tutet mit lauten, jämmerlichen Stoßtönen ein Auto, noch lauter hupt das Postauto in der Ferne. Es rattert ein Motorvelo und flitzt vorbei. Der Fuhrmann knallt mit der Peitsche. Man möge ihm doch ausweichen, soll es heißen. Ja, ja, es war gut, daß ich nach allen Seiten hinsah, bald langsam, bald wieder schneller ging. Wie froh bin ich, auf das andere Trottoir gekommen zu sein. Rot ist mein Kopf geworden und laut pocht mein Herz. Hei, ein Stadtbube wird doch über die Straße kommen!

b) Ein Nebelmeer auf dem Bodensee. Warum stoßen die Schiffe doch nicht zusammen? Das Nebelhorn wird auf jedem geblasen. So wissen Steuermann und Kapitän, ob ein anderes Schiff nah oder fern ist. An den Häfen läutet die Nebelglocke. Auf dem Leuchtturm brennt die große Flamme in mächtigem Rot und zündet zum Hafeneingang. Auf dem stillen See hört man gar leicht das Rauschen der kräftigen Schaufelräder oder den Motor des Motorbootes und des Lastschiffes. So fahren sie sicher ihres Weges, die großen Schiffe. Und ihre Schwesterchen? Segelboote und Gondeln liegen still und ruhig im Gondelhafen. Wer wollte es wagen, in den dichten Nebel zu fahren? Wer wollte den Weg finden? Wer sie beachten?

c) Wie wohl die Flugzeuge den Weg finden? Der Vater sagte mir, der Luftschiffer habe einen Kompaß, da zeige eine breite Nadel immer mit einer Spitze nach Süden, die andere nach Norden. Sie haben auch genaue Karten, damit sie den Weg finden. Allerlei Instrumente geben ihnen die Höhe des Flugzeuges an. Sicher hören sie auch das Geräusch der Propeller weithin. Und doch möchte ich nicht mitfahren, bei solchem Nebel schon gar nicht! Wo wollen sie landen? Auf dem Wald? auf dem Baum? auf dem See? oder gar auf dem Meer? Brr!!!

d) Ein Lokomotivführer muß gut sehen. Der Zug fährt schnell. Wie dicht liegt der Nebel! Kaum einige Meter weit sieht der Lokomotivführer. Auf der linken Seite schaut auch der Heizer angestrengt nach vorne. Ja, was wollen sie denn sehen? Aha, das Signal zeigt mit dem Arm aufwärts, sie dürfen einfahren in die Station. Richtig hat der Bahnwärter die Schranke beim Bahnübergang heruntergelassen. Schon fährt der Zug wieder ab. Immer und immer sind die zwei Männer auf der Lokomotive an ihren Ausgucken, das Ausfahrtsignal streckt richtig wieder den Arm in die Höhe. Ein anderer Zug hat nicht einzufahren. Was aber ist zu entdecken auf offenen Geleisen? Kann nicht vom Abhang ein Felsblock auf das Geleise gerollt sein? Kann nicht ein Erdrutsch mit Schutt es bedecken? Kann nicht eine Ueberschwemmung Brücken wegreißen, Dämme durchbrechen? Wie war's bei Schaan? bei Sargans?

4. Vertiefung.

Es lohnt sich, schon auf dieser Stufe verschiedene Nutzanwendungen zu machen. Der reiche Stoff bietet gar oft herrliche Gelegenheit hiezu. Der Boden ist sehr fruchtbar, wenn der richtige Augenblick gewählt wird. Z. B. nach der Schilderung eines Unglücksfalls erwachen Mitleid, Wohltun, Vorsicht, Einfühlen in die Lage der Unglücklichen und viel Nützliches und Gutes. Eine bloße Aufzählung möge genügen.

Der Tod lauert überall. Ein gutes Morgengebet. Der Schutzengel. Das Spiel ist gefährlich auf der Straße. Arme Familien ohne Vater. Mit einem Fuß im Grab, mit dem andern im Zuchthaus. Sauer verdiente Löhne!

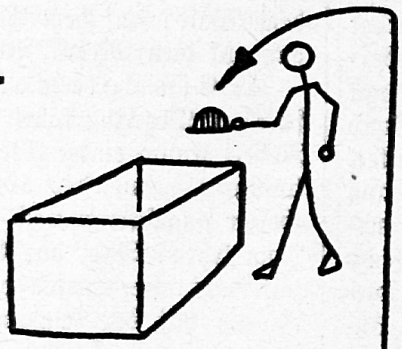
(Fortsetzung folgt.)

Anschaulichkeit in der Rechtschreiblehre

Fast unzähligemal sehen die Schüler die richtigen Wortbilder vor sich, auf der Wandtafel, auf der eigenen Tafel, im Heft, im Lesebuch, im Gebetbuch, im Kalender. So oft sehen sie dies, daß man glauben sollte, es genüge zur bleibenden Haftung, wenn außerdem in der Rechtschreiblehre das Wort, seine Schreibart, sein Unterschied von andern ähnlichen Wörtern noch genau erklärt werde, wenn im Jahresplan oder bei passender Gelegenheit, in der Aufsatzstunde usw. der Anlaß hiefür gekommen ist. Was müssen wir aber erleben? So häufig das Wortbild dem Schüler vor die Augen tritt, so häufig die Erklärungen wiederholt werden, wie viele Schüler haben's dann noch nicht bleibend gepackt. Bei der heutigen Raschlebigkeit, die auch in der Vergeßlichkeit der Kinder eine Ausstrahlung zeigt, ist die Veranschaulichung auch in der Rechtschreibung notwendig geworden.

Ich versuchte einigen Fehlern auf den Leib zu rücken, indem ich auf einfachste Weise den Unterschied jener Worte, die häufig verwechselt werden, zeichnerisch darstellte und an der Schulzimmerwand die Zeichnung lange hängen ließ. Ein Bildchen wird schließlich des Gwunders und der Gewohnheit wegen noch von jenen Schülern angeschaut, welche vorübergehen, wenn sie nur Buchstaben sehen. Nachfolgende Beispiele werden von den Kollegen erweitert und vermehrt werden können. Es wird wohl jeder erfahren, daß tatsächlich durch solche Mittel dem Begreifen durch die Schüler ein Dienst erwiesen ist.

Abb 1



ihn = den Hut
= Fürwort

– ich lege ihn in die Kiste.

in = wo? = Ort

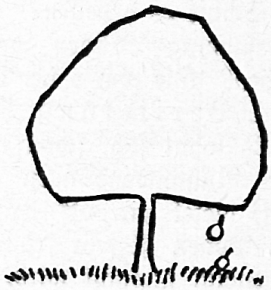


Abb. 2



Der Apfel fiel
vom Baum

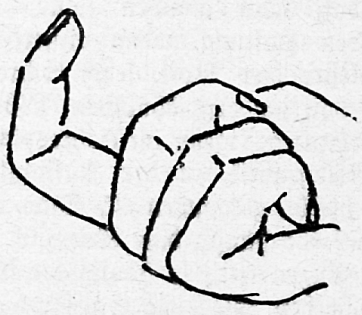
Im Gras liegen
viel (e) Äpfel

Abb 3

geh hinaus! hinauf!
hinein! hinab!



komm herein! heraus!
herauf! herab!



14. Jahrgang Nr. 2 26. Januar 1928

Volksschule

Beilage zur „Schweizer-Schule"

Redigiert von einer Kommission aktiver Lehrer

Einsendungen an Joh. Keel, Lehrer, Oststraße 27, St. Gallen O

Inhalt: Der Nebel macht dunkel — Anschaulichkeit in der Rechtschreiblehre — Briefkasten der Schriftleitung

Der Nebel macht dunkel

Von Joh. Zingg, St. Gallen. (Fortsetzung.)

1. Anknüpfung: Es ist 8½ Uhr. Wir können in der Schule noch nicht schreiben, es ist einfach zu dunkel: Nun so wollen wir ein Weihnachtslied lernen. — Am andern Tage dieselbe fatale Geschichte. Wir müssen Kopfrechnen dem Lesen vorausnehmen. Wer macht denn so dunkel? Alle schauen zum Fenster hinaus und erblicken den Bösewicht Nebel, der schadenfroh Gassen und Straßen füllt und verdunkelt. Ein ander Mal müssen unbedingt am Morgen die vollgeschriebenen Tafeln durchgesehen und verbessert werden. Glücklicherweise ist unser Schulzimmer mit einer starken elektrischen Lampe versehen. Ein Schüler darf einschalten, und hell strahlt zu aller Freude eine Lichtflut auf Platz und Tafel. Wir können arbeiten.

2. Der Stoff wird gesammelt.

Lehrer: Wem geht es auch so, wie uns in der Schule. Wo ist es auch dunkel, wo Leute arbeiten sollten?

Schüler: Sie erzählen von daheim: Die Mutter sieht zu wenig beim Einfädeln, beim Nähen, beim Stricken, beim Namen sticken; sie selber müssen allemal so sehr die Augen anstrengen, wenn sie abends ihre Schulaufgaben machen sollen (Kollegen, bedenkt auch diesen Uebelstand beim Geben der Hausaufgaben D. V.) Die Mutter möchte den eben angekommenen Brief lesen. „Ich sehe nichts", sagt sie und geht ans Fenster. Sie steht am Herd, bewacht die zu siedende Milch, da muß sie einfach die Küchenlampe einschalten, will sie nicht unversehens die gute Milch auf dem Küchenboden statt im Milchkrug haben. Ja fast beständig hat hier tagsüber ein Licht zu brennen, sie muß sehen, daß sie nicht Kaffeepulver in die Milch und den geschnittenen Schnittlauch in den Kaffee gibt.

Im Büro brennen die Lichter gar bis 10 Uhr. Am Pult steht der Schreiber. Obwohl er mit guter Brille bewaffnet ist, steckt er den Kopf tief ins große, lange Buch. Augengläser, Licht und weiße Schreibfläche genügen kaum beim Zwielicht und dieser Nebeldämmerung, um schön und fehlerlos schreiben zu können. Wie verdrossen guckt er den Graunebel an, der ihm mit ebensolcher Unfreundlichkeit entgegengrinst.

Drüben im Stickereigeschäft sind die Säle aller drei Stockwerke noch hell erleuchtet, trotzdem es bereits 9 Uhr geschlagen. Fragt die Arbeiterinnen, wie sie kein Auge von der Maschine wegwenden dürfen, um die peinlich genaue Arbeit tadellos werden zu lassen. Denn Abzug gibt es für die Fehler, die in den teuren Seidenwaren zu erblicken sind. Wie atmen die fleißigen Arbeiterinnen auf, wenn Feierabend angezeigt wird! Ja, ja, Nebel, du erschwerst in hundert und tausend Sälen die strenge Arbeit der sich Tag um Tag abmühenden Arbeiter aller Art. Wann wirst du das graue Wolkenbündel schnüren und der hellen Sonne Eintritt gestatten?

Kann's etwa der Uhrmacher ohne Licht machen? Wohl setzt er an's rechte Auge ein gewaltiges Vergrößerungsglas, sodaß er recht spassig aussieht. Doch das genügt nicht. In der Nähe muß die Elektrische brennen, die überall, auch bei diesen trüben Wintertagen, die beste Nothelferin ist. Wißt ihr, warum gerade er so gut zu sehen braucht und über gute Sehkraft, scharfes Vergrößerungsglas und gutes Licht verfügen muß? Ja natürlich, an den Uhren, Taschenuhren, Armbanduhren sind die Rädchen und erst die Schräubchen so winzig klein und so zart. Schaut einmal in meine Uhr, findet ihr die blau und rötlich glänzenden Steinschräubchen und Rädchenächslein? Wer so etwas zu machen oder zu reparieren hat, der kann kaum hell genug haben. Der Uhrmacher wird den Nebel ins Pfefferland wünschen. Der aber rührt sich nicht und scheint kräftiges Sitzleder zu haben.

Kennt ihr vielleicht noch andere Leute, die feine Arbeiten zu machen haben? Der Velomacher, der Nähmaschinenmacher, der Schnitzler, der Zeichner, der Kunstmaler, die Appenzeller-Stickerinnen, die Mädchen in der Arbeitsschule, die Frau, die im Schaufenster schadhafte Herrenkleider so fein ausbessern muß, daß man nichts mehr vom Schranz sieht. Jawohl, ihr habt sie gut gefunden; ich füge noch bei: die Buchstabensetzer in der Druckerei, die Bildhauer, die Brillenmacher, die Apotheker und Doktoren, die Aerzte bei der Operation u. v. a.

Bei dieser Zahl von Personen und Berufen, die alle auf ganz feine Arbeit zu achten haben, kommt den Kindern so recht das Verständnis, wie lästig der dunkle Nebel empfunden wird, besonders, wenn wochenlang, Tag für Tag, der ungebetene Gast sich zum Aerger aller breit macht.

3. Erweiterung des gesammelten Stoffes zu Reihen und Aufsätzen.

a) Der Nebel macht dunkel. Wem?

Uns Schülern, dem Lehrer, der Mutter, dem Vater, dem Bruder, der Schwester, der Großmutter. Dem Schreiber, den Stickerinnen, dem Uhrmacher, dem Velomechaniker, dem Nähmaschinenmacher, den Weißnäherinnen, den Modistinnen, den Damenschneiderinnen, den Arbeitsschülerinnen, der Verweberin, der Nachstickerin, den Schnitzlern, den Kunstmalern, den Setzern, den Bildhauern, den Aerzten und Apothekern und vielen andern

b) Der Nebel macht dunkel. Wo?

In der Schule, im Büro, im Geschäft, in den Werkstätten des Uhrmachers, des Velomechanikers, des Nähmaschinenmachers, in den Stuben der Weißnäherinnen, der Modistinnen, der Damenschneiderinnen, in der Arbeitsschule unserer Drittkläßler, in der Frauenarbeitsschule bei St. Laurenzen, in der Apotheke Alther, im Kantonsspital, im Bürgerspital. In der Stube, in der Küche, in der Kammer, im Gang, im Estrich, im Keller, im Stiegenhaus.

c) Wer braucht bei Nebel auch tagsüber Licht?

NB. Die Antworten, wie größtenteils übrigens auch Aufgabe b, bilden eine Repetition der ersten Arbeit, stellen jedoch eine angenehme Abwechslung dar. Sie lassen keinen Unmut über bloße Wiederholung aufkommen, indem sie, wenn auch als bloße Aenderung den Reiz des Neuen mit sich führen. Die dabei gewonnenen grammatikalischen Uebungen vieler notwendig erarbeiteter Wendungen tragen recht bald Früchte, die Lehrer und Schüler freuen.

d) Wo stehen unsere Straßenlaternen?

An den Straßenkreuzungen der Rorschacherstraße mit Greith- und Falkensteinstraße, bei der Kreuzung von Ulrich Rösch- und Buchentalstraße mit der Rorschacherstraße. Auf der langen Hauptstraße auf je 20 Meter wieder eine. An den Haltestellen der Trams. An den Ränken der Rehburgstraße, der Steinachstraße; der Lindenstraße. Da, wo die Treppen einmünden, Seitenwege und Nebenstraßen von der Hauptstraße abzweigen: Rehburgstraße, Großackerstraße, Oststraße, Buchentalstraße, Lindenweiherweg, u. a. Warum stehen die Laternen an den Kreuzungen der Straßen? Warum an Abzweigungen von Nebenstraßen, Wegen und Gassen? Warum bei Treppen?

e) Unsere Schullampe.

An einem feinen Messingkettchen hängt sie hoch oben. Wie glänzt die prächtige, goldschimmernde Einfassung der großen Porzellanglocke! Wie ein großer Schirm faßt sie alles Licht zusammen, dämpft das grelle, stechende Licht, das dem Auge so weh tut. (Die Glocke wird einen Augenblick weggenommen; wie schnell werden mit beiden Händen die schmerzenden, geblendeten Augen geschützt!) Darum kommt das Licht so weich, so angenehm auf unsere Bänke; der Elektriker sagt, das Licht werde durch das Milchglas gedämpft. In die Fassung eingeschraubt ist die Birne mit einem Gewinde. Sie läßt sich leicht wegschrauben und wieder einschrauben. (Es wird getan.) Die lustigen Zickzack-Drähtchen in der Birne werden glühend, wenn der elektrische Strom einfließen kann (wird eingeschaltet) und erlischt, sobald kein Strom mehr hindurchgeleitet wird.

NB. Bei dieser Gelegenheit möchte ich darauf aufmerksam machen, daß man doch weniger die Lampe beschreibe als vielmehr sie betrachte und beschreibe, wie sie eingerichtet ist und wie sie brennt. Das letztere interessiert viel mehr und gibt Anlaß zum Nachdenken. Wir müssen unsere Kinder mehr auf das Geschehen einstellen, dann bleiben sie nicht immer am Aeußern kleben; nicht die schöne Lampe vorerst, sondern die gute Lampe verdient die Anerkennung. Es kommt dann auch das Tunwort zu seinem Recht, und die langweiligen Hilfszeitwörter, die meistens nur Oberflächlichkeit verraten, treten zurück. Wir wollen nicht Gaffer, sondern Denker erziehen. Dies nur nebenbei.

f) Die elektrischen Leitungen.

In die Erde legen eben die Arbeiter Kabel. Es sind fast armdicke Seile, ganz geteert. Darin glänzen rötlich die 20 und mehr Kupferdrähte. Keiner darf den andern berühren. Mit rötlichen Schieferplatten werden sie in den Gräben gut gedeckt. Der

(Fortsetzung Seite 8)

Anschaulichkeit in der Rechtschreiblehre

von J. Staub, Kirchberg

(Fortsetzung.)

Abb. 4

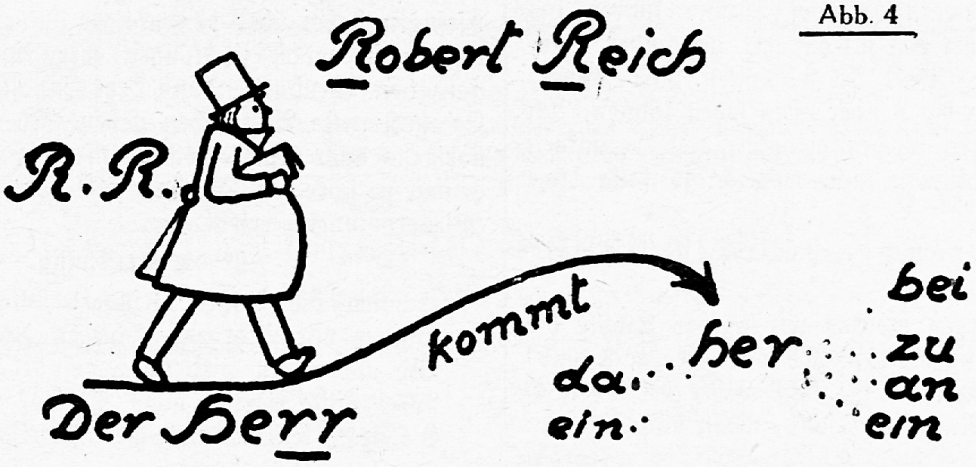


Abb. 5

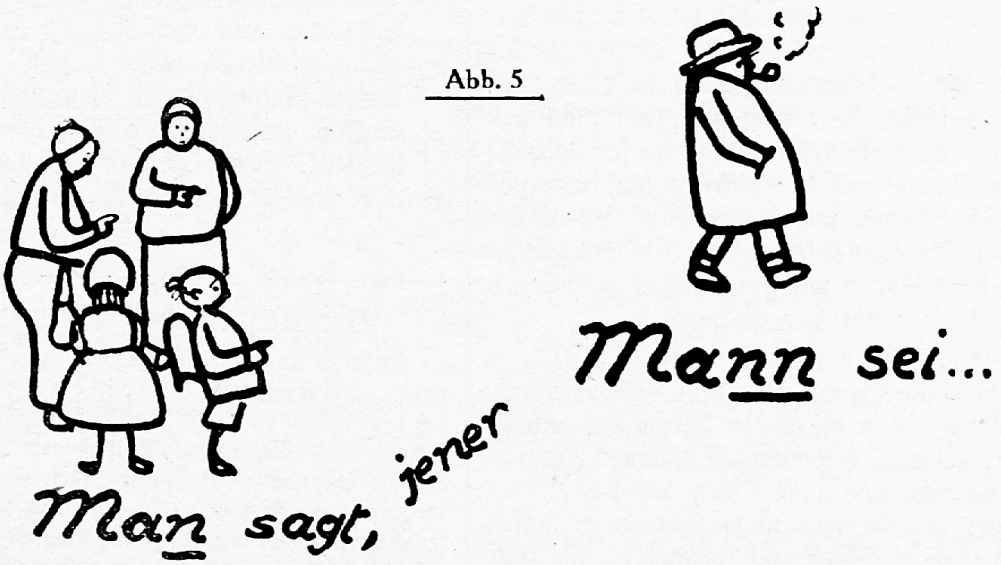
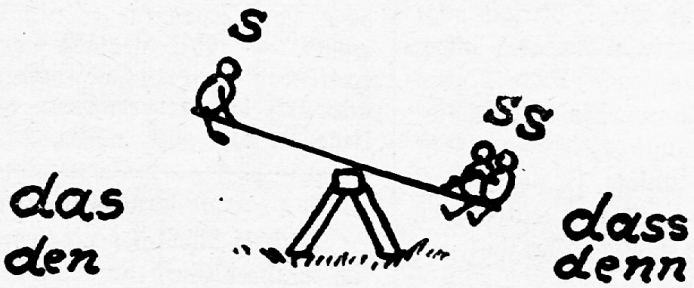


Abb. 6



Zwei Laute schwerer
stärker
schärfer

Teer schützt vor Wasser, die Steine schützen vor Schlag und Druck. In einer Röhre (sogen. Stiefel) kommt das Kabel wieder aus der Erde heraus. Im Umschalter sind alle Drähte einzeln zu sehen. Gerade werden sie geprüft. Ein Inspektor setzt den Schalter an jeden einzeln und der Apparat spielt, also läuft der Strom durch. Sie sind in Ordnung. Vom Umschalter aus werden die Häuser bedient. Je zwei Drähte führen ins Haus, einer führt den Strom hin, der andere wieder zurück, der Kreis ist geschlossen. (Selbstverständlich müssen die Kinder alles sehen können. Am Schema wird es wieder erläutert und verankert. Ist eine Besichtigung nicht möglich, so falle diese Lektion weg.)

g) Wir brauchen Licht in der Schule.

Heute Morgen wollten wir in der Schule die Aufsätzchen fertig machen. Es war aber noch halbdunkel. Der dichte Nebel läßt weder Sonne noch Licht herein. Man meint sonst, wenn man erst um halb 9 Uhr die Schule anfängt, der Tag wäre da. Aber nicht einmal die roten Linien der neuen Tafel sieht man deutlich, die ausgeschriebenen schon gar nicht. Der Lehrer aber will keine Buchstaben, die über, unter und nur halb bis zu den Linien geschrieben sind. Solche Schrift ist ungenau, unfertig und unschön. Wir müssen einfach Licht haben. Alban, schalt ein! Plötzlich ist es fast taghell. Die große Lampe mit der dicken Glühbirne gibt weithin Licht. Vorn und hinten, auf der linken und rechten Bankreihe sehen die Schüler gut zu schreiben. Jetzt können wir schreiben; es geht leicht, die Augen bleiben überdies geschont.

h) O, wie schön hell!

Eben steht die Sonne über dem Hubhügel auf. Erst ein Stück, dann die obere Hälfte und endlich die schöne, goldene, helleuchtende Sonne. Freilich, das ist denn noch eine ganz andere Lampe, als die Schullampe! Wie sie das ganze Zimmer durchflutet und die ganze Nordwand bescheint. Es zuckt die Buben, einige lustige Schattenbilder zu machen.

Wie hell es ist: Ob schwarz oder weiß die Unterlage, ob nah oder weit das Auge, ob gut oder schlecht die Linien, ob schräg die Wandtafel, alles, alles, Klein und Groß, Dünn und Dick, Nahes und Fernes ist prächtig sichtbar. Wie viel leichter gehen Lesen und Schreiben und Zeichnen. Aber oha, der Lehrer sieht auch unsere Fehler besser! Und dennoch: Sonnenlicht, du bist uns willommen, du bist mehr als künstliches Licht. Dich hat der liebe Gott erschaffen.

(Durch den Kontrast zwischen Sonnenschein und Nebelwetter werden alle die Eindrücke des Letztern erst recht scharf zum Bewußtsein kommen. Man lasse sich diese Gelegenheit, all das Erlebte zu vertiefen, nicht entgehen.)

i) O, wie schön hell! (2. Ausf.)

Unter diesem Titel könnte auch famos repetiert werden. Man denke nur an all die im Nebeldunkel geplagten Leute. Siehe Aufgaben a, b, c. Man wird überrascht sein, wie freudig die Kinder an diese neue und alte Aufgabe herantreten. Sie verfügen dabei über den nötigen Wortschatz. Das merken sie wohl, sie können ihre Aufmerksamkeit ganz den Wendungen und dem Inhalte zuwenden. Es muß nette Aufsätzchen geben. Es macht ihnen übrigens auch Spaß, von allem Frühern das Gegenteil zu schreiben. Ich habe viel Freude bei diesen Wiederholungen erlebt.

4. Für die Erziehung.

Schonet die Augen, Kinder! Wie?
Sparet mit Licht zur richtigen Zeit.
Wo und wann wird falsch gespart?
Wirf nicht Steine nach Isolatoren! Warum?
Erklettere keine Masten der elektrischen Leitung! Warum?
Tändle nicht mit elektr. Leitungen im Hause!
Das elektrische Licht ist eine gute Erfindung.
Elektriker, aber auch alle, die das Auge so viel brauchen, verdienen rechte Löhne.
Gottes Sonne ist das beste und billigste Licht.
Gott ist unser größter Wohltäter. Wie?
U. v. a. (Kurze Andeutungen am richtigen Ort und im richtigen Moment.)

(Schluß folgt.)

Briefkasten der Schriftleitung

Zufolge eines Uebersehens wurde bei der Arbeit: „Anschaulichkeit in der Rechtschreiblehre“ in Nr. 1 der „Volksschule“ der Name des Verfassers beizufügen vergessen. Die Arbeit stammt von Herrn Jak. Staub, Lehrer in Kirchberg (St. G.). Es folgen gelegentliche Fortsetzungen.

Wie der Kassier der Redaktionskommission der „Volksschule“ mitteilt, hat er drei Honorare von 2 Fr., kleine Beiträge in unserm Blatte betreffend, unserer Hilfskasse zugewiesen. Er bemerkte dazu, „den einen tue es nicht weh, der Kasse aber wohl“. — Wir nehmen gerne an, daß die betreffenden Mitarbeiter damit einverstanden sind und daß die Ueberweisung ganz in ihrem Sinne liege.

Sinnvolle Sprüche.

Dumme Menschen glauben, die Klugheit sei erblich in ihrer Rasse.

*

Es heißt, das Glück sei kopflos. Wie kann man es denn beim Schopfe fassen?

14. Jahrgang | Nr. 3 | 9. Februar 1928

Volksschule

Beilage zur „Schweizer-Schule“

Redigiert von einer Kommission aktiver Lehrer

Einsendungen an Joh. Keel, Lehrer, Oststraße 27, St. Gallen O

Inhalt: Wochenlang im dichten Nebel — Der Lehrer als Offizier — Prüfungsrechnungen — Humor.

Wochenlang im dichten Nebel

Von Johann Zingg, St. Gallen. (Schluß.)

III. Der Nebel macht krank.

1. Erarbeitung des Stoffes:

a) Einführung und Einfühlung

Lehrer: Gestern Sonntag besuchte ich eine Familie. Alles war da krank. Der Vater klagte über Schmerzen auf der Brust. Die Mutter hustete fast ohne Unterbruch. Der Sohn mußte in einemfort das Nastuch gebrauchen. Das Kindlein, das einjährige, sonst so lebhaft und lustig, lag matt mit rotem Köpfchen im Bettchen. Wollte man ihm den Schoppen reichen, so wies es ihn mit den widerstrebenden Händchen weg. Versuchte man mit „Guggus“ und „Es chond en Bär von Konstanz her“ ein Lächeln zustande zu bringen, fing es an zu weinen, zu „dresen“.

„Was macht ihr denn, daß ihr so ein Spital bekommen habt?“ fragte ich.

„Der kalte, unfreundliche Nebel ist schuld“, sagte die geplagte Frau. „Er packt alle, greift sie an und bringt die vielen Erkältungen. Man erzählt, wie er fast in allen Familien des Dorfes die Leute ins Bett oder doch in die Stube gezwungen. Wenn nur dieser ungebetene Gast einmal weg wäre“, so fährt sie fort in ihrer Klage. —

„Wie stets bei euch daheim?“ frage ich nun meine aufhorchenden Schüler.

Schüler: Nun wiederholt sich das obige Klagelied der Hausfrau in Dutzend Variationen durch Dur und Moll. Sie erzählen von Erkältungen, von Katarrh, von Schnupfen, von Kopfweh, Nasenbluten, von Lungenentzündungen, teils bei kranken Geschwistern, Eltern, Verwandten und Nachbarn gesehen, teils davon gehört. Alles beschuldigt den nässenden, kalten Nebel als den Krankheitenbringer. Er durchdringe Kleider und Haut, Wände von Holz und Steinen. Wo irgend eine Ritze, offene Türe oder Fenster zu sehen, gleich drängen seine Schwaden sich hinein und füllen Gänge, Stuben, Kammern, Büros und Fabriksäle, kurz die ganzen Häuser.

Auch im Freien, im Nebel gefüllten, atmet man seine Kälte und Feuchtigkeit ein, und bald macht er sich unlieb in der Lunge, auf dem Herz, im Rücken und in Gliedern durch Schmerzen bemerkbar. Man rückt ihm mit Tee, mit Pulver, mit Medizin, mit Stärkungsmitteln, mit Wärmeflaschen, und wie die Mittel und Dinge alle heißen, zu Leibe. Ja, wenn die liebe, wärmende Sonne den Menschen zu Hilfe käme, aber der Bösewicht Nebel hockt unbarmherzig Woche um Woche da und versperrt auch dem dünnsten Sonnenstrahl den Weg zu den Kranken.

2. Mündliche und schriftliche Ordnung der Gedanken in Aufzählreihen.

a) Wer wird krank in der Familie?

Das Kind, der Sohn, die Tochter, der Vater, die Mutter, der Großvater, die Großmutter, die Tante, der Onkel.

b) Wer kann überhaupt krank werden?

Die Kinder, die Mädchen, die Knaben, die Jünglinge, die Jungfrauen (die Fräuleins), die Frauen, die Greise, die Greisinnen.

(NB. Bei den Wiederholungen lassen sich gar leicht und vorteilhaft diese zwei Uebungen in Mehrzahl, bezw. Einzahl schreiben.)

c) Wo fehlt die kranke Maria?

In der Schule, in der Arbeitsschule, beim Turnen, beim Singen, beim Spielen, beim Rechnen, beim Aufsatzschreiben, beim Milch trinken um 9 Uhr, usw.

d) Wo fehlen die Kranken?

In der Werkstatt, im Büro, im Laden, in der

Metzgerei, in der Bäckerei, in der Fabrik, im Geschäft, in der Zwirnerei, in der Stickerei, beim Tram, auf dem Bauplatz, beim Pfaden, in der Kirche, in der Wirtschaft, auf dem Schiff, usw.

Ebenso interessant läßt sich diese Aufgabe ändern mit: Wo müssen Hilfsarbeiter eingestellt werden?

e) Wo müssen die Erkrankten entschuldigt werden?

Die Schüler beim Lehrer und beim Herrn Pfarrer oder Vikar, der Metzger in der Metzgerei, der Bäcker in der Bäckerei, der Schuhmacher beim Schuhmachermeister, das Ladenfräulein beim Ladenbesitzer, der Trambahner beim Direktor, der Schreiber beim Bürovorstand, die Fabrikarbeiterin beim Aufseher usw.

(Wie nett läßt sich die Aufgabe wechseln in: „Man entschuldigt: den Schüler . . . beim Lehrer, den Vater . . ., die Schwester . . .

f) Wohin geht man für die Kranken?

Zum Doktor, zur Doktorin, zum Krankenkassa-Verwalter, in die Apotheke, in die Drogerie, zum Herrn Pfarrer, in die Kirche, in die Kammer, in die Küche, in die Stube, in den Keller . . .

3. Erweiterung zu Aufsätzchen.

a) Fast die ganze Familie ist krank.

Der Vater kann nicht ins Geschäft. Er kann sich nicht bücken, so tut ihm der Rücken weh. Er sagt: Ich habe mich erkältet, ich habe „rematisch" (Rheumatismus). Die Schwester hustet und spürt Halsschmerzen. Der Bruder mag nicht essen, er fiebert und liegt im Bette: Die Mutter mag kaum mehr gehen, die Beine seien schwer wie Blei, die Grippe habe sie gepackt, hat sie gesagt. Gottlob, ich mag noch springen wie ein Hase. Wer weiß, wie lange noch?

b) Ein böser Katarrh.

Am letzten Mittwoch mochte ich nicht mehr aufstehen. Die Mutter brachte mir eine Tasse Milch. Ich mochte sie nicht. Das Butterbrot dünkte mich auch nicht gut. Ein kleines Stücklein nur aß ich. Was fehlt dir denn? fragte mich die Mutter. Ich zeigte auf die Brust. Die Mutter sah die weiße Zunge. Sie ist belegt, sagte sie. Wir wollen das Fieber messen. Unter die Achsel, ganz in die Höhle, wurde der Fiebermesser gesteckt. Bald zeigte er 39 Grad. Bis am Mittag stellten sich größere Schmerzen ein auf der Brust. Der Vater holte den Arzt.

c) Wie mich der Arzt untersuchte.

Zu mir kam der Herr Doktor Müller. Stock, Hut, Handschuhe legte er weg. Er fragte mich gar freundlich: So Emil, wo tuts dir weh? Ich zeigte auf die Brust. Er setzte das Hörrohr hin und horchte. Alles war mäuschenstill. Ich mußte gehörig atmen. Dann hörte er auf dem Rücken. Wieder mußte ich kräftig Atem holen. Er pochte mit den Fingerknöcheln vorn an der Brust und hinten am ganzen Rücken. Zuletzt faßte er mein Handgelenk, nahm die Uhr hervor und zählte die Schläge des Pulses. Endlich zog er mir die untern Augenlider etwas herunter und schaute mir in die Augen.

Er hat gehörigen Katarrh mit Fieber. Wenns nur keine Lungenentzündung gibt, sagte er beim Weggehen.

d) Wie die gute Mutter mich pflegte.

Letzte Woche hatte ich Schluckweh. Die Mutter brachte mir Tee von der Salbei. Ich nahm ein Schlücklein nach dem andern, spülte den Mund und gurgelte ganz leise. Sie reichte mir dreimal im Tag eine Anginatablette, die ich langsam hinten im Mund vergehen lassen mußte. Dann machte sie mir heiße Umschläge um den Hals. Wie wohl es mir tat!

Ich will dir noch das Bett gut machen, sagte sie. Die Leintücher legte sie frisch hin, schüttelte die Kopfkissen und die Decke. Alles legte sie so weich und luftig hin, es war so angenehm hineinzuliegen. Wie gut sie es meint!

Sie redete so lieb: So, jetzt versuche zu schlafen. Es wird schon wieder besser werden. In der Schule will ich dich schon entschuldigen. Am Mittag bringe ich dir ein gutes Fleischsüppchen. Nicht wahr, das issest du gern? Gute Besserung! Sie schaute noch einmal zurück und schloß leise die Türe. —

Aehnliche Themata sind leicht zu finden. Aus dem Wechselgespräch der Kinder wird der Lehrer merken, was dem Schüler am nächsten liegt. Es mögen etwa noch erwähnt sein: Eine schlaflose Nacht, Unser Haus ist ein Spital geworden, Wie die Mutter Tee macht, Woran man das Fieber erkennt, Im Wartzimmer des Arztes, Eine Rundreise in meiner Kammer, Ich bin gottlob wieder gesund.

4. Für Herz und Gemüt.

Wie prächtig ist gerade dieser Stoff geeignet, ins Kindesherz einige gute Saatkörner zu legen! Wenn das so ungezwungen bei passender Gelegenheit geschieht und die Dosen recht klein sind, so muß daraus Hundertfältiges erspriessen und reifen. Aber ich betone: unaufdringlich und sparsam mußt du säen. Wie könnten etwa die Samenkörner heißen? Aus der Fülle nur einige:

Wie schön ist es doch, gesund zu sein! Dir, guter Gott, verdanken wir die Gesundheit! Leiden wir Gott zu lieb, der so viel am Kreuze für uns gelitten! Wie gut pflegte mich die Mutter! — Wie danke ich ihr? Schließ leise die Türen, der Vater ist krank! Geh leise die Treppen auf und ab, der

kranken Mutter tut Ruhe so gut. Wie kann ich der kranken Mutter kleine Aufmerksamkeiten zeigen?

Im Zimmer ziehe die Ueberkleider ab! Wo die frische Luft nicht hinkommt, kommt der Arzt hin! Atme durch die Nase, schließe den Mund . . .

Diese drei Lektionen-Skizzen möchten nicht Muster, sondern Versuche darstellen. Sie kommen geradewegs aus meinem Unterricht. Es genügt mir, wenn damit die ihnen zu Grunde liegenden Gedanken etwas weiter in die Kreise der Kollegen getragen werden:

1. Die Kinder müssen lernen, das sie umflutende Leben zu beobachten.

2. Sie müssen Gelegenheit haben, ihre Gedanken zu offenbaren und sie mit den Mitschülern und dem Lehrer zu wechseln, mündlich und schriftlich.

3. Sie müssen unvermerkt die später im Aufsatz nötigen Wendungen in den viel leichtern Aufzählreihen lernen.

4. Auch die Wiederholungen sollen den Reiz des Neuen nicht entbehren.

Im Turnen, im Schwimmen, im Singen, im Rechnen, sowie Klavierspielen, allüberall vom Leichten zum Schweren, vom Kleinen zum Großen — im Aufsatz sollte es anders sein? O nein, die Gesetze der Psychologie lassen sich nie ohne Schaden übertreten, am allerwenigsten in Sprache und Aufsatz. Ueberdies vergiß nicht: Uebung — Uebung — Uebung.

Der Lehrer als Offizier*)

Von Alfred Böhi, Balterswil.

Die Tatsache, daß heute wieder mehr junge Lehrer in den Offiziersstand übertreten, gibt Anlaß zur Erörterung der Frage, ob dies tunlich sei. Und es scheint, daß darob, so recht in der Hitze des Gefechtes, bereits etwas wie ein kleiner Streit entstanden sei. Groß aber dürfte er kaum werden, zumal unter uns staatstreuen, vaterländisch gesinnten Lehrern nicht.

Betrachten wir die Angelegenheit oberflächlich, so sind wir wohl schnell zur Hand mit der Bemerkung, daß man auch da, wie noch in viel tausend und abertausend andern Dingen, in guten Treuen verschiedener Ansicht sein könne. Es kommt aber nur darauf an, welche von den beiden Ansichten dann die richtige oder doch die bessere sei. Rücken wir dem Lehrer-Offizier einmal etwas näher zu Leibe.

Zuvorderst müssen wir die grundsätzliche Frage stellen: Ist der Lehrer militärpflichtig oder nicht? Hievon, scheint uns, hange alles weitere, also auch die richtige Lösung der Frage, ab. Selbstverständlich, hören wir sagen, sei der Lehrer verpflichtet, dem Staate auch in militärischer Hinsicht zu dienen. Daß dem so ist, haben wir mit unsern 600 Diensttagen zur Genüge am eigenen Leibe erfahren und am Geldsäckel gespürt. Wir brachten es zwar nicht zum Offizier, aus Gründen, die hier nicht weiter zu erörtern sind. Wäre es nur auf das Wollen angekommen, so hätte es bald „Herr Leutnant" heißen können. Dank unserer hinreichend langen Erfahrung „im Fache" glauben wir aber doch berechtigt zu sein, zu diesem Thema sprechen zu dürfen.

In frühern Jahren, d. h. vor dem Weltkrieg, war man punkto Militärpflicht des Lehrers allerdings etwas large. Man wußte, daß die Lehrer auch gar angebundene und stark in Anspruch genommene Leute sind, sodaß man sie nicht ohne weiteres einfach der Schule, dem Dorfe, der Gemeinde wegnehmen kann. So bildete sich damals eine Praxis heraus, die darauf hinzielte, den Lehrer möglichst zu schonen in Bezug auf militärische Dinge wie Rekrutenschule, Wiederholungskurse, Unteroffiziers- und Offiziersausbildung.

Der Weltkrieg machte diesem rücksichtsvollen und schonenden Verfahren fast mit einem Schlage ein Ende. Jetzt fand man, daß die Lehrer für den Militärdienst sogar vorzüglich geeignet seien. Mancher, der vorher dem Soldatenrock entgangen war, wurde unter die Nachrekrutierten gestellt. Und nun mußten die Lehrer auch nicht eine Minute weniger Militärdienst leisten, als andere Bürger. Monatelang standen sie an der Grenze. Die Schulen blieben vorderhand verwaist. Man konnte schauen, wie die Stellen sich leidlich besetzen ließen, damit die Bürschlein nicht allzulange Vakanz bekamen. Selbst pensionierte Lehrergreise wurden zum Schuldienste wieder aufgeboten.

Wir sind der Ansicht, daß der Lehrer sehr oft daheim in der Schulstube viel mehr für Jugend, Land und Volk hätte nützen und wirken können, als im Drill- und Uebungsdienst hinter der „Front". Bekanntlich standen ja bei weitem nicht alle Truppen immer direkt vorn an der Landesgrenze. Dieses Im-Felde-stehen in zweiter und dritter Linie hatte auch seine Bedeutung, gewiß. Aber man wird zugeben, daß es für den geübteren und tüchtigen

*) Wir lassen hier zum Schluß der Diskussion einen Kollegen zum Worte kommen, der nicht Offizier ist, das Militärleben aber aus langer Erfahrung kennt und die Frage grundsätzlich behandelt. D. Sch.

Soldaten weniger dringlich und notwendig war. Und doch gab es keinen Urlaub. Es war der Konsequenzen wegen! Später erhielten dann die Pöstler regelmäßig abwechslungsweise während des halben Aktivdienstes, der gewöhnlich etwa ein Vierteljahr dauerte, Dispens. Man brauchte die Leute bei der Post. Begreiflich. Aber in der Schulstube hätte man die Leute eben gleicherweise auch notwendig gehabt. Doch herrschte offenbar die Ansicht, daß der Postdienst wichtiger sei, als der Schuldienst. Diesen dürfe man eher verlottern lassen als jenen. War's nicht so? — Der diktatorische Kriegsgeist hat eben manchen Purzelbaum geschlagen. In normalen Zeiten denkt man normaler.

Zur Zeit des Aktivdienstes hatten z. B. im Kanton Thurgau die im Feld stehenden Lehrer keinen gesetzlichen Anspruch auf Bezug der Besoldung. Sie waren ganz auf die Gnade der Schulgemeinden angewiesen. Da aber manche von diesen selbst nicht auf Rosen gebettet lagen, konnten sie dem Lehrer den Lohn nur teilweise entrichten. Das war eine Situation, die der Gerechtigkeit nicht ganz entsprach. Der Lehrer ist teilweise Staatsangestellter. Seine Wirksamkeit ist abhängig von einem Wahlfähigkeitszeugnis. Der Staat verlangt vom Lehrer, ehe er Arbeit nehmen und damit Verdienst finden kann, ein genau umschriebenes Maß von Kenntnissen, das nur erworben werden kann durch Absolvierung eines entsprechenden Bildungsganges, der neben kostbarer Zeit noch verschiedene Tausender verschlingt. Und gerade in jetziger Zeit ist man ja geneigt, die Zeit der Lehrerbildung eher noch zu verlängern, wodurch auch die Studienkosten entsprechend vergrößert würden. Endlich findet dann der junge Lehrer Arbeit in dieser oder jener Gemeinde. Diese Arbeit steht unter der Aufsicht des Staates. Und nun kommt dieser gleiche Staat und befiehlt, in den Militärdienst einzurücken, ganz unbekümmert um die materielle Existenz der Lehrerfamilie. So war es anno 1914—18.

(Schluß folgt)

Prüfungsrechnungen von Ed. Elmiger

Der Verfasser der bekannten praktischen Rechenkärtchen hat vier weitere Serien herausgegeben, Serien G—K, die er als Jahresschlußkarten bezeichnet. Alle jene, die ihre Klassen auf Prüfungen vorzubereiten haben, wissen den Wert eines solchen Uebungsmaterials wohl zu schätzen. Der Verfasser hat ihnen durch seinen Bienenfleiß für den Rechnungsunterricht im Stadium der Erprobung, Verankerung und Prüfung des erarbeiteten Materials wertvolle Vor- und Hilfsarbeit geleistet. Serie G (wiederum 1 Couvert mündliche und 1 Couvert schriftliche Aufgaben mit je 30 Karten zu 6 Rechnungen und 2 Schlüsselkarten, Preis per Serie 2 Fr.) ist für die 5. Klasse berechnet und umfaßt Operationen mit gleichnamigen gemeinen Brüchen; leichter Dreisatz; Prozentrechnungen: Skonto, Rabatt, Tara, Gewinn, Verlust, Jahreszins. Flächenberechnungen: Quadrat, Rechteck. (5. Klasse.)

Serie H: Ungleichnamige gemeine Brüche; Prozentrechnungen: halb-, viertel- und mehrjährlicher Zins; einfache Kapitalrechnungen; Promillerechnungen; Flächenberechnungen: Rhombus, Rhomboid, Dreieck. (6. Klasse.)

Serie I: Prozentrechnungen: Monats- und Tageszins; Kapital gesucht; Prozent gesucht; Promillerechnungen; Münzrechnungen; Flächenberechnungen: Trapez, Kreis; Körperberechnungen: Würfel, Prisma, Zylinder. (7. Klasse.)

Serie K: Alle in den vorhergehenden Serien genannten Rechnungsarten erweitert: Durchschnitts-, Mischungs- und Gesellschaftsrechnungen; Flächen- und Körperberechnungen: Pyramide, Kegel, Kugel. (8. Klasse.)

Wenn auch die Ziele des Rechenunterrichtes je nach Kanton und Lehrmittel verschieden sind (Baumgartner geht beispielsweise in der 6. Kl. nicht so in die Millionen hinein, wie dies Elmiger tut), so wird doch jeder die Rechentäfelchen mit großem Nutzen für seine Klasse verwenden.

Bei dieser Gelegenheit möchten wir auch auf die „Aufgabensammlung für den schriftlichen Rechenunterricht an der Bürgerschule usw." aufmerksam machen. Das beim Kant. Lehrmittelverlag in Luzern zu Fr. 1.50 erhältliche Büchlein umfaßt ebenfalls ein reiches Material fürs bürgerliche Rechnen, für Flächen- und Körperberechnungen. Es sind durchwegs angewandte Aufgaben, die als Uebungsrechnungen verschiedenste Gebiete beschlagen, so daß nach deren Durcharbeitung allemal eine der Täfelchen-Serien als Prüfung benutzt werden kann.

J. K.

Humor

Gelöste Frage: Lehrer: „Paul, was ist eine gerade Linie?" — Paul: „Von der Schule auf den Spielplatz." — Lehrer: „Und eine krumme?" — Paul: „Vom Spielplatz in die Schule."

Aus der Schule. Lehrer: „Luft, Licht und Wasser sind Haupterfordernisse für die Gesundheit des Menschen. Wißt ihr vielleicht noch andere?" — Rudolf: „Most, Brot und Chäs, Herr Lehrer."

Bekanntmachung. „Derjenige, der den Täter, der den Wegweiser, der an der Brücke, die an dem Wege, der nach Thun führt, liegt, steht, umgeworfen hat, anzeigt, erhält 20 Fr. Belohnung."

14. Jahrgang Nr. 4 23. Februar 1928

Volksschule

Beilage zur „Schweizer-Schule“

Redigiert von einer Kommission aktiver Lehrer

Einsendungen an Joh. Keel, Lehrer, Oststraße 27, St. Gallen O

Inhalt: Der Lehrer als Offizier — Eine Fastenlektion — Was die Kinder beobachten —

Der Lehrer als Offizier

Von Alfred Böhi, Balterswil. (Schluß)

Soviel uns bekannt ist, herrschten in andern Kantonen in diesem Stück kaum bessere Zustände, als im Thurgau. Vielleicht waren im einen oder andern Landesteil die Besoldungen etwas höher. Auch ist Tatsache, daß etliche Kantone früher als der Thurgau daran gingen, des Lehrers Einkommen durch Gesetz zu verbessern und sicherzustellen. Aber wenn auch der eine Kanton etwas früher, der andere etwas später das Lehrerbesoldungsgesetz in den veralteten Punkten revidierte — die Hauptsache war, daß es tagte. An der Einsicht, daß der herrschende „Rechtszustand“ eben doch nicht gerecht war, fehlte es nicht. Schließlich mußte man sich auch hier nach dem Spruche richten: Wer befiehlt, der zahlt! So übernahm denn der Kanton resp. der Bund die Stellvertretungskosten für den militärpflichtigen Lehrer, der im Felde steht.

Ueber den Umfang dieser Entschädigungspflicht war man da und dort nicht einig und ist es heute noch nicht. Die Ansicht taucht etwa auf, daß dem Lehrer, der als Offiziers-Aspirant Dienst tut, die Stellvertretungskosten nicht bezahlt werden sollen. Nur soweit der Lehrer zu Militärdienstleistungen verpflichtet werden könne, sei er schadlos zu halten.*) Ueber diesen Punkt entspannen sich in verschiedenen kantonalen Parlamenten interessante Debatten. Dabei ging es eigentlich pro und contra Helvetia, für und gegen Staat und Vaterland. Im Zürcher Kantonsrat wurde kürzlich bei Beratung des Gesetzes über die Leistungen des Staates für das Volksschulwesen und die Besoldungen der Lehrer von sozialistischer Seite der Antrag gestellt, künftighin dem Lehrer-Offizier die Stellvertretungskosten nicht mehr zu bezahlen. Daß ausgerechnet die Sozialisten diesen Antrag einbrachten, macht uns selbstverständlich nicht stutzig. Käme es auf die Sozialisten an, so müßte nicht nur dem Lehrer das Offizierwerden „verböhnelet“, sondern überhaupt unsere Wehrmacht mit Stumpf und Stiel ausgerottet werden. Schon etwas mehr überraschte es uns, daß dieser militärfeindliche sozialistische Antrag — angenommen wurde, wenn auch nur mit geringer Mehrheit (86 gegen 75 Stimmen). Jene, die erwarteten, daß ein Wiedererwägungsantrag gestellt und der „Sieg“ der Vaterlandslosen gestürzt werde, erhielten Recht; denn der gleiche Rat hat dann seinen Irrtum eingesehen und das erste negative Resultat korrigiert.

Die „Republ. Blätter“ finden zwar, der Antrag der Zürcher Sozialisten sei „in hohem Grade vernünftig“. Herr Joh. Bapt. Rusch stellt sich dabei auf den gewiß idealen Standpunkt vom „ewigen Frieden“ und vom „Nie wieder Krieg!“ Theoretisch genommen, muß jeder vernünftige Mensch Kriegsgegner sein. Das Friedensideal muß in leuchtenden Buchstaben auf der hochgetragenen Fahne glänzen, auf daß endlich auch jene, die die Macht in den Händen haben, sich zu ihm bekehren. Daß neben der Kirche ohne

*) Bemerkung der Schriftleitung: Auch im Kt. St. Gallen finden wir in Art. 11 Al. 8 des Besoldungsgesetzes eine Einschränkung für Lehrer, die avancieren wollen, durch die folgende Fassung:

An Beiträgen leistet der Staat:

8. Den Primar- und Sekundarschulgemeinden:

Die Hälfte des gesetzlichen Mindestgehaltes an die Stellvertretungskosten von Lehrkräften, die infolge Krankheit oder Militärdienst als Rekruten am Schulhalten verhindert sind. Diesen darf jedoch in diesem Falle kein Gehaltsabzug gemacht werden.

allen Zweifel in erster Linie die Schule berufen ist, für den Frieden zu arbeiten, scheint uns eine Binsenwahrheit zu sein. Daß nun aber deshalb der Lehrer, der Jugenderzieher, nicht Offizier sein könne, leuchtet uns nicht ein. Beim Militär handelt es sich nicht um eine Sekte, deren Mitgliedschaft den Lehrer bei seinen Schutzbefohlenen und bei seiner ganzen Erzieherarbeit in Mißkredit bringen würde. Durchaus nicht! Wenn die „Republ. Blätter" konsequent sein wollten, so müßten sie als Folgerung der Nebeneinanderstellung von Kirche und Schule in der Friedenspropaganda den **Lehrer überhaupt vom Militärdienste befreien,** wie dies ganz richtigerweise bei den Geistlichen der Fall ist.

Militär ist Militär. Mag sein, daß dem Offizier mehr Bedeutung zukommt, als dem Unteroffizier und dem Soldaten. Das aber wird dem Lehrer wahrscheinlich denn doch niemand zumuten wollen, daß er im Dienste für das Vaterland immer und überall nur den „Trottel" und den „Handbub" spiele, der nicht selten „nichts denken" und keine eigene Meinung haben darf, auch wenn diese viel besser wäre, als die geltende. Jeder, der zum Militärdienst verpflichtet ist, kraft unserer eidgenössischen Bundesverfassung, soll auch das Recht besitzen, seine Tüchtigkeit durch Erreichung höherer Grade zur Geltung bringen zu können. Der geistig und körperlich gewandte und geübte Lehrer, der gewöhnlicher Soldat bleibt, muß sich nicht selten von einem Menschen Befehle geben lassen, dessen geistige Reichweite um vieles hinter jener des Gehorchenden zurücksteht. Damit, daß die Militärdienstpflicht auf dem Lehrer lastet, ist ihm vernünftiger- und logischerweise auch das Recht gegeben, Offizier zu werden. Es ist eine unbegreifliche Inkonsequenz, wenn man dem Lehrer gebietet, Soldat zu sein, ihm aber verbietet, Offizier zu werden. Unseres Erachtens ist gar nicht zu befürchten, daß der Lehrer-Offizier in der Schule den alten Kriegsgeschichte-Patriotismus in die jungen Herzen pauke und hohle Kraftmeierromantik vergangener Schlachtenherrlichkeiten neuerdings in eine Generation hinüber zerre.

Vorläufig ist unsere schweizerische Wehrmacht noch nicht überflüssig. Jene, die da meinen, wir würden trotz unserer Truppen doch verhauen, reden leichtsinnig, furchtbar leichtsinnig. Es handelt sich bei uns einzig und allein um Verteidigung. Die Schweiz hat, Gott sei's gedankt, nichts zu tun mit Kriegmachen. Daß sie während des Weltkrieges mit ihrem Heere eben doch achtunggebietend dastand, kann niemand leugnen. Das Zeitalter des ewigen Friedens ist leider, leider noch nicht angebrochen. Wollte Gott, es gäbe nie mehr Krieg und Völkerbefehdung! Dann, ja dann könnten wir ruhigen Herzens unsere Flinten und Kanonen und die leichten und schweren Maschinengewehre in Museen verbergen und die jährlichen 85 Militärmillionen für weit nützlichere Zwecke verwenden. Mit Sehnen erwarten wir jenen Tag, der den „ewigen Frieden" der Menschheit bringt. Heute jedoch könnte auch der feurigste Friedensapostel und schweizerische Republikaner es nicht verantworten, wenn wir unsern ganzen Militärbetrieb aufstecken würden. Die Notwendigkeit, ein gutes Heer zum Grenzschutz zu besitzen, besteht heute nicht minder, als anno 1914. Wir haben den Völkerbund. Er hat seinen Sitz sogar in unserm Land. Der Völkerbund — —, ja, er mag ja recht und gut gemeint sein. Doch hat er seine Autorität erst noch zu beweisen. Wir gehören nicht zu seinen Gegnern, weil wir der Ansicht sind, er könnte doch berufen sein, Gutes zu wirken und im Sinne des Völkerfriedens Erfolge zu erreichen. Komme das Gute aber, woher immer es wolle. Die Hauptsache ist, daß es geschieht. Darum möge der Völkerbund sich weiter entwikkeln und sich jene mächtige Autorität erringen, die unfehlbar notwendig ist, um den Weltfrieden garantieren zu können. An die Stelle der brutalen Macht der Waffen muß die bezwingende Macht des Rechtes treten! Der Völkerbund kann berufen sein, vieles zur Verwirklichung dieses richtunggebenden Satzes beizutragen.

Was unser Land anbelangt, muß in Bezug auf die Heeresnotwendigkeit noch eine Frage gestellt werden: Wie stünde es im Innern unserer löblichen und schönen schweizerischen Eidgenossenschaft, wenn wir keine Soldaten hätten? Der Generalstreik-General Grimm könnte antworten — —! Und jene, die in Zürich den „in hohem Grade vernünftigen" Antrag stellten, man wolle den Lehrern künftighin die Stellvertretungskosten nicht mehr vergüten, könnten auch antworten. Jawohl, sie könnten es. — —

Wir glauben damit hinreichend begründet zu haben, daß unser Militär bis auf weiteres notwendig ist. Nach Artikel 18 der Bundesverfassung ist jeder Schweizer wehrpflichtig, also auch der Lehrer. Nach Gesetz und Recht steht dem einmal in der Uniform steckenden Lehrer nichts im Wege, Offizier zu werden. Die in den letzten Jahren, d. h. während des Krieges und nach demselben, gehandhabte Praxis zeigt uns sogar, daß mit Vorliebe gerade die Lehrer zu Unteroffizieren und Offizieren ausgezogen werden. Warum wohl? Weil sie allgemeine Bildung besitzen und speziell auch im Turnen bewandert sind.

Die mehr formellen, praktischen Gründe, die ein Einsender in der „Volksschule" vom 27. Oktober 1927 gegen das Offizierwerden anführt, würde ich noch eher gelten lassen. Es ist für eine

Gemeinde entschieden nicht sehr angenehm, wenn ihr Lehrer längere Zeit im Militärdienst abwesend ist. Dieser Grund kann einzig als stichhaltig ins Feld geführt werden. Doch scheint auch dieser Einwand gegen die prinzipielle Begründung nicht aufkommen zu können. Finanziell büßt die Gemeinde nichts ein. Vom pädagogisch-methodischen Standpunkt aus muß allerdings mit Nachdruck betont werden, daß häufiger Lehrerwechsel sehr nachteilig ist und darum, soweit immer möglich, vermieden werden sollte.

Einen jungen Lehrer aufmuntern, Offizier zu werden, — das wollen wir keinesfalls, und zwar gerade der zuletzt angeführten Gründe wegen. Hat aber einer das Zeug dazu, etwas Schneid und Rasse, auch den unumstößlichen Willen, ein guter, vernünftiger Offizier zu werden, warum sollten wir dann abwehren? Man wird dann diesem Lehrer soviel Takt zumuten dürfen, daß er ohne alles weitere bereit ist, eventuelle Anstände, die wegen seinem Offizier-werden sich mit der Gemeinde ergeben könnten, durchaus in loyaler Art und Weise zu erledigen. Auch dürfte man voraussetzen, daß der junge Lehrer, der beabsichtigt, Offizier zu werden, keine definitive Stelle annimmt, bis er den silbernen Galon hat. Ist ein Lehrer nur provisorisch oder vikariatsweise angestellt, so werden sich kaum Differenzen ergeben, wenn er in die Aspirantenschule einrückt, weil dann das Anstellungsverhältnis gelöst ist oder doch gelöst werden kann. Weiß ein junger Lehrer nicht recht, was sich in solchen Fällen am besten schickt, so wird er gut tun, den Rat eines ältern Kollegen anzuhören. Wo guter Wille vorhanden ist, gibt es nie Streit.

Unsere Darlegungen führen zum Ergebnis, daß weder rechtliche noch praktische Gründe den Lehrer ernstlich abhalten können, Offizier zu werden. Zählt er zu den „Auserwählten", so ist es an ihm, dafür zu sorgen, daß darob keine Unannehmlichkeiten entstehen. Wir schließen mit den Worten eines zweiten Einsenders in der „Volksschule" vom 24. November: „Freie Bahn dem Tüchtigen! gelte auch für den — Lehreroffizier."

Eine Fastenlektion

Fastenzeit! Du stille Zeit der Einkehr und des Entsagens, gehe nicht „spurlos" an uns Erziehern und an unserer Schule vorüber! Doppelt notwendig brauchen wir dich nach all dem Tand und dem Leichtsinn der Faschingstage. Vorfrühling, brich das Eis, auf daß es Ostern, Frühling werde!

In der Tat, der Fastengeist unserer katholischen Kirche bedeutet Erziehung zum Christentum der Tat, zur Willens- und Charakterbildung im idealsten Sinne des Wortes. Der Schlüssel zu allem Erfolge in der Erziehung aber ist das persönliche Beispiel. Förster sagt in seinem herrlichen Buche über „Erziehung und Selbsterziehung": Wir erfinden immer neue verfeinerte Methoden, um den Fehlern und Schwächen der Jugend entgegenzuwirken, vergessen aber nur zu sehr, daß die Wirkung des Menschen auf andere nicht so sehr das Ergebnis einer gesteigerten Technik, sondern vor allem die Frucht eines überlegenen Seelenzustandes, eines organisierten Innenlebens ist. Nur was der Erzieher sich selbst abzwingt, das wird er auch der angebornen Natur seines Zöglings abringen. Auch hier gilt die Wahrheit vom Kreuze: „Wer andere erlösen will, der muß zuvor sterben."

Ich wage einen Versuch mit meinen Schülern:

Liebe Kinder, wir wollen versuchen, aus der stillen, hl. Fastenzeit für jeden von uns einen bleibenden Gewinn zu ziehen. Der liebe Heiland, der für uns arme, schwache Menschen 40 Tage fastete und betete, um dann am Kreuze den Himmel uns zu verdienen, erwartet, daß wir in dieser Bußzeit auch eine schwere Aufgabe lösen, eine Ueberwindung üben und unser Kreuzlein geduldig tragen lernen. Ohne Fastenopfer keine Osterfreude.

Vor uns steht das Examen. Da gilt es zu zeigen, was wir in unserer langen Jahresarbeit erreicht haben.

Glaubt nur, der Herr Inspektor und die Examenbesucher haben gute Augen und Ohren. Sie mustern eure Hefte und Zeichnungen; sie beobachten euer Benehmen, eure Körperhaltung, prüfen eure Antworten, eure Aussprache, eure Aufmerksamkeit, ja sie lesen aus euren Gesichtern, ob ihr arbeitsfreudige, brave Kinder seid.

Ist's euch nun ganz gleichgültig, wie dieser Prüfungstag für uns ausfällt? Wollen wir nicht all unsere Kräfte noch besser gebrauchen lernen und einmal ernstlich versuchen, wieviel wir bei ganz gutem Willen zu leisten imstande sind? Ich zweifle nicht, daß ihr alle gerne mit einem freudigen Ja antwortet. Aber wie oft haben wir schon erfahren, daß das In-die-Tat-umsetzen unserer guten Vorsätze gar nicht so leicht, ja für manche von euch äußerst schwer ist.

Wie bald werden einige mutlos und gleichgültig werden, wenn's nicht gleich gelingen will. Was ist da wohl zu tun?

Ihr sagt: „Wir denken immer: Ich kann's auch, ich probier's noch einmal, ich bete um Geduld und

Ausdauer." Ganz recht! Wenn ihr beständig euch einredet: Das kann ich und will ich so machen, dann werden eure geistigen Fähigkeiten durch fortgesetzte Uebungen so erstarken, daß das Lernen und das Ueberwinden euch immer leichter geht und eure Leistungen und euer Betragen stets besser werden. Warum hat der Schmied einen so kräftigen Arm? der Turner so wohlgebildete Körperformen? der Klavierspieler so flinke Finger? Die Uebung macht's. Und mit den geistigen Kräften ist's auch so. Was man oft tut, geht nach und nach leicht, ja fast von selbst, es wird zur Gewohnheit. Was tut ihr nicht alles gewohnheitsmäßig? Essen, grüßen, beten, vielleicht auch fluchen, vorlaut reden, schwatzen, nachlässig sitzen, flüchtig schreiben, alles ungeordnet hinlegen, an den Fingernägeln kauen, und wie die Unarten alle heißen, gegen die wir täglich anzukämpfen haben

Wie wär's, wenn wir einmal gemeinsam einer schlimmen Gewohnheit auf den Leib rückten und sie wegzubringen suchten? Nehmen wir gerade die, die uns im Schulleben schon am meisten Verdruß bereitet hat. Ich meine die Schwatzhaftigkeit.

Mit unserer herrlichsten Gabe Gottes, dem mächtigen, königlichen Willen, können und wollen wir den Kampf mit der Zunge aufnehmen. Also kein vorlautes Wort, kein liebloser Schimpf, kein Fluch soll über unsere Lippen kommen, und mag es uns noch so sehr dazu reizen. Wille, sei auf der Hut und kommandiere: Schweigen! Sofort ans Werk! Erst versuchen wir's nur für eine Stunde. Später für einen halben Tag, für einen ganzen. Notiert gewissenhaft eure Verfehlungen! Da eure Anlagen und Kräfte zu verschieden sind, wird auch der Erfolg ein ungleicher sein. Das ist ganz natürlich. Der liebe Gott weiß am besten, mit welchen Versuchungen jeder einzelne zu kämpfen hat. Euer Lehrer wird darum Geduld haben mit den Schwachen; er wird euch zu Hilfe eilen mit einem warnenden Blick, einem mahnenden Wort, wohl auch mit gütigem Verzeihen, wenn er euren guten Willen sieht. Aber auch ihr Kameraden müßt einander in diesem Kampfe ermutigen und euch gegenseitig liebevolle Schutzengeldienste erweisen. Und wenn ihr müde werdet und mutlos, schauet auf zum Kreuze, der liebe Heiland wird euer redliches Ringen sicher anerkennen und segnen. Ohne Kampf kein Sieg. Herr, stärke unsern Willen, wir möchten Dir nachfolgen und mit Dir Ostern feiern! —i—

Was die Kinder beobachten

In den Basler Schulen wurde ein illustriertes Schriftchen verteilt mit der Aufschrift: „Kinder, seid vorsichtig auf der Straße!" Die Kinder mußten später über ihre Beobachtungen in dem Büchlein einen Aufsatz schreiben, und es kamen hierbei von den kleinen Straßenpassanten ganz interessante Kritiken zu Tage. Das Drolligste ist wohl, was die kleine Cecilie zu den Bildern schrieb:

„Ich sah ganz kuriose Bildlein. Erstens sah ich drei Knaben, welche Ballen schauteten auf der Straße; ein kleiner viel gerade um und ein Automobil kam und wollte der kleine gerade überfahren. Aber da konnen sich auch die Automobil Führer sich einwenig inacht nehmen mit dem schnellen fahren. Das habe ich auch noch nie gesehen das ein Knabe violette Haare hat. Jetzt will ich auch noch meine Meinung sagen über die großen Leuten. Als ich einmal aus der Schule kam, sah ich manchmal wie man seit sogenannte Retschweiber welche zumitzt auf der Straße stehen bleiben und mit ihren Komissionenkörber stehen bleiben und retschen an einem fort anstadt das sie auf das Trottoir gehen. Es gibt aber auch solche Kinder welche zumitzt auf den Straßen stehen bleiben. Wen man so auf so Leute achtet, so sagt man immer das sind so Frauen welche nicht gern schaffen. Und bei den Kindern kann man ungefähr das gleiche denken. Jetzt will ich auch noch etwas sagen von dem Platz besonders in Kleinbasel. Da hat es so wenig Spielplätze das die Kinder nicht gerade auf die Straße gehen. Aber die Kinder können nicht so spielen wie im Großbasel. Die Kinder in dem Bergdörflein haben es viel schöner als wir in der beträngten Stadt. Jetzt hab ich ein Aufsatz geschrieben von meiner Meinung."

Ja, die Kinder auf dem Lande haben es besser. Die Klasse steht mit einer Schule im Appenzell im Briefwechsel; wie werden die Bergkinder beneidet; „sie haben keine Auto, nicht viel Velo. Sie haben Wagen und Pferde auch Ochsen, aber das macht nichts. Im Winter haben sie Schnee sie können Schlitteln, Schlittschuhfahren und Skifahren. Und bei uns haben wir keinen Platz zum spielen, auch kein Schnee im Winter." — Die Appenzeller Kinder haben es viel besser, „die brauchen nicht immer acht zu geben, bloß daß sie nicht in den Schweinestall fallen."

Auch den großen Leuten würde so ein Büchlein nichts schaden; man liest ja „jeden zweiten Tag in der Zeitung" mehr von „Unglücken der Großen"; vor allem sollten die „Schofföre" ein solches Heftlein haben.

„Feierstunde", Beilage zur „Hochwacht".

14. Jahrgang Nr. 5 8. März 1928

Volksschule

Beilage zur „Schweizer-Schule“

Redigiert von einer Kommission aktiver Lehrer

Einsendungen an Joh. Keel, Lehrer, Oststraße 27, St. Gallen O

Inhalt: Des Kindes Sprache im Religionsunterricht.

Des Kindes Sprache im Religionsunterricht

Von J. Keel.

Für den katholischen Erzieher ist es keine Frage, daß die vornehmsten „Fächer“ der Schule Religionsunterricht und Biblische Geschichte sind. Wie früher schon in der „Volksschule“ zu wiederholten Malen betont wurde, muß es uns deshalb Herzenssache sein, gerade auf diesen eminent wichtigen Gebieten allen psychologischen, pädagogischen und methodischen Forderungen, so weit immer möglich, nachzuleben; denn sicher ist für kein Fach wirklich nur das Beste gut genug, wie gerade für diese zwei. Der Religionsunterricht schafft das Fundament für das zeitliche und ewige Glück des Menschen, soweit wir von der erzieherischen Einflußnahme des erwachsenen Menschen auf das Kind sprechen. Daß dabei natürlich alles Säen fruchtlos sein wird ohne die allesschaffende Gnade Gottes, ist so klar, daß wir darüber nicht weiter zu disputieren brauchen. Von einem richtig fundamentierten religiösen Wissensgut hängt aber so unsäglich viel ab, daß es nicht nur Pflicht und Aufgabe ist, dieses so gut als möglich zu verankern, sondern wir müssen uns auch bestreben, alle methodischen Vorteile der Lehrmethode gerade auf diesem Gebiet kennen zu lernen und in die tägliche Praxis umzusetzen. Wenn wir von Religionsunterricht sprechen, so möchten wir in diesem Zusammenhang den Begriff erweitert aufgefaßt wissen, nämlich: Religions- und Biblischer Unterricht.

Was im Religionsunterricht ganz besonders als Schwierigkeit empfunden werden muß, ist die sprachliche Unzulänglichkeit des Zöglings, besonders in den ersten Schuljahren, und zwar sowohl in bezug auf die Fähigkeit des Erfassens dessen, was der Unterrichtende zu bieten hat, als auch in der Wiedergabe, der Reproduktion, des Gehörten und Gelernten. Wer nicht selber schon zu den Kleinsten hinunter steigen mußte, kann kaum ahnen, wie überaus schwer diese Aufgabe ist. Wenn wir weiter bedenken, wie schrecklich wenig religiöses Wissensgut so manche moderne Kinder mit in die erste Religionsstunde bringen, werden wir uns der Größe und Schwere der Aufgabe doppelt bewußt. — Aber auch in den obern Klassen der Volksschule kommt man oft kaum aus dem Erstaunen heraus, wie selbst einfachste Wahrheiten — trotz des heiligsten Ernstes von Lehrern und Erziehern — dem Kinde noch fremd zu sein scheinen. Woher kommt das? Nicht immer können wir die Schuld dem Elternhause zuschreiben; denn auch aus religiös eifrigen, wackern Familien stammende Kinder versagen hiebei oft in erschreckender Weise. Es ist hier nicht der Raum, auf all die Schwierigkeiten des Unterrichts einzutreten. Nur einen Gedanken möchten wir hier festhalten, den Gedanken nämlich, daß nicht selten auch in diesem Unterricht, wie in jenem der übrigen Fächer, die Sprache, die Ausdrucksweise, der man sich bedient, über den Kopf und das Verstehen des Kindes hinaus geht. Es trifft dies wohl ganz besonders in bezug auf die Kleinsten zu. Wir möchten nicht den leisesten Vorwurf nach irgend einer Seite erheben. Denn jeder, der sich in seiner Unterrichtsweise immer und immer wieder gewissenhaft prüft, wird sich ab und zu gestehen müssen, zu „hoch gegriffen zu haben“. —

Die Fibelliteratur der letzten Jahre hat einen derartigen Aufschwung genommen, daß einem aus der wahren Flut von kindertümlichen Büchern so recht zum Bewußtsein kommen muß, wie sich allüberall ein eigentliches Ringen des erwachsenen Menschen mit der Denkweise und Ausdrucksform des Kindes abgespielt hat. Wie herrlich verstand man es, sich allmählich dem Kinde zu nähern, es zu verstehen, für alles Mögliche zu interessieren und so für

den Aufstieg in den Gedankengang der „Großen" zu gewinnen und mitzunehmen. Gewiß, auch hier ist manches unterlaufen, was wir als „kindisch" ablehnen. Aber die Idee, und vor allem das praktische Vorgehen, zum Kinde herab zu steigen, ist einzigartig.

Auch für die religiöse Unterweisung, insbesondere für den biblischen Unterricht, hat man, wenn auch anfänglich mit einer durchaus begreiflichen und teilweise berechtigten Zaghaftigkeit, diesen modernen Weg zu begehen gewagt. Das Beste, was uns diesbezüglich bis heute in die Hand gekommen ist, ist ein neueres Werklein von hochw. Herrn Direktor Jos. Fisch, Tübach, St. G., früher Vikar in Arbon. Es handelt sich um

„Ein Büchlein vom lieben Gott für die Kleinen."

Man sieht auf den ersten Blick: Dieses Werklein ist aus der Praxis herausgewachsen und nicht für die Praxis **erdacht** worden. Das ist ein erster großer Vorzug, und wenn wir diesem Büchlein hier eine etwas eingehendere Besprechung widmen, so tun wir es einzig aus dem Grunde, weil wir — und mit uns noch viele andere — uns sagten: So, das wär' nun einmal etwas, was wegweisend sein könnte, und zwar nicht nur für ein Religionsbüchlein, das Sache der hochw. Geistlichkeit ist, sondern auch für eine Bibl. Geschichte für die Kleinen.

Das Kind liebt das Bild. Und richtig, fünfzig trefflich gezeichnete Bildlein kleinern und größern Formates schmücken und beleben das Buch. Gezeichnet wurden sie von Alphons Senn, Arbon.

Der Stoff des Büchleins umfaßt das, was der Verfasser seinen Kleinen im Laufe der ersten Klasse bot, wobei er seine Kinder in der Mehrzahl am Ende dieser Klasse zur ersten hl. Kommunion führte. Unter schwierigen Verhältnissen könnte das Pensum auch — wie uns der hochw. Herr Verfasser auf unsere Anfrage mitteilte — in zwei Jahren erarbeitet werden. Was einem sogleich schon an den Bildern auffällt, ist die überaus interessante und glückliche Mischung von Bibl. Geschichte und Religionswahrheiten. Von ersterer wird immer genau so viel geboten, als zur Erarbeitung der Religionswahrheiten notwendig ist. Es handelt sich also um keine Bibl. Geschichte im eigentlichen Sinne.

Am Anfang des Büchleins, gleich zu Beginn des Textes, steht ein Kind, das das Kreuzzeichen macht, (siehe nebenstehenden Abdruck einer Probeseite) das Wenigste, was es im Elternhaus gelernt haben kann. Daneben beginnt der Text: **„SCHAU: WIE DIESES KIND DAS KREUZZEICHEN MACHT. MACH ES MIT DER RECHTEN HAND AUF DIE STIRNE † DANN AUF DEN MUND † UND AUF DIE BRUST † UND BETE FROMM DAZU: IM NAMEN . . ."** 19 Seiten des Büchleins sind in dieser, dem Kinde bald bekannten Steinschrift gedruckt, ein methodisch feiner Zug des Verfassers. Denn wohl in wenigen Jahren werden die meisten Kantone in der ersten Klasse zu dieser einfachsten Schrift als Einführungsschrift übergegangen sein, und dann hat der kleine Knirps hier ein Religionsbüchlein, das er nach wenigen Wochen schon zu entziffern versteht; und nicht gar zu lange dürfte es dauern, und das Kind ist in der Lage, die herzigen kindertümlichen Geschichten, Unterweisungen, Sprüchlein und Gebete zu lesen, zu lernen und zu — — lieben. Die an Schumacher erinnernden Bildchen erzählen und erklären so viel, daß selbst die Mutter daraus noch methodische Winke heraus liest, und der Kontakt zwischen Religionslehrer und Eltern ist geschaffen. Glücklicher Gewinner bei der Geschichte ist das Kind.

Nach dem Kreuzzeichen erzählt das Büchlein in wenigen Worten vom Schutzengel, und weil's am Schluß des Gebetleins heißt: **„Dass ich in den Himmel komm,"** zeigt ein Bild den Himmel. Darunter steht: **„Ich will zum lieben Gott in den Himmel kommen, zu den Engelein und Heiligen usw." . . . „Er** (der liebe Gott) **hat uns lieb wie ein Vater, darum beten wir alle Morgen und Abende: Vater unser . . ."** Zwei Bilder zeigen uns, wie besonders die Bitte: „Gib uns heute unser tägliches Brot" verstanden werden muß: Kommunion und natürliches Brot.

„. . . von dem Uebel Amen." heißt's am Schluß. Vier kleine Bildlein zeigen: Krieg, Sturm, Brand und Erdbeben. Daneben steht: **„Schau, diese Menschen haben viel Uebles zu leiden. Das war früher nicht so. Einmal mussten die Menschen nicht leiden, das war im Paradies."** Eine herrliche und überaus anschauliche Ueberleitung zur Erzählung: Vom Paradies. Wir möchten diesen Abschnitt anführen, um zu zeigen, wie einfach und doch so treffend der Verfasser den kindlichen Ton in der Erzählweise zu finden wußte.

Alles steht in der Steinschrift da. **„Adam und Eva waren die ersten Menschen. Sie waren im Paradies. Das Paradies war ein grosser, schöner Garten mit vielen Bäumen. Der liebe Gott sagte zu Adam: „Du darfst von allen Bäumen essen, nur von einem Baum darfst du nicht essen. Sobald du davon issest, musst du sterben. Adam und Eva waren lange Zeit dem lieben Gott gehorsam. Sie waren ganz glücklich. Sie wussten gar nichts von der Sünde. Sie mussten nicht Hunger haben und nicht frieren. Sie wurden auch nicht krank und hätten auch nicht sterben müssen. Aber einmal kam der Teufel ins Paradies. Er ging in eine Schlange**

Vorderseite aus dem „Büchlein vom lieben Gott für die Kleinen".



1. DAS KREUZZEICHEN.

SCHAU, WIE DIESES KIND DAS KREUZZEICHEN MACHT. MACH ES MIT DER RECHTEN HAND AUF DIE STIRNE † DANN AUF DEN MUND † UND AUF DIE BRUST † UND BETE FROMM DAZU:

IM NAMEN DES VATERS † UND DES SOHNES † UND DES HEILIGEN GEISTES †. AMEN

MACH DAS KREUZZEICHEN VOR DEM BETEN UND NACH DEM BETEN. WANN MACHST DU DAS KREUZ MIT WEIHWASSER? MACH DAS KREUZ RECHT SCHÖN UND FROMM, DASS DER SEGEN GOTTES KOMM.

2. DER SCHUTZENGEL.

DER SCHUTZENGEL IST DIR IMMER LIEB, ER SCHÜTZT DICH TAG UND NACHT. ER GIBT AUF DICH ACHT, DASS DU NICHTS BÖSES TUST, UND DOCH SIEHST DU IHN NICHT. DIE ENGELEIN KANN MAN NICHT SEHEN.



hinein, dann redete er aus der Schlange heraus und sagte: „Adam und Eva, ihr werdet nicht sterben, wenn ihr von dem verbotenen Baume esset; ihr werdet dann sein wie Gott."

Da hat Eva dem lieben Gott nicht mehr geglaubt, dafür aber der Schlange. Da hat sie von den Aepfeln gegessen und gab dem Adam auch davon, und Adam ass auch. Da war die erste Sünde auf Erden gemacht.

Jetzt aber sahen sie, dass der Teufel in der Schlange sie angelogen hatte. Sie sind gar nicht geworden wie Gott. Nein, wüst sind sie geworden und geschämt haben sie sich. Der liebe Gott hat sie dann aus dem Paradies hinaus gejagt und hat gesagt: „Zur Strafe müsst ihr jetzt arbeiten und leiden und krank werden und sterben." So ist es dann auch gekommen, und als Adam und Eva starben, durften sie erst nicht in den Himmel, und viele tausend Jahre kein Mensch mehr."

Dann nimmt der Verfasser den Faden der Erzählung wieder auf, indem er weiter fährt: **„Der liebe Gott hatte Erbarmen mit den Menschen, darum schickte er ihnen nach vielen tausend Jahren das Christkind, damit es den Menschen helfe und mache, dass sie wieder in den Himmel kommen."**

Es folgt nun in ebenso kindertümlicher Form die Jugendgeschichte Jesu (mit dem Ave Maria), hierauf: **„Der Heiland fängt an zu predigen," „Der Heiland hilft allen", „Der Heiland will wieder in den Himmel zurück", „Der Heiland gibt den Aposteln die hl. Kommunion". *)**

Im Anschluß hieran wird den Kindern schlicht und einfach in Wort und Bild die hl. Messe in ihren Hauptteilen erklärt. Ergreifend wirkt es, wie der Verfasser darüber spricht: „Wann macht man eine schwere Sünde?" (der Ausdruck: eine Sünde machen ist sehr gut) und: „Etwas vom Strahlenglanz der Seele" (Heiligmachende Gnade). Und wie kindertümlich sind die Kommuniongebete: „Was beten die Kinder vor der heiligen Kommunion? Sie beten, o mein Heiland, wie freue ich mich, dass ich heute kommunizieren darf, denn in der heiligen Hostie bekomme ich nicht Brot, nein, mein Heiland, dich bekomme ich in mein Herz hinein. O, wenn ich nur ein ganz reines Herz hätte. O mein Jesus, mache mein Herz rein, verzeihe mir meine Sünden, sie tun mir so leid. O Heiland, ich weiss, wenn du zu mir kommst, hilfst du mir brav bleiben. O Jesus, komm, ich habe dich lieb und möchte dich lieb haben, wie die Mutter Gottes dich lieb hat. O Jesus, komm! Amen."

Ganz kurze Kapitelchen befassen sich mit dem Leiden, Sterben und der Auferstehung unseres Herrn, mit der Himmelfahrt und der Herabkunft des heiligen Geistes, mit der Taufe, der Beicht und den zehn Geboten. Ueberall, namentlich auch zur Einprägung der zehn Gebote, sind wiederum passende Bildchen eingestreut. Zum Schluß folgen Beichtgebete, Morgen- und Abendgebete, das Glaubensbekenntnis u. a. Um dem Kinde das Lernen möglichst früh zu ermöglichen, sind diese wieder in der Kapitalschrift gesetzt. Der Raum erlaubt uns nicht, noch weiter auf das Werklein einzutreten. Der Leser wird aber auch aus diesen kurzen Ausführungen schließen können, daß es sich hier wirklich um ein seltenes Büchlein handelt. Wer sich darum interessiert, möge sich an die Buchdruckerei des Missionshauses Bethlehem in Immensee wenden.**)

Warum wir eigentlich diesen Artikel schrieben? Nicht aus propagandistischen Gründen. Wir wollten lediglich zeigen, daß es möglich ist (und wir auch Leute haben, die's machen können), eine Biblische Geschichte zu verfassen, die unsern Unterschülern viel, viel besser entspricht, als die alte, schon seit Jahrzehnten von Benziger herausgegebene. Es ließe sich weiter darüber diskutieren, ob nicht auch auf der Oberstufe, wenigstens für die Stoffe der Mittelklasse, sich eine sprachliche Form des Bibeltextes finden lassen könnte, die zu Gunsten der leichtern Erfassung des Inhaltes und zu möglichst gute Memorieren besonders geeignet wäre. Wenn wir bedenken, wie viele Klassen unseres Landes mit einem schwachen Stündlein — oft langt's nicht einmal zu diesem — Biblischen Unterrichtes pro Woche auskommen müssen, kann es uns nicht gleichgültig sein, wie die bibl. Erzählungen verfaßt werden. Das Ideal wäre ja gewiß der von der Kirche sanktionierte eigentliche Bibeltext. Wenn aber didaktische Gründe eine Vereinfachung der Sprache verlangen, wird man gewiß diese praktische Seite der Frage besonders einläßlichen Studiums für würdig erachten. Daran zweifeln wir keinen Augenblick.

---

*) Was hier in Fettdruck steht, ist im Büchlein in Steinschrift, also nur in Großbuchstaben gesetzt.

**) Das Werklein ist zum bescheidenen Preis von Fr. 1.50 zu haben. — Wir verdanken Hochw. Herrn Direktor Joseph Fisch die Liebenswürdigkeit, mit der er uns das Veröffentlichungsrecht über die Bilder und den Text zugestand und bedauern nur, daß wir davon nicht einen größern Gebrauch machen konnten.

14. Jahrgang | Nr. 6 | 22. März 1928

Volksschule

Beilage zur „Schweizer-Schule“

Redigiert von einer Kommission aktiver Lehrer

Einsendungen an Joh. Keel, Lehrer, Oststraße 27, St Gallen O

Inhalt: Anschauungsunterricht und freier Aufsatz auf der Unterstufe — Sorgenwolken - Sonnenschein — Die erste Volksschule Europas — Vom Schmerzenslager aus

Anschauungsunterricht und freier Aufsatz auf der Unterstufe

Heute muß jede Schulstube einen modernen Anstrich haben, sonst rümpft man über den Schulmeister gar bald die Nase. Trotzdem sieht's in meiner Schulstube nichts weniger als modern aus. Erstens habe ich sie selber anstreichen müssen, weil die Gemeinde sparen will, zweitens weisen die Schulbänke noch die Namen auf, die schon die ehrwürdigen Väter mit ihrem Hegel hineingeritzelt haben, und drittens hängt am Ehrenplatze immer noch das Kreuz, und in einem versteckten Winkel fristet das Haselstöcklein ein nicht ganz tatenloses Dasein. Auch meine Schulbuben sind nichts weniger als modern. Sie kneten nicht, sie schneiden nicht und sie legen keine Stäbchen. Vom unmodernen Schulmeister ganz zu schweigen.

Meine Schule ist eine sog. Halbtagschule. Wer schon in einer Halbtagschule unterrichtet hat, der weiß, daß das eine ganz verzwickte Sache ist. Da sollten nämlich die Schüler an einem halben Tage soviel lernen, wie anderswo an einem ganzen Tage; denn die Schulbücher und Lehrpläne haben wenig Verständnis für die Halbtagschule.

So kommen also die Erst- und Zweitkläßler, von denen ich heute etwas berichten will, nur am Nachmittag in die Schule; das macht in der Woche 12½ Stunden. Herrlich für den Schüler, aber weniger gemütlich für den Lehrer. Da lernt man aber mit einer gewissen Fixigkeit arbeiten. Und das ist m. E. der größte Nachteil der Halbtagschule. Man findet keine Zeit zum liebevollen Verweilen und zur Vertiefung des Unterrichtsstoffes. Vorwärts, vorwärts! mahnt der Lehrplan. Mit einer nervösen Unruhe beginnt man schon um Neujahr herum, die Seiten in den Lehrbüchern zu zählen und auszurechnen, ob das vorgeschriebene Pensum noch erledigt werden könne.

Da liegt es deshalb auf der Hand, daß man leicht in Versuchung kommen könnte, gewisse Fächer, besonders solche die nicht so leicht zu kontrollieren sind, etwas stiefmütterlicher zu behandeln. Und zu diesen Fächern gehören vor allem der Anschauungsunterricht und die schriftlichen Uebungen im Deutschen.

Hier muß ich leider ein etwas beschämendes Bekenntnis ablegen. Gerade in diesen zwei Fächern habe ich nämlich selber viele Jahre stark gefehlt. Zwar nicht ganz aus eigener Schuld. Ohne dem Seminar einen Vorwurf machen zu wollen, muß ich eben doch sagen, daß mir die Führung einer Unterschule so unbekannt war, wie ein spanisches Dorf. Mein einziger Methodiklehrer mußte deshalb mein ehemaliger Lehrer werden der mich in die Geheimnisse des A-B-Cs eingeführt hat. So wie einst mein Lehrer Schule hielt, wollte ich es auch machen. Aber eben, wie es so geht beim Abgucken, da lernt man nur das Oberflächliche. Das Grundlegende, das Tiefere, die durchgehende Methode, die bleibt einem verborgen.

Mein erster Anschauungsunterricht war ein Schablonenunterricht. Vorsagen, nachsagen, chorsprechen! Es war langweilig für Lehrer und Schüler. Und der Erfolg war nicht gerade glänzend. Nach einigen Jahren versuchte ich den Anschauungsunterricht an Wandbildern. Da wurde es schon etwas gemütlicher. Aber befriedigt hat mich auch dieser Unterricht nicht. Das Interesse des Kindes ließ nämlich zu schnell wieder nach. Es war doch etwas zu viel verlangt von der zappeligen Schar, sich fünf Wochen lang mit dem gleichen Winter- oder Frühlingsbilde zu beschäftigen. Und so mußte man durch mühsames Fragen ein Sätzchen nach dem andern wie aus tiefen Schächten heraufholen. Die Kinder waren durch des Lehrers Schuld mundtot gemacht worden.

Da kam mir endlich ein Buch in die Hände und das heißt: Paul Staar, Schöne Sprach-

stunden im Dorfschulhaus. Ich las und las, und es fiel mir wie Schuppen von den Augen: Das war der Weg zum Kinde! Was Paul Staar verlangt, sollte eigentlich sonnenklar sein. Der Anschauungsunterricht muß sich mit dem Erlebnisse des Kindes decken. Lebenswahr, lebenswarm, lebensnah, vom Schulkinde selbstgesehen, selbsterlebt. Und der Weg zum Herzen des Kindes sollte von der Mundart ausgehen.

Aber ich kann es nicht unterlassen, einige Sätze des Vorwortes aus dem trefflichen Büchlein hieher zu setzen. Paul Staar sagt dort: „Früher mußte das Kind beim Eintritt ins Schulhaus seine Sprache abschwören und sich gleich in die Zwangsjacke der Erwachsenensprache stecken lassen; heute darf es sprechen, wie ihm der Schnabel gewachsen ist, und erst allmählich im beständigen Vorwärtsschreiten wächst es in die neuen Formen ein. — Früher war der Sprachunterricht bei der formellen Richtigkeit an seinem Ziel angelangt; heute ist er gleichbedeutend mit Gedankenbildung, Verarbeitung der Sinneseindrücke in Hinsicht auf Verbindung, Vertiefung und Erweiterung des Vorstellungsmaterials."

Aber meine ersten Versuche auf den neuen Bahnen fielen kläglich aus. Die Schüler sollten nun selber sprechen, und ich hatte es richtig so weit gebracht, daß sie es in einem Vierteljahre verlernt hatten. Und wenn einer den Mund öffnete, da kam das Gesagte so ängstlich und verschüchtert heraus, daß man wirklich den Mut hätte verlieren können. Aber in wenigen Tagen ging eine wunderbare Wandlung durch die ganze Klasse. Sobald die Schüler einmal wußten, daß sie alles erzählen durften, was ihnen wichtig schien, da kam es wie ein neuer Frühling über sie. Sie wurden lebendig. Ein solcher Eifer hatte die Kleinen erfaßt, daß sie es kaum erwarten konnten, bis sie jeweils an die Reihe kamen. Und eines war wie mit einem Schlage fast vollständig aus der Schulstube verschwunden: Die Lehrerfrage.

Einige Wochen ließ ich die Kleinen ganz in der Mundart reden. Als dann aber alle eingefrorenen Herzen aufgetaut waren, da versuchte ich langsam, langsam die Ueberleitung zur schriftdeutschen Sprache. Das ging aber so flott und leicht, daß ich nur staunen mußte. Die Schüler hatten eben eines wieder erlangt: Den Mut zum Sprechen. Heute brauche ich nur die Schüler auf ein Thema einzustellen und dann geht's los! 10 bis 20 Sätzchen in richtiger hochdeutscher Sprache bringen die kleinen Kerls nicht selten ohne jegliche Zwischenfrage fertig. Und was das schönste ist, alle machen mit, alle freuen sich und haben Interesse. Und wenn hie und da einer über eine unrichtige Form stolpert, so sind gleich ein Dutzend bereit, zu korrigieren. In mir aber ist die Freude am Lehrerberufe wieder viel mächtiger geworden.

Noch eine dritte Schwierigkeit galt es nun zu überwinden. Ich wollte versuchen, die im mündlichen Unterricht gewonnenen Sätze schriftlich wiedergeben zu lassen. Ich wollte den freien Aufsatz in der 2. Klasse versuchen. Früher war nämlich das Abschreibenlassen meine starke Seite. Gewiß lernen die Schüler dabei auch. Sie lernen vor allem die Wortbilder auffassen und richtig schreiben. Aber darf das genügen? Nein, der Schüler soll auch eigene Gedanken niederschreiben können. Und so haben wir eben so um Weihnachten herum versucht, etwas Selbsterlebtes und Selbstgedachtes niederzuschreiben. Ganz ohne Hilfe und „Eselsbrücke" an der Wandtafel. Jeder Schüler hat zuerst erzählt, was er schreiben wollte. Schwierigere Wörter wurden dabei zerlegt. Schon das erste Aufsätzchen ist über Erwarten gut gelungen. Die Schüler hatten auch eine mächtige Freude an diesen Aufsätzchen, und es ist in der Folge oft vorgekommen, daß Schüler schon vor der Schule mich baten: Darf ich heute etwas über unsere Katze schreiben? Oder über den Schuster? Oder etwas über den Schneemann, den wir gestern gemacht haben? Auch mit den Fehlern stand's gar nicht so schlimm. Da ja die Schüler noch auf die Tafel schreiben, ging die Verbesserung rasch und leicht. Höchstens wurden jedem Schüler drei bis vier Fehler verbessert. Aber die gründlich. Heute schreibt die Hälfte der Klasse viel besser.

Wie wir arbeiten, sollen nun einige Aufsätzchen der Schüler selber andeuten. Es sind keine Kunstwerke, die ich vorführen will. Aber es sind Aufsätzchen, die die Schüler mit dem Herzen und nicht bloß mit dem Griffel geschrieben haben.

Der Hund. Einmal habe ich auf den Hund gesietzt. Dann hat mich der Hund gebissen. Dann habe ich ihm ein Scheit gerürt. Dann hat er gebellt. Dann bin ich in die Stube geluffen.

Das Vögelnest. Ich habe auch schon ein Vogelnest gesehen. Dann sind Kleine darin gewesen. Die Jungen haben gepfiffen, wenn der alte gekommen ist.

Der Frosch. Einmal habe ich einen Frosch gesehn. Und dann habe ich eine Schaufel gehabt. Dann habe ich ihn auf die Schaufel getan.

Vor der Schule. Ich bin um zwölf Uhr daheim gegangen. Und dan bin ich naß geworden. Und dan habe ich gedachd wenn nur die Schule angeht.

Vor der Schule. Ich habe geschliefert. Dann hat es mich auf die Nase geworfen. Dann bin ich wider aufgestanden dann habe ich die Kabbe aus gezogen. Dann ist viel Schnee auf der Kabe gewesen.

Die Handorgel. Am Abend bekomme ich eine Handorgel. Sie kostet hundert und fünfzehn Franken. Ich bin fröhlich. Ich danke der Mutter. Ich habe noch achtzig Franken in der Sparkasse.

Der Fink. Einmal haben wir gegessen. Dann ist ein Fink mit drei Halmen gekommen. und hat sie auf das Brett gelegt.

Das Postauto. Das Postauto ist grün. Ich bin schon fünf mal im Postauto geriten. Es fährt nach Schwytz, Sattel und Oberegrie. Das Postauto kann im Winter nicht faren.

Gewöhnlich ist ein solches Aufsätzchen in einer Viertelstunde fertig. Dann wird der Inhalt des Aufsatzes noch auf die Rückseite der Tafel gezeichnet. Das macht den Schülern viel Spaß und regt die Phantasie mächtig an. Und die Schüler lernen sehen und beobachten. Und vor allem, die Schule wird den Schülern zur Freude und nicht zur Qual. Sie fühlen sich nicht aus ihrem Element herausgerissen und in eine neue Welt versetzt. Am wertvollsten aber sind die psychologischen Kenntnisse, das Erfahren der Gedankenwelt der Kleinen, die dem Lehrer unbewußt vom Schüler übermittelt werden. Und das ist für den Lehrer sehr wichtig. H.

Sorgenwolken — Sonnenschein

Bei der Durchsicht des Jahrganges 1926 der „Volksschule" stieß ich auf folgende Aufmunterung:

„Wenn es aber einmal nicht vorwärtsgehen will, trotz guter Vorbereitung und trotz bestem Arbeitswillen, wenn dann Mißmut deine Sonnigkeit verdüstern will, dann sing mit deinen Kindern ein Lied, ein recht frohes."

Diese Aufmunterung hat mich veranlaßt folgende Zeilen niederzuschreiben. Vielleicht kann ich damit einem meiner Kollegen einen kleinen Dienst erweisen?

Ja, es kann manchmal trotz guter Vorbereitung stocken. Es können sich wahre Sorgenstunden einstellen — auch in der Schule. Vielleicht gibt's schon beim Beginne des Unterrichtes eine Störung, oder — Sorgen drücken, die man nicht leichterhand vor der Schultüre „abladen" kann, um dann erleichtert aufzuatmen. Wer hätte das noch nicht erfahren? Welchem Lehrer und Erzieher haben noch keine Sorgenwolken den „Himmel" verdunkelt? Es gilt eben auch für uns Lehrer, was der tiefsinnige Dichter Pater Theobald Masarey schreibt:

„'s Leben isch e Pilgerfahrt
und trüeb isch menggi Stund."
(Kindergedichte.)

In solchen Stunden können das Lied oder die stille Beschäftigung oft Befreiung bringen und den Weg bereiten zu sonnigem Unterrichte. Hiezu etwas aus meiner eigenen Erfahrung.

In Stunden, da Sorgenwolken den „Himmel" verdüsterten, dachte ich schon mehr denn einmal an den Ausspruch Lorenz Kellners, daß „auch der Lehrer nicht immer ein und derselbe in seiner Kraft und Arbeitslust" ist. „Körperliche und geistige Verstimmungen stellen sich auch bei ihm ein, und für den Besten und Edelsten kommen Stunden, die seine Seele mit schwarzen Schatten umlagern und ihm den Beruf zur schweren Bürde machen". (Aphorismen).

Kellner rät, solche Stunden mehr als andere zu stillen Beschäftigungen zu benutzen: „Es dürfte gut sein, wenn der Lehrer die Tage und Stunden solch unheilvollen Trübsinnes auch mehr als andere zu stillen Beschäftigungen benutzte und den Kindern durch passende Aufgaben Gelegenheit böte, ihre gewonnene Kraft und Einsicht zu zeigen. Das lebendige Wort will zu solchen Zeiten doch nicht recht von der Zunge, es fehlt die Klarheit des Ausdruckes und hiermit zugleich die frohe Gewißheit des Fortschrittes. Darum ist die Uebung eher am Platze." (Aphorismen).

Ich befolgte schon den Rat dieses großen Pädagogen und konnte gute Erfahrungen machen.

Auch schon trat ich ins Schulzimmer mit der stillen aber bangen Frage: Wie wird dieser Schulhalbtag vorübergehen? Wird der ersehnte Sonnenstrahl die Sorgenwolken durchbrechen?

Ich suchte die Einstimmung mit Hilfe des Gesanges zu erreichen, um nicht ohne Sonnenschein unterrichten zu müssen. Die Frage an die Kinder: „Könnt ihr noch ein Liedchen singen?" weckte die Kleinen. Es kamen einige Vorschläge daher geflogen. Das Lied, das mir gerade am besten entsprach, wurde dann gesungen. So kam es vor, daß nachher das Sorgengewölk von einem Sonnenstrahl durchbrochen wurde und auch in der Schule der Sonnenschein nicht fehlte. Aber — nicht immer genügte ein Lied, um das zu erreichen. Dann folgte nach dem ersten Liede meine einfache Frage an die Schüler: „Noch ein anderes?" — Und die Vorschläge tauchten wieder auf. So wurde schließlich ein Lied nach dem andern gesungen. Es kam schon vor, daß ich 15 bis 20 Minuten, ja noch mehr der Anfangsstunde dem Liedersingen widmete, um die richtige Einstimmung für den Schulhalbtag zu gewinnen und den Sonnenschein in der Schule zu haben. Und — es lohnte sich. Diese so angewandte Zeit war nicht verloren. Die Arbeit ging nachher viel leichter und freudiger. W. G.

Die erste Volksschule Europas

Ueber die Entstehung der ersten öffentlichen, unentgeltlichen Volksschule Europas berichtet Pastor im XI. Band seiner „Geschichte der Päpste". Gründer der Schule war der heilige Josef von Calasanza, so genannt nach dem in Aragonien gelegenen Bergschlosse gleichen Namens, in dem er 1556 geboren wurde. Nachdem der junge Edelmann auf der Universität Lerida Philosophie und Jurisprudenz, zu Valencia und Alcalá de Henares Theologie studiert hatte, sollte er, da indessen sein ältester Bruder kinderlos verschieden war, eine Heirat eingehen, damit das alte Geschlecht nicht aussterbe. Der junge Mann wollte davon nichts wissen; aber erst als er in wunderbarer Weise von einer schweren Krankheit genesen war, stand der Vater von seinem Plane ab.

Ende 1583 zum Priester geweiht, war Josef von Calasanza neun Jahre hindurch als Seelsorger an verschiedenen Orten seiner spanischen Heimat tätig. Eine angesehene geistliche Stellung schien ihm dort sicher, aber stille Sehnsucht trieb ihn nach Rom. Arm langte er dort 1592 an, denn er hatte nach dem Tode seines Vaters sein Erbe verschenkt. Die Bewohner der ewigen Stadt litten damals noch unter den Nachwirkungen der Seuchen und der Teuerung, die sie seit 1590 heimgesucht hatten; infolgedessen gab es viele elternlose Kinder, die, ohne Obdach, Nahrung und Unterricht, sich in den Straßen umhertrieben. Schon unter Gregor XIII. hatte ein Freund Filippo Neris, der fromme, edle Giovanni Leonardo Cerusо, mit dem Beinamen „il Letterato", eine Anstalt für die verwahrlosten Kinder gegründet, für die nach seinem Tode (13. Febr. 1595) auf Befehl Klemens VIII. Kardinal Baronius die Sorge übernahm. Aber dem Notstand war damit keineswegs vollständig abgeholfen. Josef von Calasanza, der in Rom alsbald Mitglied der Bruderschaft für Christenlehre geworden war, sah mit tiefem Schmerz, wie viele arme, verlassene Kinder ohne Unterricht und Aufsicht heranwuchsen. Als er sich an die Schullehrer wandte mit der Bitte, die Kleinen unentgeltlich zu unterrichten, wiesen ihn diese an den Magistrat. Allein, auch hier fand er kein Gehör. Da war es ihm, als ob er das Wort der Schrift vernahm: „Dir ist die Sorge für die Armen aufbewahrt, und den Waisen sollst du ein Helfer sein." So entstand bei ihm der Gedanke, eine eigene Schule für die Armen zu gründen und ihr Leiter zu werden. Die erste Unterstützung fand er bei dem Pfarrer der Kirche von S. Dorotea in Trastevere, Antonio Brendani, der ihm einige Zimmer zur Verfügung stellte und seine Beteiligung am Unterricht zusagte.

Bei jener Kirche war einst das „Oratorium der göttlichen Liebe" entstanden, von dem die Kathol. Reformation und Restauration ihren Ausgang genommen hatte. Es ist ein merkwürdiges Zusammentreffen, daß jetzt während der Hochblüte dieser Bewegung am gleichen Ort ein neues, bedeutungsvolles Unternehmen zur Ausführung gelangte. Im November 1597 konnte, nachdem einige Mitglieder der Gesellschaft der christlichen Lehre ihre Mitwirkung zugesagt hatten, dort die erste öffentliche, unentgeltliche Volksschule Europas entstehen.

Klemens VIII. unterstützte das Werk, auf dem sichtbar Gottes Segen ruhte. Die Zahl der Kinder, deren sich gleich zu Beginn an hundert einfanden, wuchs von Jahr zu Jahr. Sie erhielten umsonst die nötigen Bücher und Schreibmaterialien; auch für die Kleidung wurde gesorgt, denn dem Beispiel des freigebigen Papstes folgend, spendeten andere Wohltäter bedeutende Almosen.

Im Jahre 1601 konnte ein größeres Haus bei Andrea della Valle gemietet werden, in welchem Josef von Calasanza mit seinen 1604 bereits auf zwölf gestiegenen Genossen ein gemeinsames Leben zu führen begann. Dadurch wurde der Grund gelegt zur Genossenschaft der Piaristen oder Regularkleriker der frommen Schulen (Scuole pie), auch Arme Regularkleriker der Muttergottes von den frommen Schulen (Scolopii) und Paulíner genannt."

E. D.

Vom Schmerzenslager aus

versendet unser Kollege, Herr J. Kellenberger, Lehrer in Brunnen, seine Rechnungsserien für 4. und 5. Kl., je aus 33 Täfelchen zu 5 (schriftl.) Rechnungen bestehend. Wir möchten nicht unterlassen, unsere Leser zu bitten, sich die Serien zu verschaffen. Sie enthalten ein Uebungs- und Prüfungsmaterial, das diesen Stufen sehr gut angepaßt ist und teils in ein recht humoristisches Kleidchen gehüllt wurde. Zudem leisten wir durch den Kauf einem schwer heimgesuchten Amtsbruder einen Dienst der Kollegialität und Solidarität. Herr Kellenberger liegt seit einem Jahr auf dem Krankenlager und hat Schweres durchgemacht. Wir bewundern die Energie und die trotz allem ungebrochene Arbeitsfreude unseres Berufsgenossen im Kantonsspital zu Altdorf. Möge ihm der nahende Frühling die ersehnte Genesung bringen, und ihn wiederum in sein liebes Arbeitsfeld zurückkehren lassen. Wir Gesunden aber wollen, trotz des harten Tagewerkes, dem Herrgott für die Möglichkeit des Wirkens den täglichen Dank nicht versagen und — die Rechnungsserien Kellenbergers (beide zusammen für Fr. 3.— nicht refüsieren.

J. K.

14. Jahrgang Nr. 7 5. April 1928

Volksschule

Beilage zur „Schweizer-Schule“

Redigiert von einer Kommission aktiver Lehrer

Einsendungen an Joh. Keel, Lehrer, Oststraße 27, St. Gallen O

Inhalt: Das Arbeitsprinzip in der Methode der heutigen Volksschule — Der Aufsatz Eine selbständige Methode für den Religionsunterricht — Anschauungsmittel für den Religionsunterricht —

Das Arbeitsprinzip in der Methode der heutigen Volksschule

Von J. Stähli, Lehrer, Glarus.

Die Schule hat die doppelte Aufgabe, den Schüler zu einem sittlich guten Menschen heranzubilden und ihm ein gewisses, für das Leben notwendiges Maß von Wissen beizubringen. Die erste dieser Aufgaben teilt sie mit Elternhaus und Kirche, die zweite bleibt so ziemlich ihr allein überlassen. Ethische Erziehung und Beibringen von Wissen und Können gehen natürlich in der Schule Hand in Hand, ist ja der Unterricht selber eines der wichtigsten Erziehungsmittel. — Ein guter Lehrer, der selber eine geschlossene, charaktervolle Persönlichkeit ist, wird auch ein guter Erzieher sein; ein charakterloser Mensch wird bei all seinem Wissen als Lehrer immer versagen und als Erzieher noch viel mehr. Immerhin ist der Erfolg in Unterricht und Erziehung nicht allein durch die Persönlichkeit des Lehrers bedingt. Die Methode hat von jeher eine wichtige Rolle gespielt. Nicht zu allen Zeiten hat die Schule ihr Lehr- und Erziehungsziel auf dieselbe Art und Weise zu erreichen gesucht. Die Zeit vor Pestalozzi kannte die obligatorische, straff organisierte Volksschule noch kaum. Man hatte noch wenig Verständnis für ihre Bedeutung für den werdenden Menschen. Und wie die Schule wenig geachtet war, so war es auch der Lehrer. Der „Schulmeister“ war nur zu oft ein ungebildeter Mensch, der seine Aufgabe darin erblickte, sein weniges Wissen den Schülern mechanisch beizubringen. Aber auch da, wo der Lehrer über den Wissensstoff verfügte, fühlte er sich in erster Linie als Drillmeister. Das kam daher, weil er die wichtigsten methodischen Grundsätze vielfach nicht kannte. Er konnte sie nicht kennen. Pestalozzi prägte das Wort: Anschauung ist das Fundament aller Erkenntnis. Nichts Unverstandenes soll der Schüler seinem Gedächtnis einverleiben müssen, sondern nur das, was durch Anschauung mit den Sinnen oder durch geistige Anschauung sein Eigentum geworden ist. Pestalozzi ist damit Verfechter jener Methode geworden, die durch das ganze 19. Jahrhundert hindurch den Unterricht beherrscht hat, und nach der noch heute an zahlreichen Schulen unterrichtet wird. Unstreitig hat er sich um das Volksschulwesen die größten Verdienste erworben. Wenn wir nun heute weitergehen und sagen, nicht nur Anschauung allein, sondern Erlebnis und Tat seien die besten Fundamente der Erkenntnis, so dürfen wir nicht sagen, Pestalozzi sei überwunden, sondern höchstens, wir hätten seine Methode ausgebaut und den Bedürfnissen der Zeit angepaßt. Erlebnis und Tat als methodische Prinzipien, das ist das, was wir heute als das Arbeitsprinzip bezeichnen. Das Wort ist vielleicht nicht ganz glücklich gewählt und wird daher vom Laien oft mißverstanden. Vor allem will es nicht sagen, in der alten Schule sei nicht gearbeitet worden. Gewiß wurde gearbeitet, sehr viel sogar; aber es wurde zu wenig erarbeitet und verarbeitet. Der Lehrer bot fast ausschließlich den Stoff dar, wobei der Schüler zu viel aufnehmend und zu wenig produktiv tätig war. Diese passive Tätigkeit des Schülers soll, wenn immer möglich, ersetzt werden durch die aktive. Man sagt vielfach, das sei nichts Neues, Rousseau habe das schon vor mehr als hundert Jahren in seinem Emil gepredigt, und zahlreiche Vertreter der alten Schule hätten das schon längst praktiziert, ohne das Wort Arbeitsprinzip auch nur zu kennen. Gewiß bezeichnet Rousseau schon Natur und Erfahrung als die einzigen Lehrmeister, gewiß ruft er uns zu: Uebt möglichst jeden Sinn, meßt, wägt, vergleicht, führt den Schüler von Werkstatt zu Werkstatt und laßt ihn selbst Hand an die Arbeit legen; denn durch eine Stunde Ar-

heit wird er mehr lernen, als durch tagelange Erklärungen. Allerdings hat schon früher mancher gute Methodiker mehr oder weniger nach diesen Grundsätzen unterrichtet. Aber die große Masse ehrlich strebender Lehrer, denen das Seminar wohl die Theorien Rousseaus, nicht aber ihre praktische Verwirklichungsmöglichkeit mitgeben konnte, hat sich erst im Laufe des letzten Jahrzehntes durchgerungen. Man muß sich eigentlich wundern, daß dem so ist, es ist doch die Methode, die das Leben schon längst kennt und anwendet. Jeder Handwerker stellt seinen Lehrling nicht zum Arbeitstisch und befiehlt ihm, aufmerksam zuzuschauen und sich den Arbeitsgang zu merken, sondern er gibt ihm eine Arbeit in die Hände, an der er seine Kraft und sein Können erproben kann. Heute macht dies auch die Schule in gewisser Hinsicht so. Schule und Schulwissen gelten immer weniger als Selbstzweck. Wie der Lehrling, so soll auch der Schüler aus dem Leben und für das Leben lernen. Im Leben genügt das Wissen allein nicht, nur das Können hat Geltung. Zum Können aber wird das Wissen, wenn es durch eigene Arbeit erworben wurde.

Das Kind ist Leben und Bewegung. Bis zu seinem siebenten Altersjahre hat es sich getummelt, hat frei gespielt und dabei Tausende von Eindrücken unbewußt und unwillkürlich in sich aufgenommen. Voll Interesse kommt es nun in die Schule. Es will seinen Vorstellungskreis erweitern, will lernen. Neben der Aufgabe, es vom Einzelwesen zum Gesellschaftswesen zu erziehen, muß der Lehrer es mit den Künsten des Lesens, Schreibens und Rechnens bekannt machen. Soll er sich nun damit begnügen, ihm die Buchstaben vorzusagen und vorzuschreiben und ihm die Zahlbegriffe mit Hilfe des Zählrahmens und der Finger klar zu machen, wo es doch arbeiten möchte? Nein, wer so vorgeht, wird bald das Gespenst Langeweile durch die Reihen seiner Erstkläßler schleichen sehen. Buchstaben und Zahlen sollen dem Schüler nicht aufgedrängt werden, sondern sie sollen spielend, fast unvermerkt, aus dem Gesamtunterricht herauswachsen. Man führt den Schüler ins Freie und läßt ihn erleben oder regt ihn an, zu erzählen, was er erlebt hat. Beim Erlebnis bleibt man aber nicht stehen, sondern man verarbeitet es, stellt es dar. Einfache Szenen werden mit Stäbchen gelegt, später gezeichnet oder mit Ton geformt. Zahlbegriffe tauchen auf, aber nicht in Form abstrakter Ziffern, sondern konkreter Gegenstände. Mit diesen rechnet man, indem man sie zeichnet, ausschneidet oder stanzt, gezeichnete und gestanzte mit verschiedenfarbigen Stiften bemalt und sie einkleben läßt. Drei rote, fünf blaue; zwei grüne, vier rote: unwillkürlich wird das Kind so mit den Operationen bekannt. Es ergibt sich das Bedürfnis, etwas aufzuschreiben, damit man's nicht vergißt. Die Schrift wird notwendig, und mit Eifer werden die Kleinen sich daran machen, die Buchstaben kennen zu lernen. Freilich nicht die verschnörkelten Buchstaben des deutschen Alphabeths, sondern die kräftigen Formen der Steinschrift, die ihnen mit allerlei Variationen auf Hunderten von Aufschriften auf Läden, Plakaten usw. entgegentreten und die sich auch leicht mit Stäbchen legen und mit einfachen Strichen zeichnen lassen. Diese Schrift führt dann über zu einer einfachen, schnörkelfreien Lateinschrift. Der Buchstabe tritt aber nicht allein auf, sondern, sobald man auch nur einige wenige kennt, werden Wörter gebildet. Man zeichnet etwas und schreibt es an. Sinnlose Silben, wie sie früher unsere Fibeln füllten, werden möglichst vermieden. Bald schreibt man einfache Sätzchen, die sich auf Erlebnisse beziehen und illustriert sie auch. Auf diese Art bleibt das Interesse der Schüler stets wach. Mit Freude lernen sie, und am Ende des ersten Schuljahres werden sie sicher so weit sein, wie wenn man ihnen den Stoff mühsam eingetrichtert hätte; denn was sie besitzen, haben sie durch eigene Tätigkeit erworben. In der zweiten und dritten Klasse wird der Unterricht auf die gleiche Weise fortgesetzt. Nur die Anforderungen steigern sich. Kompliziertere Erlebnisse werden verarbeitet. Man läßt die Schüler zu Hause, auf der Straße, in der Schule beobachten, das Beobachtete wird geformt, gezeichnet, beschrieben. Die ganze Klasse oder Teile derselben stellen alles Mögliche am Sandkasten dar. Dabei ergibt sich Gelegenheit, nicht nur die Genauigkeit der Beobachtung zu kontrollieren, sondern, indem der Schüler über alles, was er macht, schriftlich oder mündlich Rechenschaft gibt, auch die sprachliche Fertigkeit und den schriftlichen Ausdruck zu fördern.

Das vierte Schuljahr stellt die engere Heimat in den Mittelpunkt des Unterrichts. Man geht aus vom Elternhaus oder Schulhaus, kommt auf die Häuser und ihren Bau überhaupt zu sprechen, behandelt Straßen, Gewässer, Bodenerhebungen usw., spricht von der Tätigkeit der Bewohner, von öffentlichen Gebäuden und im Zusammenhang damit von der Organisation des Gemeindewesens. Aber man spricht nicht nur. Das im Anschluß an Exkursionen und Beobachtungen Besprochene wird wieder geformt und gezeichnet. Unwillkürlich ergibt sich dabei das Bedürfnis zu schematisieren. Das Bild wird zum Plan, der Plan zur Karte. Dabei gibt's gar manches zu denken, zu rechnen, zu messen. — Auf dieser Stufe wird auch ein Schulgarten angelegt. Wichtige Kulturpflanzen der engern Heimat werden gezogen. Man bespricht nicht nur die ausgewachsene Pflanze oder gar nur ihre Früchte, sondern verfolgt ihre ganze Entwicklung.

(Schluß folgt.)

Der Aufsatz

(Nachdruck verboten.)

Wie ist=me doch uf dere Welt
i junge Johr scho ploget,
wenn eim de Lehrer alli Tag
im Rechne so viel froget.

Und hüt hät's no en Uffatz geh,
i mag dervo nöd schwätze,
„Der Frühling kommt" . . . en Uffatz, jo,
vo mindestens zwölf Sätze.

De Früehlig chunt! i juchz em zue!
Doch ach . . . was söll=i schrybe?
Der Frühling kommt . . . i wött fürwohr
's wär lieber Winter blibe! J. L.

Eine selbständige Methode für den Religionsunterricht

Wir hatten letzthin die große Freude, unsern Lesern ein prächtiges, so recht aus der Praxis herausgewachsenes Religionsbüchlein für die Kleinen vorlegen zu können. („Ein Büchlein vom lieben Gott für die Kleinen". Verfaßt von H. H. Direktor Jos. Fisch, Tübach.) Wir gaben in jenem Artikel der Meinung Ausdruck, gerade in Religionsunterricht und Bibl. Geschichte wäre eine Orientierung in methodischer Hinsicht erst recht Gewissenssache, weil wir es bei diesen „Fächern" mit dem Wichtigsten unserer Erzieheraufgabe zu tun hätten. Zu unserer größten Genugtuung kam uns wenige Tage nachher ein Buch (in Broschürenform*) in die Hand, das sich gerade mit der Methode für den Religionsunterricht beschäftigt. Das Werklein wurde verfaßt von H. H. Pfr. Dr. Josef Meile, Bichwil (St G.) und trägt den Titel: „Eine selbständige Methode für den Religonsunterricht." Verlag Otto Walter, Olten. Die Abhandlung gehört auch in die Hand jedes katholischen Lehrers; denn sie enthält: „Erwägungen für Geistliche, Lehrer und Lehrerinnen" und behandelt in weitgehendem Maße auch die Methode der Bibl. Geschichte. Es sei uns gestattet, uns mit dieser sehr verdienstlichen Arbeit des hochw. Herrn Verfassers etwas zu beschäftigen. Hat Herr Dr. Meile nicht recht, wenn er in der Einleitung u. a. schreibt: „Von manchen Religionslehrern (und, fügen wir bei: Lehrern der Bibl. Geschichte! D. V.) wird der Unterricht in der Meinung erteilt, daß die Geschehnisse des Glaubens durch ihre Anmut den kindlichen Geist fesseln werden, ohne daß man sich viele Mühe gebe. Welche Resultate werden auf diesem Wege erzielt? In der Schule mangelt gewöhnlich die Aufmerksamkeit, im Leben der Eifer, in den Versuchungen hält der Glaube nicht stand und in den Verlockungen wankt die gute Sitte. Wohl finden wir noch in manchen Gegenden eine gutgläubige Jugend, welche mit großer Freude die religiösen Wahrheiten aufnimmt und dieselben als kostbarstes Kleinod bewahrt. Wo aber Schwierigkeiten auftauchen, erreicht der Religionsunterricht in vielen Fällen nicht das gewünschte Ziel. Mögen auch die Glaubenslehren genau und ausführlich mitgeteilt werden, so dringen sie doch zu wenig tief in die Seele ein oder werden bald wieder aus dem Herzen hinausgeworfen.

„Wo liegen die Ursachen dieser traurigen Verhältnisse? Von vielen Gründen, welche für die Zunahme der religiösen Gleichgültigkeit angeführt werden, möchten wir bloß einen Umstand hervorheben, welcher den Religionsunterricht selbst berührt: die Mißkennung der Methode. Vom Geiste des Schülers soll ein Weg geschaffen werden, auf welchem die Wahrheiten mit ihrer inneren Schönheit und der äußeren Sicherheit in den Besitz des Kindes übergehen. . . . Im Unterricht muß ein Vorgehen eingehalten werden, welches den Denkgesetzen und zugleich den seelischen Stimmungen und Voraussetzungen entspricht. Wer diese Regel beachtet, hat Methode im Unterrichte."

So H. H. Dr. Meile. Der Verfasser unternahm es dann, unter den vielen Methoden, die zu gewissen Zeiten Objekte ausgibiger Diskussionen geworden sind, Umschau zu halten, sie kurz, aber sehr treffend zu skizzieren und ihre Möglichkeit und Brauchbarkeit für den Religionsunterricht zu untersuchen. Es dürfte schwer fallen, ein Werk zu finden, das in so konzentrierter und doch durchaus klarer Weise, in schöner, leicht verständlicher Sprache, die „Methodischen Systeme" behandelt. Wir wetten darauf, daß manchem Kollegen nach dem Studium dieses Büchleins die Bemerkung entschlüpfen wird: „So, jetzt bin ich mir endlich einmal klar, was eigentlich bei den verschiedenen Methoden des Pudels Kern ist."

Ein zweites Kapitel befaßt sich mit: „Meth. Grundsätzen" (Vollständigkeit, Innerlichkeit, Grundsätzlichkeit), ein weiteres behandelt: „Die religiös selbständige Methode".

Weitaus am interessantesten aber wird die Arbeit dort, wo: „Neue method. Mittel" be-

*) 96 Seiten. Preis: Fr. 3.—

sprochen werden. Die Leser erinnern sich wohl noch der Fastenlektionen-Reihe, die wir letztse Jahr von Heinrich Kautz veröffentlichten; wir brachten „Jesus im Garten Gethsemane". Heinrich Kautz ist ein ernster und überaus fruchtbarer Kämpe für den Gedanken des Arbeitsprinzips auf dem Boden des Religionsunterrichtes und der Bibl. Geschichte. In seinem dreibändigen Werk: „Neubau des kath. Religionsunterrichtes" (Bd. I „Jesus, das göttliche Kind", Bd. II „Ein System der kath. Religionspädagogik", Bd. III „Jesus, der Erlöser der Welt")* behandelt er die Materie in ebenso gewissenhafter, als interessanter Weise. H. H. Dr. Meile gebührt unser aller Dank, aus dem weitschichtigen Gebiet das Wesentlichste herausgearbeitet und die Gedanken der neuzeitlichen Bewegung in einige knappe Kapitelchen zusammengefaßt zu haben. Wer diesen Teil des Büchleins liest, muß sich ganz sicher gestehen, daß Kautz und seine Mitkämpen auf dem gleichen Felde ein überaus segensreiches Gebiet der religiösen Unterweisung und Erziehung bearbeitet und methodisch er- und durchgearbeitet haben. Arbeitsprinzip und Religionsunterricht! Wer diese Wortverbindung zum ersten Male hört, kann sich eines gewissen unbehaglichen Gefühls nicht erwehren. Das wird aber gründlich anders, wenn man auch nur Dr. Meiles Ausführungen studiert hat. Holen wir die guten und edlen Gedanken, die methodischen Winke und praktischen Wegleitungen aus dem Buche: „Eine selbständige Methode für den Religionsunterricht" heraus und setzen wir sie in die Tat um! Das Werklein Dr. Meiles enthält so viel des Interessanten und Praktischen, eine solche Menge methodischer und pädagogischer Anregungen und zudem eine so klare Orientierung in modernen Erziehungs-Fragen, daß es wirklich in die Hand aller jener gehört, die sich mit der Erziehung und religiösen Unterweisung der Jugend zu befassen haben, ohne die Zeit aufzubringen, sich in einläßlicherm Studium nach allen Seiten umzusehen und sich immer auf dem Laufenden zu halten.

Joh. Keel

*) Verlag: Butzon & Bercker, Kevelaer, 1296.

Anschauungsmittel für den Religionsunterricht

H. H. Dr. Meile schreibt in seinem Buche: „Eine selbständige Methode für den Religionsunterricht" S. 65: „Die Entwicklung des Sechstagewerkes, der Gründung der Kirche, der letzten Dinge, der Taufzeremonien, der Beichte und vieler anderen geschichtlichen oder ideellen Begriffsentfaltungen können in Bilderreihen, welche die wichtigsten Lehren enthalten, für den Unterricht anschaulich gemacht werden." Dieser Forderung methodischer Natur ist schon vor mehr als zwanzig Jahren ein Katechet entgegengekommen. Hochw. Herr Pfarrer Jos. Alph. Boll, heute in Wiesenberg, Nidwalden, hat eine Reihe Bilder entworfen und durch Künstlerhand ausführen lassen, die den Religionsunterricht mächtig unterstützen müssen. Wenn vielleicht auch nicht überall der Gefahr des Zuviel auf dem gleichen Bild ausgewichen worden ist, so enthalten die Bilder doch einen sehr wertvollen Anschauungsstoff für verschiedene Gebiete der Katechese. Es erschienen im Laufe der Zeit folgende Bildchen, meistens farbig und in der Größe 18×13 Zentimeter: Das kathol. Kirchenjahr, Das hl. Meßopfer nebst Geleitwort dazu, Das Vater unser, Gott ist unveränderlich, Gott ist allweise, und Die kathol. Kirche in Zeit und Ewigkeit (19×15 Zentimeter). Diese Bilder sind bereits in Hunderttausenden überall verbreitet und haben von maßgebender kirchlicher Seite beste Anerkennung gefunden. Sie unterstützen durch Zusammenstellung passender Szenen und Skizzen das gesprochene Wort des Katecheten, vertiefen es und graben die Religionswahrheiten mit dem ernsten Stift der Bildbetrachtung mächtig ins kindliche Herz und Gemüt ein. Auch sind sie eine famose Unterstützung des Gedächtnisses. Die Bilder sind beim Badenia-Verlag, Karlsruhe i. B. zu beziehen und kosten einzeln 15 Pfg., Staffelpreis: 50 Stück das Stück 14 Pfg., 100 Stück 13 Pfg., 500 Stk 11 Pfg. pro Bildchen. Schade, daß die Bilder nicht groß, d. h. als Wandbilder, zu haben sind. Zu einem ersprießlichen Unterricht wären solche viel dienlicher. „Das hl. Meßopfer" ist seinerzeit in großem Format erschienen. Allerdings kann man die kleinern Darstellungen dem Kinde für immer lassen. Für den Unterricht sind aber unbedingt eine größere Zahl notwendig. Am besten ist's, wenn jedes Kind ein solches Bildchen erhält. Schließlich kommen ja gar manche „Helgeli" in die Hände der Knaben und Mädchen, die an erzieherischem und bildendem Wert diesen Darstellungen weit nachstehen.

Vom gleichen Verfasser erschien auch ein Hilfsmittel für den Beichtunterricht: „Kinderbeicht durch Bilder leicht!" (Badenia-Verlag, Karlsruhe i. B., Preis 30 Pfg., partieweise billiger.) Auch hier ein reiches Bildmaterial zu den Geboten Gottes und der Kirche, sowie zu den fünf Stücken des Buß-Sakramentes. Die Bilder dieses Beichtbüchleins werden ebenfalls nicht verfehlen, auf das jugendliche Gemüt einen mächtigen und nachhaltigen Eindruck zu machen. H. H. Pfarrer Boll schuf durch seine Anschauungsmittel der Katechese wertvolle, originelle Stützen, die weiteste Verbreitung durchaus verdienen. J. K.

14. Jahrgang | Nr. 8 | 26. April 1928

Volksschule

Beilage zur „Schweizer-Schule“

Redigiert von einer Kommission aktiver Lehrer

Einsendungen an Joh. Keel, Lehrer, Oststraße 27, St. Gallen O

Inhalt: Die schlechten Zeugnisse — Das Arbeitsprinzip in der Methode der heutigen Volksschule — Saubere Hände — Zum Rücktritt des Herrn Ulrich Hilber, Wil — Humor —

Die schlechten Zeugnisse

Vor einiger Zeit erschien in der „Reichspost“ ein Artikel, der uns Lehrer und Leute der Schule ganz besonders interessieren dürfte. Wenn er auch Wiener Verhältnisse beleuchtet, so enthält er doch so vieles, was auch uns „angeht“, daß wir aus der Lektüre dieser Darlegungen gar manches lernen können. So eine Art Gewissenserforschung tut besonders gut im Zeitpunkt, da man mit den Examen wieder ein Schuljahr geschlossen hat und man vor den Toren eines neuen steht.

In der „Reichspost“ finden wir folgende bemerkenswerte Ausführungen: Die Zeugnisverteilung, die vorige Woche an den Wiener Schulen stattfand, hat unter der Wiener Mittelschuljugend wahre Verheerungen angerichtet. Ein Schüler hat Selbstmord begangen, ein vierzehnjähriges Mädchen versucht, Hand an sich zu legen, mehrere Jugendliche haben unter dem Eindruck ihrer schlechten Noten heimlich das Elternhaus verlassen und mußten von der Polizei dahin zurückgebracht werden. Auch sonst hat der Semesterabschluß herzlich schlechte Ergebnisse gezeitigt. Wie man hört, haben 14 bis 15 Prozent aller Schüler in den mittleren Bildungsanstalten keine genügenden Erfolge erzielt und sind auch sonst in den Gesamtleistungen zurückgeblieben.

Was ist aus diesen gewiß wenig erfreulichen Tatsachen zu folgern? Zunächst wird jeder klardenkende Mensch daraus schließen, daß irgend etwas in der geistigen Entwicklung unserer Jugend, auch in ihrem seelischen Zustand, nicht recht stimmen kann. Die Wiener Mittelschulen haben im Vergleich zu früheren Zeiten ihre didaktischen Anforderungen weit heruntergeschraubt, so weit, daß eine noch stärkere Herabsetzung eine Gefahr für die Konkurrenz- und Anstellungsfähigkeit unseres Nachwuchses bedeuten mußte. Unter dem Druck einer irregeleiteten öffentlichen Meinung und nach den Weisungen der obersten Wiener Schulbehörde haben auch Disziplin und Schulzucht eine Lockerung erfahren, die nach der Ueberzeugung der Mehrheit der Lehrerschaft für die Jugend unheilvoll werden muß. Trotz aller „Erleichterungen“ vermag aber ein Teil der Wiener Jugend in den höheren Bildungsanstalten geistig nicht recht mitzukommen und zeigt sich dann auch moralisch nicht imstande, die Konsequenzen solchen Versagens zu ertragen.

Diese Burschen und Mädchen, diese Vierzehn- und Fünfzehnjährigen, bringen eben aus der Grundschule eine höchst mangelhafte Vorbereitung mit. Geistig und seelisch. An Tändeln und Deklamieren, an das spielerische „Selbsterarbeiten“ eines willkürlich zu bestimmenden Stoffes gewöhnt, bereitet ihnen das methodische Arbeiten, das ihnen von außen auferlegte Erwerben wirklicher Kenntnisse unüberwindliche Schwierigkeiten. In seelischer Hinsicht aber haben diese Jugendlichen eine verblüffende egozentrische Einstellung: Der Schüler ist der Mittelpunkt des Unterrichtes. Diese heute immer wiederholte pädagogische Weisheit wird von den Buben und Mädchen so gedeutet, daß ihre unreife Persönlichkeit im Mittelpunkt des ganzen Schulbetriebes, ja des ganzen Weltalls zu stehen hat. Einflüsse von außen, Kino und Lektüre steigern die hemmungslose seelische Ueberempfindlichkeit. Sieht sich diese Jugend dann einmal vor Schwierigkeiten und Hemmungen gestellt, einer schlechten Zeugnisnote, dem Verbot eines Vergnügens, so besitzt sie keine Selbsteinsicht, keinen Willen zum Entsagen und Ertragen, zum Bessermachen, wie er in früheren Generationen tüchtige Männer und Frauen machte, sondern sogleich ist das seelische Debakel da: Selbstmord, trotziges Hinauszigeunern in eine abenteuerliche Ferne. Die Wiener Reformschule, Grundschule und die allge-

meine Mittelschule seligen Angedenkens hat es eben versäumt, an ihren Schülern Erziehungsarbeit, Charakter- und Willensbildung zu üben. Das ist nicht verwunderlich, da sie ja die Grundlage solcher Charakterbildung, das christliche Ethos, über Bord geworfen hat. Die Zeche zahlen die Kinder und die Eltern, für die sich das stolze Motto des Wiener Stadtschulrates „Freude in der Schule!" in vielen Fällen in das Gegenteil verkehrt.

Einige Zeitungen reagieren auf die schlechten Zeugnisse des abgelaufenen ersten Schulsemesters mit einem Sturmlauf gegen Schule, Lehrerschaft und die Einrichtung der Zeugnisse überhaupt. „Fort mit den Zeugnissen!" lautet das Feldgeschrei. „Befreit die Jugend von dieser mittelalterlichen Folterkammer!" Es werden dann eine Reihe von Geistesgrößen angeführt, die in der Schule schlechte Zeugnisse erhielten. Es ist ein widerliches Bild von Demogogie, von Verantwortungslosigkeit und Unlogik, das sich da bietet. Weil einige faule oder minderbegabte Kinder die Lehrziele nicht erreichen und, verworren und schlecht beaufsichtigt, Torheiten begehen, sollen die Eltern und der Stadtschulrat in die Schranken gerufen, eine neue Schulrevolution herbeigeführt werden. Wir haben dergleichen bei uns zu Lande wirklich genug. Zeugnisse und Noten abschaffen, das hieße in unserer in allen Lehr- und Lernbelangen ohnehin arg reduzierten Schule die letzten Möglichkeiten hinwegräumen, die einen erfolgreichen Unterrichtsbetrieb gewährleisten, eine objektive Wertung der Schülerleistungen verbürgen, den schwachen Schülern den erzieherisch so notwendigen Ansporn der besseren Sicherheit über das Erreichte geben.

Selbstverständlich kann die Note oder das Zeugnis kein vollkommenes Bild über die geistige Verfassung des Schülers geben, und solange die Lehrer nur Menschen sind, lassen sich gelegentliche Ungerechtigkeiten und Mißgriffe nicht gänzlich ausschließen. Aber für die gegenwärtigen Unterrichtsformen ist die Note noch immer ein unentbehrlicher Maßstab für Kenntnisse und Arbeitswillen des Schülers, ein wichtiges Erziehungsmittel und zugleich für den werdenden Menschen die beste Vorbereitung für den Ernst des Lebens, das trotz alles sozialistischen Weltbeglückungsquatsches noch niemandem seine strengen Prüfungen erspart hat. Ein „Schülerbeschreibungsbogen", wie er statt der Zeugnisse vorgeschlagen wird, der ein umfassendes Bild von der Gesamtveranlagung des Schülers geben soll, würde alle diese pädagogischen Werte verschleudern. Er würde in den Schülern nur die Vorstellung erwecken, daß sie auf Grund dieser oder jener Veranlagung zu keiner ernsten Arbeit verpflichtet sind. Anstatt einer präzisen Wertung tatsächlicher Leistungen würden diese Beschreibungen nur einer uferlosen pädagogischen Schwätzerliteratur Raum geben, die weder für die Eltern, noch für die Schule positiven Wert hat. Die geistigen Kapazitäten mit den schlechten Schulzeugnissen sind nicht die Regel, sondern die Ausnahme und sind nicht wegen, sondern trotz dieser mangelhaften Jugendleistungen zu ihrer späteren Größe emporgewachsen. Wir können auch heute nicht mehr genügend beurteilen, ob nicht gerade die schlechten Noten und die damit verbundenen Ermahnungen der Eltern und Lehrer für die betreffenden Persönlichkeiten ein Ansporn waren, sich zusammenzuraffen und Tüchtiges zu leisten. Auf keinen Fall sind solche Fälle typisch und als Beispiele für die Jugend aufzustellen.

Gewiß ist psychologische Durchdringung des Unterrichtes und Verständnis für die Eigentümlichkeiten des Schülers beim Prüfen und Klassifizieren notwendig. Aber die Entkleidung der Schule von jedem erzieherischen Ernst und jeder Strenge der Anforderung würde nur zum völligen Zusammenbruch der Leistung führen, die unsere Zeit am dringendsten braucht.

Das Arbeitsprinzip in der Methode der heutigen Volksschule

Von J. Stähli, Lehrer, Glarus. (Schluß.)

Kommt der Schüler dann in die fünfte Klasse, so bringt er eine große Zahl wirklich klarer Vorstellungen mit, auf die der Lehrer ohne weiteres aufbauen kann. Gewiß spielt auch jetzt noch im Unterricht die Heimat eine wichtige Rolle; aber man greift über sie hinaus. In der Geographie wird der Kanton behandelt. Zwar ist die Karte dabei immer noch ein wichtiges Hilfsmittel; aber sie ist nicht mehr, wie früher, das einzige. Selbstverständlich ist, daß das, was auf dem Wege direkter Anschauung erworben werden kann, nicht durch die für das Kind doch mehr oder weniger abstrakt bleibende Karte, aber auch nicht nur durch Bilder dargeboten wird. Geographische Exkursionen auf Anhöhen, ferner die Schulreise ermöglichen es, dem Schüler einen ziemlich bedeutenden Teil des Heimatkantons direkt vor Augen zu führen. Jedem solchen Lehrspaziergang folgt die Verarbeitung. Vom betrachteten Gebiet wird, am besten nach Schraffenmanier, in ein Heft großen Formats ein Kärtchen gezeichnet. Typische Bilder aus illustrierten Zeitungen, Postkarten usw., die der Schüler von zu Hause mitbringt, werden dazu geklebt. Nach der Karte werden Querschnitte und

Profile konstruiert. Dabei zeigt es sich, ob der Schüler genau beobachten, richtig messen und sicher rechnen kann. Es ist erfreulich, welche Selbständigkeit bessere Schüler dabei entwickeln. Auf gleiche Weise wird später in der sechsten Klasse auch die Schweizergeographie behandelt.

Ein Fach, in dem man auf dieser Stufe ebenfalls sehr gut nach Arbeitsprinzip unterrichten kann, ist auch die Naturkunde. Früher trieb man Botanik und Zoologie nur allzu häufig nach dem Buch, im günstigsten Falle nach vorgewiesenen Objekten. Heute führt man die Schüler in Feld und Wald hinaus. Gibt es etwas Besseres, als Naturkunde in der Natur draußen zu treiben? Vögel und Insekten belauscht man bei ihrer Tätigkeit. Pflanzen werden in verschiedenen Entwicklungsstadien betrachtet. Was man bespricht, bringen die Schüler nach Hause. Blätter und Blumen werden gepreßt aufgezogen, angeschrieben und zu einem „Klassenherbar" zusammengestellt. Anderes wird gezeichnet, oder die Schüler machen in Kartonschachteln Zusammenstellungen, von Bäumen, z. B. Wurzel, Querschnitt und Längsschnitt des Stammes, Blüten, Früchte, Samen, eventuell Schädlinge. Mit Leib und Seele sind sie bei solchen Arbeiten dabei. Eine noch wichtigere Rolle als in der vierten Klasse spielt hier der Schülergarten. Beim Umgraben gibt sich Gelegenheit, von nützlichen und schädlichen Tieren zu sprechen. Bei der Einteilung in Beete werden die Kenntnisse in der Geometrie praktisch verwertet. Die wichtigsten Kulturpflanzen der weitern Heimat, Getreidearten, Hanf, Flachs usw. werden gezogen und dann behandelt. Jeder Schüler erhält auch, wenn möglich, ein eigenes Beet, in dem sich die meisten auch während der Freizeit eifrig betätigen.

Selbstverständlich wird nicht nur in Geographie und Naturkunde, sondern auch in anderen Fächern, Geometrie, Rechnen, Aufsatz, der übrigens sehr oft aus Naturkunde und Geographie herauswächst, der Selbsttätigkeit des Schülers möglichst viel Raum gegeben.

Das Arbeitsprinzip ist so die Methode, nach der sich am besten ein lustbetonter Unterricht erteilen läßt. Es erzieht die Schüler durch Selbsttätigkeit zur Selbständigkeit, und Selbständigkeit ist es ja, die das Leben verlangt. Es hat den Verbalismus, die Pädagogik des Wortes, überwunden, es ist Pädagogik der Tat.

Saubere Hände

In den modernen Schulhäusern hat man bei uns überall dafür gesorgt, daß die Kinder am frischen Brunnenquell ihren Durst löschen können. Nicht in gleichem Maße eignen sich die eingebauten Brunnen zum Reinigen der Hände. Und doch besteht hierfür ein mindestens so großes Bedürfnis wie für das Trinken. Wie viele Schüler kommen mit unsaubern Händen zur Schule, sei es, daß man zu Hause zu wenig auf Reinlichkeit dringt, sei es, daß auf dem Schulwege die Hände wieder beschmutzt werden. Beim Spiel und Turnen, im Schulgarten und an der Hobelbank ist es meist nicht möglich, die Hände sauber zu halten. Die Arbeit entehrt den Schüler durchaus nicht, und es sind nicht die besten Schüler, die sich schämen oder scheuen, ihre Hände mit Staub und Erde in Berührung zu bringen. Aber wenn's ins Schulzimmer geht, muß man diese Zeichen der Arbeit abgestreift haben. Und wie oft bekommen die Schüler in der Schulbank unsaubere Hände! Da wird an einem Tintengefäß herum hantiert, dort fällt etwas auf den Boden und der Eigentümer gerät beim Aufheben mit dem Staub in Berührung; ein dritter hat rasch schweißige Hände. Da begreift man, wenn manche Hefte und Bücher so unsauber aussehen. Viele Schüler besitzen darin eine wahre Virtuosität; ihre Böglein werden schon verschmiert, wenn sie sie nur anschauen

Ein ordnungsliebender Lehrer wird keine Unreinlichkeit dulden. Aber oft hält es schwer, den gewünschten Erfolg zu erzielen, denn es fehlt an einer bequemen Waschgelegenheit in ausreichendem Maße. Seife und Handtücher sind für die Schüler nicht erreichbar, man muß sich mit Notmitteln behelfen, wobei nicht selten die Kleider in Mitleidenschaft gezogen werden, nicht zu ihrem Vorteil und auch nicht zur Freude der Eltern.

Aber noch schlimmer dran sind manchmal die Lehrer. Sie arbeiten in der Schule nicht nur mit Kreide, Tuch und Schwamm, sondern auch mit Tinten und Farben, mit verstaubten und besudelten Büchern, mit physikalischen Apparaten, mit Chemikalien, mit lebenden und verschiedenen präparierten Tieren und mit Pflanzen. Sie müssen oft Tischler- und Schlosserarbeiten verrichten, als Bleistiftspitzer und im Winter sogar als Ofenheizer tätig sein. Sie kommen täglich unzähligemal in Berührung mit Kindern, die, mit verschmierten Büchern und Heften, ungewaschen und in beschmutzten Kleidern in den Klassen erscheinen. Sie sind also zu oftmaligem Waschen ihrer Hände aus Appetitlichkeitsgründen und aus Gesundheitsrücksichten gezwungen.

Da genügt es durchaus nicht, daß in einem großen Schulhause etwa in der Nähe des Lehrerzim-

mers für die Lehrer eine Waschgelegenheit vorhanden ist, manchmal auch die noch primitiv genug und armselig ausgestattet. In jedem Gang sollte mindestens eine sein, mit Handtuch und Seife versehen, wenn man sich nicht dazu aufzuschwingen vermag, in jedem Schulzimmer eine einzurichten.

Solche Einrichtungen sind noch notwendiger als Brausebäder und andere an sich nützliche Dinge, weil sie tagtäglich, ja stündlich in Anspruch genommen werden müssen.

Die Pflege der Reinlichkeit ist durchaus kein Luxus und keine Modesache, sondern ein wichtiger Faktor zur Verhütung von Krankheiten. Und wo der Sinn für Sauberkeit und Wohlanständigkeit des Körpers richtig gepflegt wird, hält es nicht schwer, auf die weit wichtigere Bedeutung der seelischen Reinlichkeit wiederholt aufmerksam zu machen. J. T.

Zum Rücktritt des Herrn Ulrich Hilber, Wil

Schon letzten Herbst meldete die Presse, so auch unsere „Schweizer-Schule", den dieses Frühjahr bevorstehenden Rücktritt unseres sehr geschätzten Herrn Kollegen Ulrich Hilber in Wil. Unterdessen ist's Frühling geworden, und mit ihm hat dem verdienten Lehrer die letzte Schulstunde geschlagen. Es wäre nicht zu verantworten, wenn die „Volksschule" an diesem Anlaß schweigend vorüberginge. Denn sie schuldet dem von der Schule Scheidenden gar viel, und so möchten wir dem getreuen Herrn Kollegen an dieser Stelle herzlichen Dank aussprechen für alles, was er insbesondere unserer lieben „Volksschule" getan und gewesen. Ulrich Hilbers Name hatte immer einen trefflichen Klang, und seine Arbeiten waren hoch geschätzt. Der ausgezeichnete Schulmann, der mit seltenem Lehrgeschick begabte Methodiker genießt in Lehrerkreisen sowohl, als auch bei den Behörden und im Volk großes Ansehen. Der Demissionär war je und je ein Förderer des Heimatgedankens, dem er nicht zuletzt durch seinen tüchtigen Zeichenstift in methodischen und heimatkundlichen Arbeiten ansprechenden Ausdruck verlieh.

In den letzten Jahren war er mit dabei, als es galt, die Lesebücher des Kantons St. Gallen zu revidieren, resp. in modernem Sinne umzugestalten. Gewiß keine leichte Arbeit, und wohl nur wenige ahnen, was wir bei diesem so überaus wichtigen Geschäft unserm Kollegen Hilber zu verdanken haben. Ein spezielles Lob verdient er für die nach unserm Dafürhalten sehr glückliche Schaffung des neuen vierten Lesebuches, das unter seiner Präsidialleitung zu einem herzigen, dem kindlichen Verstehen gut angepaßten Werklein geworden ist. Wir schreiben diesen unbestreitbaren Fortschritt vom 5. und 6. Lesebuch zum vierten nicht zuletzt der umsichtigen Leitung Herrn Hilbers zu.

Mit Herrn Redaktor Bächtiger schuf er seinerzeit auch packende Schriftchen für die Fortbildungsschüler und -schülerinnen, die zufolge der gediegenen Stoffauswahl erstklassig genannt werden dürfen und ihresgleichen suchen. Ueber die übrige Tätigkeit des Herrn Hilber in Behörden usw. ist bereits anderorts berichtet worden. Wir möchten Hrn. Ulrich Hilber seine Liebe zu unserer „Volksschule" und seine tüchtige Mitarbeit noch einmal von Herzen verdanken und ihn bitten, uns auch weiterhin nicht zu vergessen. Der Meister aller Lehrer schenke ihm einen gottgesegneten, sonnigen Lebensabend!

J. K.

Humor

Seine Konfession. Katechet, nachdem er zu seinen Erstkläßlern über deren Konfessionszugehörigkeit gesprochen: „So Seppli, was bist du also?"

Seppli . . . schweigt.

Katechet: „He, säg emol, bischt du eigetlich au katholisch?"

Seppli: „Näh!"

Katechet: „Aber reformiert?"

Seppli: „Nä, nä!"

Katechet: „Bischt dänn en Jud oder en Heid?"

Seppli: „Nä, au nöd."

Katechet: „Jo, was bischt dänn eigetlig?"

Seppli: „En Appazäller."

* * *

Auch eine Auffassung. Ein Katechet wollte eine halb schwachsinnige, ca. 16jährige Tochter dahin bringen, daß sie wenigstens zur Beicht zugelassen werden konnte. Mit vieler Mühe hatte er es so weit gebracht, daß sie wußte, was man nicht „machen" dürfe, also nicht lügen, nicht stehlen usw. Zum Schluß wollte er sich nun vergewissern, was von allem noch etwa geblieben wäre. Er fragte seinen Zögling also:

Du, säg mer also jetzt no emol, wänn tuet me also e Sünd?

Antwort: Am Füüfi.

Katechet: Häsch es nöd verrote, dänk emol fest no, wänn tuet me sündige?

Antwort: Halt am Sächsi — am Sibni usw.

* * *

Entschuldigt. Lehrer: „Meyer, warum hast du das Gedicht ‚Die Bürgschaft' nicht gelernt?" — Schüler: „Mei Vater hat gesagt, laß die Hände davon, e Bürgschaft wär e faule Sache!"

14. Jahrgang Nr. 9 10. Mai 1928

Volksschule

Beilage zur „Schweizer-Schule“

Redigiert von einer Kommission aktiver Lehrer

Einsendungen an Joh. Keel, Lehrer, Oststraße 27, St. Gallen O

Inhalt: Zur Heimatkunde im neuen 4. st. gall. Schulbuch — Vom Schulgarten — Buchbesprechung —

Zur Heimatkunde im neuen 4. st. gallischen Schulbuch

Von K. Schöbi, Lichtensteig.

In der Reihe st. gallischer Schulbücher hat im Frühling 1927 wieder eines eine neue innere und äußere Ausstattung erfahren, das vierte.

Ob das wohl notwendig war? Wer's vorher nicht einsah, dem wird hoffentlich heute, wo das neue fertig daliegt, die Erkenntnis gekommen sein, daß wirklich in manchen Punkten Verbesserungsmöglichkeiten bestanden. Doch mag es einzelnen Kollegen ergangen sein, wie einer ganzen Konferenz, die fand, das alte hätte es noch ganz wohl getan. Wer aber im ethischen Teile den gleichen Maßstab anlegte, mit dem man den Wert guter Jugendlektüre mißt, der wird zum gleichen Urteile gekommen sein wie s. Zt. die Gesellschaft für Sprachreinigung und -forschung in St. Gallen, die über einzelne unserer Schulbücher, das alte 4. miteingeschlossen, ein vernichtendes Urteil fällte. Auch durfte die wenigtagende bisherige Illustration entsprechend den ersten drei Schulbüchern der Fibelverfasser durch eine bessere ersetzt werden. Die Naturkunde sollte mehr das Erlebnis des Schülers in Haus und Hof, in Wald und Feld berücksichtigen, die Sprachlehre natürlicher gestaltet und nach oben und unten angepaßt werden. Bei der heutigen Bedeutung der schaffenden Hand wurde auch dem Werkunterricht mehr Aufmerksamkeit geschenkt. Alles in allem — man mußte unbedingt zur Auffassung kommen, daß mit einer bloßen Neuauflage des Buches niemandem so recht gedient sei, und darum einer umfassenden Neubearbeitung das Wort reden.

Dieser Auffassung war auch die kantonale Lehrmittelkommission, und sie ersuchte darum vorgängig im „Amtlichen Schulblatte“ die Lehrerschaft zu Stadt und Land um Einreichung bezüglicher Vorschläge und Anregungen.

Doch unsere Lehrerschaft ist nach dem Ausspruche eines uns St. Gallern wohlbekannten Erziehungsrates „eine schwer bewegliche Masse“. Das hat sich auch hier wieder gezeigt. Auch wenn man von einem neuen Schulbuch spricht, das so vielen täglicher Begleiter in kommenden Schuljahren sein wird, regt sich's nur ganz wenig im Oberwald. Eigentümlich! Alle Eingaben zur Revision stammen von Kollegen, die an der Linie Rorschach-St. Gallen-Flawil-Wil-Lichtensteig-Neßlau wohnen. Auf der abgekehrten Kantonshälfte, an der Linie Rheintal-Werdenberg-Sargans-Gaster-See regte sich keine Hand. Und doch wäre es für die Bearbeiter so wertvoll, hie und da auch Stimmen geplagter Schulmeister in weniger guten Schulverhältnissen zu hören. War's Absicht oder Zufall, daß die westliche Kantonshälfte darum in der Folge auch zuerst mit dem neuen Viertklaßbuche bedient wurde?

Die Lehrmittelkommission hat sich in der Folge durch Zuzug zweier weiterer Mitglieder ergänzt; in die Illustration teilten sich die Künstler Bächtiger, Schneebeli und P. Pfiffner, die Rollen wurden unter die verschiedenen Mitglieder verteilt, und mir wurde die Neubearbeitung der Heimatkunde zugeschieden.

Schreiber dies übernahm diesen Auftrag mit etwas gemischten Gefühlen: mit Freude, weil ja jede Arbeit zur Förderung der st. gallischen Schule eine solche auslösen muß, aber auch mit einigen Bedenken. Denn es ist für einen Kanton mit so verschiedenartigen landschaftlichen Verhältnissen wie der Kanton St. Gallen sie aufweist, keine leichte Aufgabe, eine Heimatkunde zu schreiben, die allen paßt. Eine jede Talschaft hat für sich wieder ein anderes Gepräge: Das bergige Toggenburg und die breite Lintebene, das hügelige Fürstenland und das rebengeschmückte Rheintal. Ja,

selbst von Ortschaft zu Ortschaft ändert sich die Situation. Oder wer wollte behaupten, daß die Heimat des Hauptstädters gleich sei wie diejenige irgend eines 4. Kläßlers aus dem hochgelegenen Bergdorfe? Unter Heimat stellt sich eben jeder Schüler seine engste Heimat, Weiler, Dorf, Stadt, höchstens noch die Talschaft vor. Alle Anschauungen, Begriffe und Vorstellungen, die sich ihm von früher Jugend an auf Schritt und Tritt aufdrängen, werden ihm zum unverlierbaren Eigentum, zum Fundamente für allen spätern Heimatkund- u. Geographieunterricht. Naturgemäß müßte darum eine jede Heimatkunde von Gegend zu Gegend, von Dorf zu Stadt wechseln, und so erscheint es darum nahezu eine Unmöglichkeit, eine Heimatkunde für den vielgestaltigen Kanton St. Gallen zu schreiben. Dessen war sich der Verfasser von Anfang an bewußt und deshalb kam zur Freude das Unbehagen, die Ueberzeugung von der Unmöglichkeit, es allen recht treffen zu können. Es mußte ein Mittelweg gefunden werden.

Ein Wunsch war mir richtunggebend, er kehrt auch in verschiedenen Eingaben wieder: Es soll die Heimatkunde weniger das fertige Ergebnis darbieten, sondern mehr das tägliche Erleben, also nicht einen Lehrstoff in beschreibender, sondern mehr erzählender Art, so wie das Kind seine Heimat im Wechsel der Jahreszeiten erlebt, auf Wanderungen, bei Spiel und Arbeit.

Auch das soll dem Schüler nahegelegt werden, daß seine Heimat nicht immer war, wie heute, daß sie sich mit allem Drum und Dran zum heutigen Stande erst entwickelt hat.

In diesem Zusammenhange wird auch heimatkundlichen Schülerübungen das Wort geredet: Skizzen, Plänen, Reliefs, Notizen über bezügl. Beobachtungen etc.

Die bisherige Fassung der st. gallischen Heimatkunde stammt aus der Feder des verstorbenen Kollegen Sam. Walt in Thal. Das erste Jahrbuch des st. gallischen kantonalen Lehrervereins brachte dessen umfangreiche Arbeit mit vielen Illustrationen von Herrn Ulrich Hilber. Das Werk hat sehr guten Anklang gefunden und erlebte im Verlag Huber in Frauenfeld für die Folge einige Auflagen. Diese Heimatkunde grad ins 4. Schulbuch aufzunehmen, ging nicht an wegen ihres zu großen Umfanges, auch wegen ihres örtlichen Charakters. Alles, was lokalen Anstrich hatte, mußte unterdrückt werden, und damit hat sie an Eigenart entschieden viel verloren.

Es war das für die gesamte Lehrmittelkommission und den Bearbeiter der Heimatkunde eine Kardinalfrage: Soll eine lokale Heimatkunde ausgearbeitet und diese dann als Muster für andere Talschaften gelten, oder soll eine Heimatkunde ohne Lokalkolorit ins Buch aufgenommen werden? Die Kommission entschied sich für das letztere, und zwar aus eigenen persönlichen Erfahrungen. Im ehemals Rüeggschen Viertklaßbuche, das in den Achtzigerjahren in den st. gallischen Schulen im Gebrauche war, hatte ein Lehrer Früh in Wattwil eine lokale Heimatkunde von Wattwil bearbeitet mit allerlei Plänen und Kärtchen. Da lernten die st. gallischen Schüler aller Gauen die Gemeinde Wattwil kennen mit all ihren Nebenorten, Gewässern und Verkehrsmitteln, Bevölkerung und Beschäftigung, aber so manche Lehrer fanden den Uebergang zur eigenen Heimat nicht.

Käme so etwas heute nicht mehr vor? Ich möchte das bezweifeln. Denn immer noch ist Bequemlichkeit eine sehr weit verbreitete Lehrertugend. Es gibt allzuviele Lehrer, die sich damit begnügen, die heimatkundlichen Stoffe im Buche lesen und wieder erzählen zu lassen und herzlich wenig dazu zu sagen. (Fortsetzung folgt.)

Vom Schulgarten

Ein griechischer Kollege, Herr Dicaios Canacalis, Lehrer am Gymnasium Areopolis, „ist auf Grund einer Studienreise nach der Schweiz voll des Lobes über unsere Zustände. Ja, er vergöttert" unser Ländli beinahe, und in seiner etwas blinden Liebe übertreibt er auch dann und wann in seinen sonst beachtenswerten Ausführungen. So versteigt er sich u. a. zum Satze: „Wenn die Schweiz zu einem irdischen Paradies geworden ist, so ist dies nicht ausschließlich ein Geschenk der Natur, sondern auch eine Folge der Tüchtigkeit ihrer Bewohner." Was meinen gewisse Herren zum „irdischen Paradies?" Wenn dieses schon da ist, wozu denn noch darnach ringen, eventuell gar um den Preis einer blutigen Revolution? —

Der gute Grieche meint dann weiter: Die Bebauung des Landes könnte und sollte vom Schulgarten ausgehen. In diesen Schulgärten würden die für jeden Ort passenden Gewächse von den Schülern angepflanzt. Diese Beschäftigung wird ihnen, sowie auch den übrigen Bewohnern des Ortes nicht nur ein Ansporn zur Arbeitsfreudigkeit sein, sondern auch zur Vermehrung der Landeseinkünfte beitragen. Jeder Schule sollte, wie in der Schweiz, ein Schulgarten angeschlossen werden. Während der Schulstunden könnte darin der praktische naturgeschichtliche Unterricht erteilt werden. Die mit dem Gartenbauunterricht betrauten Lehrer könnten ihre Kenntnisse und Erfahrun-

gen durch Schriften und Vorträge weiteren, besonders Landwirtschaft treibenden Kreisen zugänglich machen . . . Die Schwierigkeiten der Beschaffung und Einrichtung des Schulgartens sollten keine Rolle spielen, wenn es sich um eine Sache von allgemeiner Bedeutung handelt — —. So also dieser Grieche, Herr Kollega Canacakis.

Ja, wenn's bei uns nur so vorbildlich aussähe! Dieser vermeintlich jeder Schweizerschule angegliederte Schulgarten läßt wohl noch lange auf sich warten und wird zweifellos stets Ideal bleiben. Wir wären wohl zufrieden, wenn in absehbarer Zeit wenigstens in größeren Schulbetrieben ein geeigneter Bodenkomplex zu diesem Zwecke beschafft würde. Anzuregen mit Worten ist eben auch hier leichter, als auszuführen. Immerhin ist das Traktandum Schulgärten seit dem Weltkrieg „populär" geworden, und ich bin der Meinung, wenn da und dort Behörden und Lehrerschaft die Frage einer gründlichen Beratung unterzögen, würden in Bälde einige Projekte Wirklichkeit annehmen und bald darauf Nachahmung finden. Auch hier heißt's: „Aller Anfang ist schwer."

Im 2. Januarheft 1927 der „Schweizerischen Obst- und Gartenbau-Zeitung" lese ich über die Bedeutung und den erzieherischen Wert eines solchen Schulgartenunterrichtes u. a.:

Er führt die Schuljugend in enge Verbindung mit der Natur, mit der Schöpfung und letzten Endes zum Schöpfer selbst. Im weitern wird dann schön ausgeführt: Der Schüler legt das Samenkorn in die Erde. Da sagt man ihm: Schau, darin schlummert göttliches Leben. In diesem Wunder ist die aus dem Samenkorn entstehende Pflanze bis in die feinsten Einzelheiten vorbereitet; sie ist eigentlich schon; sie wird nicht erst. Kommen Feuchtigkeit und Wärme dazu, so erwacht dieses Leben im Samenkorn; es wird geboren; es entwickelt sich durch das Jugendstadium zur Reife, kommt zum Welken und endet mit dem Tode. So verfolgen wir unsere Pflanzen, unsere Pfleglinge, mit Interesse durch alle diese Entwicklungsstadien und werden erfüllt von einer tiefen Hochachtung vor diesen göttlichen Wundern. Die Pflänzchen werden unsere Lebensgefährten; sie werden uns lieb.

Damit sind wir mitten drin im Beobachten. Welch eine Fülle von Beobachtungsmaterial liefert uns der Schulgarten! Schon das Säen; wir dürfen nicht zu tief säen, sonst ist die Nahrungsreserve im Samenkorn aufgezehrt, bevor der Keimling seine Blättchen über der Erde zeigt, was Verhungern zur Folge hat. Dann der Keimungsprozeß, das Blühen und die Befruchtung, das Reifen, wie es ein Entwicklungsstadium ist und nicht die Folge der direkten Sonnenbestrahlung. (Ich meine letzteres doch auch. Wie wäre denn die volle Pflanzenentwicklung im allgemeinen — spezielle Schattenpflanzen vielleicht ausgenommen — möglich, ohne direkte und indirekte Sonnenbestrahlung? D. E.) —

Wir beobachten mit den Schülern weiter die Wirkung des Lockerns, des Begießens auf gelockerten und ungelockerten Boden, die Wirkung der verschiedenen Dünger, die Pflanzenschädlinge usw. Ein Teil des Naturkundunterrichtes kann ohne weiteres in den Schulgarten verlegt werden.

Von sehr großem, erzieherischen Werte finde ich die Pflege, d. h. das Sorgen, Sichhingeben für andere. Aber mit dem Pflegen ist es noch nicht getan; wir müssen sachgemäß pflegen, und das setzt voraus, daß wir die Lebensbedürfnisse der verschiedenen Pflanzenarten kennen und die Behandlung darnach einrichten. Und es ist erfreulich, sehen zu können, wie dann die so getroffenen Pflegemaßnahmen von Erfolg gekrönt werden. Das verschafft hohe Befriedigung. Auch damit, daß man sachgemäß pflegt, d. h. der Pflanze ein verständnis- und liebvoller Helfer ist, ist noch nicht fertig gepflegt; sehr wichtig ist, daß man die nötigen Pflegearbeiten zur rechten Zeit vornimmt; etwas versäumen heißt den Ertrag verkürzen oder ihn auch gänzlich verlieren.

Zu diesen Sorgen gehört auch, daß der Schüler seine Pfleglinge schützt gegen deren Feinde. Es gibt eine besondere Gesundheitslehre für die Pflanzen, denn auch hier ist Krankheiten verhüten besser, als später sie heilen. Da heißt es, Krankheiten und Schädlinge rechtzeitig erkennen und sie zweckmäßig bekämpfen.

Gerade diese Schädlinge vernichten oft des Schülers schönste Hoffnungen, seine lieben Pfleglinge im Garten, die er mit seiner ganzen Hingabe gepflegt hat. Oder es richten Gewitterstürme, Hagelschlag, Früh- und Spätfröste großen Schaden an. Da werden die Schüler frühzeitig an das Ertragen von Verlusten gewöhnt.

Endlich, was besonders wertvoll ist für Schüler aus Städten und industriellen Ortschaften: Sie erhalten Verständnis für die Mitmenschen, die die Scholle bearbeiten, eine Arbeit, welche, wie sie selber erfahren haben, oft recht nüchtern ist und einen harten Kampf bedeutet. Keine Zeit hat es nötiger, als die unsere, die Jugend aus dem Egoismus herauszuführen zum wahren, sozialen Verstehen. Da erfährt der Schüler am eigenen Leib, daß dem Bauern und dem Gärtner die Sache nicht von selbst wächst, und daß sie, weil sie aus dem Ertrag dieser Arbeit leben müssen, einen Preis für ihre Produkte haben sollen, daß sie leben können, wie jeder andere auch . . .

Neben dem erzieherischen Wert des Schulgar-

tens springt der gesundheitliche ohne weiteres in die Augen. Im Schulgarten haben die Schüler Luft- und Sonnenbäder, nicht verbunden mit „süßem Nichtstun", sondern mit nützlicher Arbeit, einer Arbeit, die alle Körperteile gleichmäßig anspannt. Und weil die Gartenarbeit im Gemüt verankert ist, so ist sie auch gesund für die Seele.

Daß der Schulgarten berufen ist, auch materielle Werte zu schaffen, braucht dem Schüler nicht lange erklärt zu werden; er sieht, wie man das Gemüse verwertet und wie er als „Genossenschafter" seinen Anteil davon genießt. Und das zeigt ihm, wie ihm später der Garten, wenn er ihn richtig gepflegt, materielle Hilfsdienste leisten kann.

Endlich vermittelt der Schulgartenunterricht wertvolle praktische Kenntnisse für das spätere Leben. „Zu jedem Heim ein Garten" ist die Losung der Zukunft. Der Garten aber macht aus dem Heim nur dann ein „Liebiwil", wenn die Inhaber ihn auch recht zu pflegen verstehen. Und hier liegt der wunde Punkt. Kaum ist man aus der Schule, geht's ans Verdienen oder in die Berufslehre; dann wird geheiratet; man kriegt einen Garten und weiß nichts mit ihm anzufangen.

So ist die liebe Schule oft der einzige Ort und die einzige Gelegenheit, wo die Gartenpflege gelernt werden kann.

Aus all diesen Erwägungen heraus sind da und dort Schulgärten entstanden. Den Ansporn dazu gaben einzelne Lehrkräfte, die fanden: „Mit eitler Rede wird hier nichts geschafft. Die Stunde drängt, dem Mann muß Hilfe werden." So sind auf ihre Initiative hin zu Stadt und Land Schulgärten entstanden. An andern Orten wieder haben Behörden die Initiative zum Schulgartenunterricht ergriffen. So in Schaffhausen, wo nach den Plänen des dortigen Stadtgärtners eine musterhafte, großzügige Schulgartenanlage errichtet wurde. So auch in Solothurn, wo in einem Einheitsschulgarten das 7. und 8. Schuljahr der Knaben- und Mädchenklassen in wöchentlich zwei Stunden unterrichtet werden.

Als Pioniere für den Schulgartenunterricht müssen auch die verschiedenen Gartenbauvereine ehrend erwähnt werden, die, anfänglich wenigstens, Schulgärten auf eigene Kosten errichteten. Einige von ihnen führen diese Betriebe erfolgreich weiter; andere haben sie an die Behörden abgeben können. Es seien hier ehrend erwähnt die Gartenbauvereine Winterthur, Olten, Burgdorf, Thun. So sproßt es schon mancherorts, und wo es sprießt, wird Leben und Freude. Inigo.

Bücherbesprechung

Freie Aufsätze aus der Arbeitsschule. Von Matthias Heinen, Lehrer. Verlag Ferdinand Schöningh, Paderborn. — Preis Mk. 2.80.

Aufsatzmuster und Aufsatzsammlungen nehmen wir nicht mit besonderer Vorliebe zur Hand; denn auch die beste Sammlung vermag nicht alle Momente beizubringen, die bei der Entstehung des Musteraufsatzes mitgespielt haben. Und daher kommt es auch, daß manche Lehrpersonen, besonders solche, die unter schwierigen Verhältnissen zu wirken haben, nur mit einem Gefühl der Entmutigung solche Lektüre aus der Hand legen. Wir kennen jene Werklein, in denen wahre Feuilletonarbeiten, hervorgegangen aus der Hand des Kindes, den der Schule Fernstehenden zu ergötzen, den Wissenden aber mit einem gewissen Ekel zu erfüllen vermögen. Nicht den Schriftsteller wollen wir in unsern Klassen erziehen — wenigstens nicht als das Alltägliche — sondern den schlichten, einfachen Menschen, der seine Gedanken ebenso einfach wahr und schlicht in schriftliche Form zu kleiden weiß. Das ist's, was uns an vorliegendem Werklein gefällt: Einfache, ungekünstelte Sprache. Die Aufsatzsammlung umfaßt über 300 aus der Praxis heraus gewachsene Aufsätze und Briefe, die alle möglichen Gebiete des Unterrichts und des Lebens beschlagen. Die Form wie auch der Inhalt entsprechen der kindlichen Denk- und Ausdrucksweise. Einzelne Ausdrücke und Satzwendungen fallen uns — wohl, weil sie aus der Mundart herüber genommen wurden — auf. Ein Fingerzeig für uns, diesbezüglich auch nicht zu ängstlich zu sein. Dem Verfasser gebührt Anerkennung dafür, daß er durch seine Aufsätze dem Gedanken des Arbeitsprinzips auf dem Gebiete des Aufsatzes leicht gangbare Wege und Anleitungen gewiesen und gegeben hat.

J. K.

Schulfeste. Eine Handreichung von Karl Zeininger, 85 S. RM. 1.80. Verlag: Hohenloh'sche Buchhandlung Ferdinand Rau in Oehringen.

Der Verfasser hat es unternommen, wertvolle Stoffe zu den verschiedensten Schulfesten zusammen zu tragen. Wenn auch die Sammlung in erster Linie für deutsche Verhältnisse geschaffen wurde, so enthält sie doch vieles, was auch für unsere Schulen wertvoll wäre. Eine Menge solcher Zusammenstellungen, die aus der Praxis herausgewachsen sind und den Verlauf verschiedenster Schulfeiern zeigen, bietet eine solche Fülle des Stoffes, daß man schwerlich anderswo so reichliches Quellenmaterial finden könnte. Ausgesprochen kath. Schulfeiern sind dabei allerdings nicht zu finden. Trotzdem werden solche, denen die Organisation von Schulfeiern obliegt, in diesem Werklein eine willkommene Anregung und die Vermittlung reichsten Materials begrüßen.

J. K.

14. Jahrgang Nr. 10 24. Mai 1928

Volksschule

Beilage zur „Schweizer-Schule“

Redigiert von einer Kommission aktiver Lehrer

Einsendungen an Joh. Keel, Lehrer, Oststraße 27, St. Gallen O

Inhalt: Zur Heimatkunde im neuen 4. st. gallischen Schulbuch — Kunstmedizin, Naturheilkunde, Hygiene und Volksschule — Padua-Venedig-Assisi-Rom

Zur Heimatkunde im neuen 4. st. gallischen Schulbuch

Von K. Schöbi, Lichtensteig. (Fortsetzung)

Möchten wir uns dem Idealzustande nähern, wo ein jeder sich seine lokale Heimatkunde selber schafft! Heute ist er noch nicht erreicht, und so muß die Heimatkunde des Schulbuches etwas allgemein ausfallen, um dem ganzen Kanton mit seinen vielgestaltigen geographischen Verhältnissen zu dienen. Zwar gibt es ja einzelne Kapitel, die sich gut allgemein fassen lassen, so z. B. die Abschnitte über Sonne, Mond und Sterne. Aber auch hier sollte überall der lokale Einschlag in den Zettel nicht fehlen, ich meine die Beobachtungen von der scheinbaren Wanderung der Sonne am Firmament, vom kürzesten zum längsten und vom längsten wieder zum kürzesten Tage, die von Ort zu Ort verschieden sind. Solche Beobachtungen lassen sich ganz gut sogar im Schulzimmer anstellen, notieren, zu welcher Tagesstunde die Sonne ihre ersten Strahlen ins Schulzimmer wirft, welchen Punkt des Horizontes sie am kürzesten oder längsten Tage, an der Tag- und Nachtgleiche überschreitet. Oder wie sie im Herbst täglich einige Minuten später ins Schulzimmer guckt, von Osten (in allen Schulbüchern heißt es, daß die Sonne im Osten aufsteht) mehr und mehr abrückt, bis sie den Sonnwendpunkt erreicht hat. Da gibt es Oertlichkeiten unter so überhängenden Bergen, daß sie des Winters oft auf Monate kein Sonnenstrahl zu treffen mag. (Elm und sein Martinsloch u. a.)

Aber auch andere Erfahrungen wird man machen können, wo die ersten Blumen sprießen, die ersten Schmetterlinge herumflattern, wo zuerst geheuet wird. Solche Beobachtungen schärfen die Augen der Schüler. Sie lernen ihre Heimat kennen und verstehen. So finden sich beispielsweise zum Kapitel: Sonne, Mond und Sterne die nachfolgenden Fragen, die direkt zur Beobachtung in der Heimat anregen möchten:

Sonne, Mond und Sterne. Wo scheint die Sonne bei uns des Morgens zuerst hin, wo des Abends zuletzt noch? Wohin zeigt unser Schatten am Morgen, am Mittag, am Abend? Wann ist er am kleinsten? Wann am größten? Welche Abhänge sind zuerst schneefrei und grün, welche haben am längsten Winter? Wo blühen die ersten Frühlingsblumen? Wo wird zuerst geheuet? Wo ist es günstig für Obstbäume und Reben? Warum sehen die Häuser an sonnigen Berghalden so braun aus und wurden doch nie gemalt?

Ein andermal lassen sich die Spuren der Arbeit des Wassers nach einem starken Gewitter verfolgen, ein Regenmesser betrachten oder der Wasserstandsfernmelder für das Reservoir; vom Hügel aus lassen sich typische Bergformen mit ihren Namen einprägen: Speer, Tanzboden, die 7 Churfirsten, Stockberg, Kreuzegg, der Eichberg, der Rosenberg, Buchberg und Tannenberg, der schlafende Ritter im Vorarlberg, der hohe Kasten, der Sichelkamm und wie sie alle heißen. Doch zu solchen Betrachtungen muß man hinaus aus dem Zimmer. Besonders in diesem Fache läßt sich's nicht auskommen ohne viele Wanderungen in der Heimat, dem Bach entlang, zum Wasserreservoir, auf den Hügel, zur Straße und Bahnlinie usw.

Doch nun zum Heimatkundstoff selber.

Bald ein halbes Jahrhundert lang beginnt die Heimatkunde in den st. gallischen Schulbüchern ganz stereotyp mit dem Schulzimmer, seinem in verjüngtem Maßstabe gezeichneten Grundriß in der Art, wie ihn der Architekt zeichnet, dem Schüler dieser Stufe aber fremd vorkommt, um hernach überzuleiten zum Plane des Schulhauses und Schulplatzes. Nachdem der Schüler bald 4 Jahre

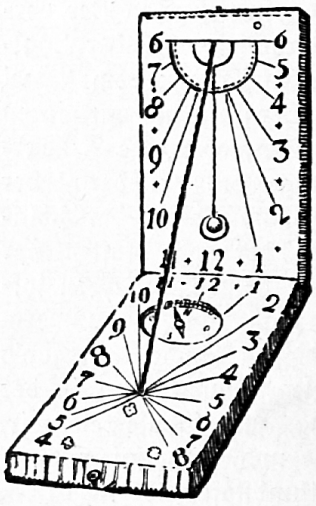
in der Schulbank drin sitzt, ist das gewiß kein fesselnder Stoff mehr.

Man wird es dankbar empfinden, daß die neue Heimatkunde nicht mehr den alten Weg einschlägt. Der gesamte Stoff ist derart angeordnet, daß jene Partien, welche vorab Wanderungen und Beobachtungen im Freien nötig machen, vorausgenommen und damit in die schönere Jahreszeit verlegt werden, während andere Abschnitte: Die Gemeinde mit ihren vielen sozialen Einrichtungen und Aufgaben, die Einführung ins Kartenbild, in die 2. Jahreshälfte verlegt sind.

Und nun möchte ich die werten Leser freundlich einladen, mit mir einen Gang durch die Heimatkunde des 4. Schulbuches anzutreten.

1. Sonne, Mond und Sterne.

Es ist nicht nötig, den Schüler dieser Stufe schon drauf aufmerksam zu machen, daß er sich in einer visuellen Täuschung befindet, wenn vom Aufgang und Niedergang der Sonne die Rede ist. Man darf hier füglich noch das alte ptolomäische System gelten lassen. In spätern Jahren, wenn in der astronomischen Geographie vom Planetensystem die Rede ist, mag man die Sache korrigieren. Hier lassen wir füglich die Sonne täglich ihre große Reise am Firmamente antreten, und was sich dabei alles mit abspielt, wird ins Erlebnis des Kindes verflochten: das Röten der Wolken und Berge am Morgen, die blendende Helle des Tagesgestirns, die dem Auge schadet; wir erleben mit ihr die Vormittagsstunden, wo der Bauer seinen „Znüni" verzehrt, die Zeit, da die Mittagsglocke läutet, die Fabriksirene den Schluß der Vormittagsarbeit kundtut, die Hitze des Nachmittags, das letzte Aufleuchten der Fenster an den Berghäuschen, das Abendrot und Abendglühn.



Von der astronomischen Wissenschaft wird nur so viel geboten, als etwa der Schüler im Kalender auch verfolgen kann: der längste und der kürzeste Tag, die Tag- und Nachtgleiche, das übliche Kalender- und das Schaltjahr.

Daß im Zusammenhang damit auch von der alten Sonnenuhr — wie wenige sind noch an alten Häusern und Kirchenwänden zu sehen — zu sprechen ist, sowie von der Sonnenuhr als Zimmeruhr, die man etwa noch in Museen findet, liegt auf der Hand.

Auch der Wetterhahn und die Wetterfahne haben bald nurmehr heimatschützlerisches Interesse, heute, wo bald in jeder Stube ein Barometer hängt, die Wetterprognose täglich angeschlagen wird, die Zeitung und der Radio kommende Wetteränderungen schon für den nächsten Tag voraussagen.

Die Sonne bestimmt aber auch die Himmelsrichtungen. Die Bezeichnungen: Morgen und Abend, Mittag und Mitternacht, wie man sie in alten Kaufbriefen, zum Teil auch heute noch braucht, scheint mir dem kindlichen Verständnisse näher zu liegen, als die modern anmutenden Bezeichnungen Ost und West, Süd und Nord. Von ihnen wird man ausgehen und erst in der Folge von der Magnetnadel sprechen, die auch die Richtung angibt, wenn keine Sonne und keine Sterne zu sehen sind.

Auch der wechselnde Mond, wie der Sternhimmel werden im Anschluß ans Kindererleben besprochen; von letzterm genügt es, wenn die Milchstraße, das Siebengestirn und die Sternschuppen Erwähnung finden.

2. Wolken und Winde, Regen und Quellen.

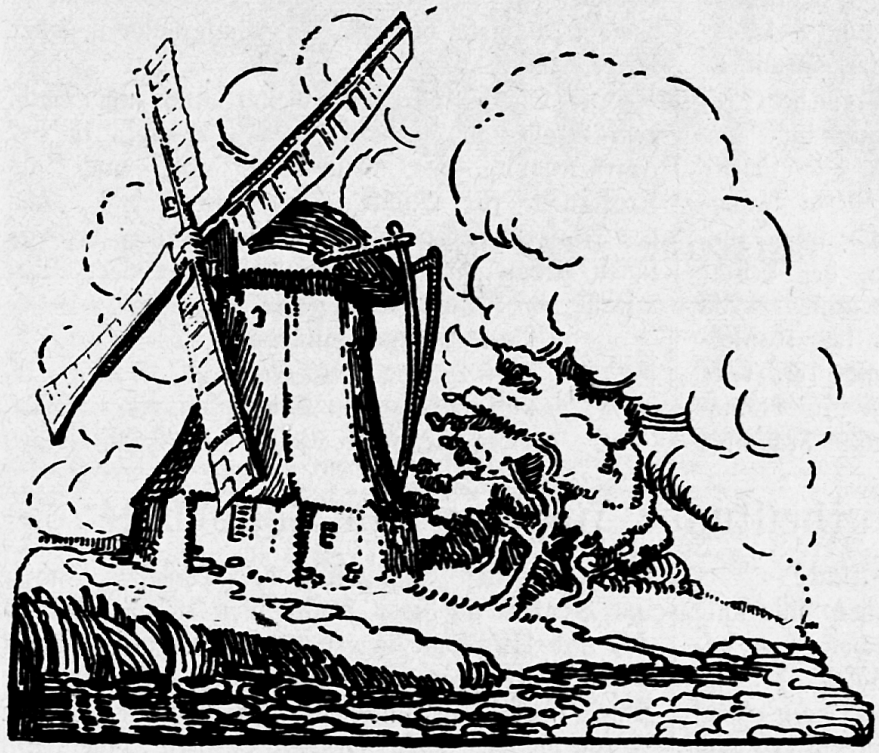
Auch in diesem zweiten Kapitel soll es wiederum nicht der Standpunkt des Erwachsenen, sondern der des Schülers sein, mit dem er die atmosphärischen Erscheinungen betrachtet: die Entstehung der Wasserdämpfe, der Wolken und Niederschläge. Besonders typische Wolkenbildungen, die Schäfchenwölklein, ein goldiger Abendhimmel können ein bewunderndes Ah! bei unsern Kindern auslösen, schwere Wolkenmassen, die stürmisch dahertreiben, wie hohe Gebirge den Himmel abgrenzen oder in denen man Köpfe und Mäuler fürchterlicher Tiere zu sehen glaubt, Schrecken und Entsetzen hervorrufen.

Der Wind ist des Schülers lieber Spielkamerad. Er jagt die Windrädchen herum, er hebt den Drachen in die Luft, und wo in einem Garten hölzerne Männchen, vom Winde getrieben, ihre eintönige Arbeit tun, stehen unsere Buben still und bestaunen den Künstler, der solche Dinge mit seinem Schnitzmesser fertig bringt. Daß aber der Wind nicht nur spielt, sondern auch ernste Arbeit verrichtet, das ersieht der Schüler aus dem Bildchen der Windmühle (Siehe Abbildung Seite 39 oben).

Der Wind, besonders der Föhn, kann aber auch zum Sturme werden und schreckliche Verwüstungen anstellen. Haben unsere Schüler das auch nicht

---

Alle Zeichnungen zur Heimatkunde entstammen der Feder unseres Kollegen P. Pfiffner, St. Gallen W. — Wir verdanken dem tit. Erziehungsdepartement des Kts. St. Gallen die Ueberlassung der Klischees zu dieser Arbeit aufs beste. D. Sch.



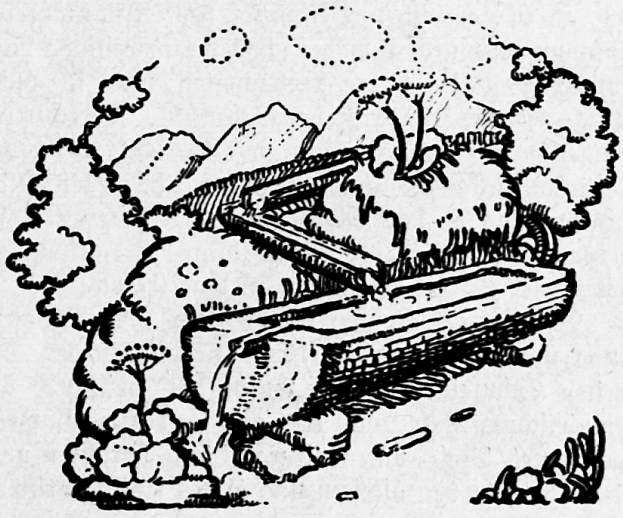
selbst erfahren, so mag hier die Erzählung des Buches in die Lücke treten.

. . . So wütete bei uns am 5. Januar 1919 ein heftiger Föhnsturm. Das Barometer stand tief wie noch nie. Schon in der Nacht rauschte der Föhnsturm mächtig in den Bergwäldern und tobte ins Tal. Er schlug Läden auf und zu, riß Ziegel von den Dächern und ließ die Leute nicht schlafen. Aber am meisten wütete er doch am Sonntag-Vormittag. Da griff er mit seiner rohen Faust in wilden Stößen in die dichtesten Wälder, knickte die Stämme der größten Tannen wie Zündhölzer, warf Kamine von den Häusern, Dächer riß er von Hütten und Scheunen und trug sie noch ein Stück weit fort. Zum Glück brach kein Feuer aus. An vielen Orten wurde die Sturmwacht aufgeboten, und jedes Feuer mußte gelöscht werden.

Zur Erzählung im Buche bringt der Lehrer noch manche Einzelheiten aus der Gegend. Der schöne Brandenwald am Weg auf den Köbelisberg wurde damals ganz niedergelegt — kreuz und quer lagen die Stämme und streckten ihr Wurzelwerk himmelan. Einen Teil des Daches am Köbelisbergwirtshaus hob der Wind in die Höhe und legte es dem aus der Kirche zurückkehrenden Pächter vor die Füße. Rote Hefte der „Schweizerfamilie", die unter Dach sorglich aufgeschichtet lagen, trug der rasende Sturm hoch über das Tal weg bis ins Städtchen hinunter und an die Toggenburg hinauf. — Wenn der Lehrer so seine eigenen Beobachtungen erzählt, darf er des Interesses der Kinder gewiß sein.

Es ist immer ein wenig schwer, den Schülern begreiflich zu machen, wie das Wasser zu Wasserdampf und wieder zu Wasser wird. Man vergleicht die Wasserdampfbläschen gut mit Seifenblasen, die durch die warme Atemluft aufgetrieben werden, zerplatzen und als Tröpfchen wieder zur Erde zurückfallen. Wohl jeder Schüler hat schon beobachtet, wie nasse Schindeldächer, Lattenhäge rauchen, nasse Pferde dampfen, wie die Atemluft von Menschen und Tieren im kalten Winter als weiße Dampfschwaden aus Mund und Nase qualmten. Auf solche Erfahrungen muß aufgebaut werden. Die Bläschen steigen in die Luft, kühlen sich droben ab und fallen als Tröpflein zur Erde, als Schnee und Hagel zuweilen, in stillen Land- oder Strichregen, in rauschenden Platzregen und Wolkenbrüchen.

Ein drastisches Beispiel eines Wolkenbruches mit Hagelschlag konnten unsere Schüler am 15. Juli 1927 erleben. Wenn's auf einmal so stockfinster wird im Schulzimmer, wenn die schweren Regentropfen und die ersten Hagelkörner an die Scheiben prasseln, da geht die Aufmerksamkeit einer lebendigen Schülerschar ohnehin flöten. Da ist's besser, man stelle sie an die Fenster und lasse sie mitsehen, mithören und fühlen. Ungesucht ergeben sich im Anschlusse an das Beobachtete die Fragen: Wo sind die Wassermassen hingeflossen? Warum ist anderntags der Schulplatz wieder trocken? Die Frage führt uns zum Regenmesser, den wir uns selber erstellen können, der Versickerung der Wassermassen in die Erde, wo sie gereinigt werden und als klares Quellwasser wieder am Fuße des Berges zum Vorschein kommen. Quellen und Brunnenstuben gibt's im waldreichen Toggen-



burg allerorten. Hat doch ein jedes Bauernhaus seinen eigenen Brunnen. Da gibt's schon Gelegenheit für unsere Buben, einmal in eine Brunnenstube hineinzugucken. Oder der Lehrer hebt bei einer Exkursion den Zementdeckel und läßt das Innere betrachten und besprechen. Die Quelle führt uns zum Brunnen, zum ausgehöhlten Baumstamm beim Bauernhaus als Viehtränke, zum Dorf- und Stadtbrunnen. Da mag der Lehrer wieder seine eigenen Erlebnisse erzählen: Als Buben mußten wir alle Abende sämtliche Kupfergelten und Kessel füllen und das ging oft recht lange. Auch die Frauen verhandelten ihre Neuigkeiten nicht ungern am Brunnen und brauchten Stunden, bis der Kessel voll war. Das kommt ja heute nicht mehr vor, wo ein Wasserhahn in jeder Küche drin ist! —

Die Quelle führt uns weiter auch zum Bach, zum Wasserfall, zur Arbeit des Wassers in der Fortbewegung des Geschiebes, aber auch als Kraftquelle für Mühle, Säge und Fabrik. Bis der Fluß und Strom endlich, müde von der getanen Arbeit, einmündet ins weite Weltmeer. Damit ist der Kreis wieder geschlossen:

Vom Himmel fällt es,
zum Himmel steigt es,
und wieder zur Erde muß es,
ewig wechselnd. (Forts. folgt.)

Kunstmedizin, Naturheilkunde, Hygiene und Volksschule

a) Kunstmedizin und Naturheilkunde.

Seit den urältesten Zeiten haben fast alle menschlichen Wesen den unvermeidlichen Tod gefürchtet. Diese Angst vor dem normalen oder gewaltsamen Ende ist instinktiv auch den Tieren eigen, denn sie suchen ihre Nahrung, pflanzen sich fort und verteidigen sich und ihre Jungen gegen die drohenden vermeintlichen oder wirklichen Gefahren. Die mit vorrückendem Alter parallel anwachsende Todesfurcht hat es mit sich gebracht, daß man bei dem Ringen mit dem Todesschnitter empirisch nach Heilmitteln und Verfahren suchte, mittelst deren Anwendung man demselben doch einige Jahre abzuringen vermöchte. Diese zuerst dünn gesäten, aber fortgesetzt zahlreicher werdenden Menschen mußten ihre Nahrung in der direkt von der Natur gegebenen, aber auch unverfälschten Form der Tier- und Pflanzenwelt entnehmen. Wie Bibel und Weltgeschichte uns lehren, entwickelten sie sich von ihren primitivsten Formen und Einrichtungen, die einen höchst langsam, die andern schneller, in körperlicher und geistiger Beziehung, zuerst zu Jagd- und Hirten-, dann zu Ackerbauvölkern und erst viel später zu Handel und Industrie treibenden Nationen. Es ist daher ganz selbstverständlich, daß von den Urzeiten an die einfachen Heilmittel dem Pflanzenreich entnommen wurden, wobei schon die primitiven Naturmenschen die Tiere beobachteten und so viele Pflanzen mit Heilkraft herausfanden. Gleichzeitig entdecken sie auch Gewächse mit tödtlicher Wirkung, d. h. Giftpflanzen, deren entsprechende gegenteilige Anwendung es den Menschen der Urzeiten ermöglichte, viele gefährliche Tiere durch Vergiftung zu töten und sich so mit Erfolg zu verteidigen.

Der weise Salomon schrieb schon eine Abhandlung über Heilpflanzen. Seit dem Entstehen der ersten Schuleinrichtungen wurde der Heilkunde als empirischem Schulfach die größte Aufmerksamkeit gewidmet. Welt- und Kulturgeschichte berichten uns, daß schon in den ältesten und ältern zivilisatorischen und kulturellen Blütezeiten der Chinesen, Indier und Araber an deren Hochschulen neben Astronomie und Astrologie in erster Linie Medizin gelehrt wurde. Uebrigens entsprang auch die besondere Pflege der Sternkunde der eingangs erwähnten Furcht vor dem Tode, weshalb zu allen Zeiten selbst große Männer (Wallenstein!) aus der Konstellation der Sterne alle Einzelheiten und Schicksale ihres Lebens und der Völker erkennen zu können glaubten.

Die Druiden der alten Germanen waren gleichzeitig Priester, Hexenmeister und Heilkünstler. Auch die Priester der heidnischen und mohammedanischen Völker verdanken ihren übermäßigen Einfluß auf die Masse der Ausübung der oft vereinigten Zauber- und Heilkunst. Seit den Anfängen des Christentums bis ins letzte Jahrhundert waren fast alle Ortsgeistlichen gleichzeitig Naturheilkundige; als solche kannten und verwandten sie vor allem die Medizinalpflanzen. Die Missionäre müssen sich anfänglich durch erfolgreiche Ausübung der Heilkunde das Vertrauen der mißtrauischen Heidenvölker gewinnen, bevor es sich lohnt, denselben das Christentum zu predigen. (Fortsetzung folgt.)

Padua-Venedig-Assisi-Rom

Unsere Kollegin, Frl. P. E., hat sich auf verschiedene Anfragen hin entschlossen, vom 9.—21. Okt. wiederum eine kleine Damengesellschaft (18 Pers.) nach dem Sonnenland Italien zu führen. Alle jene, die sich auf den bisher veranstalteten Romfahrten ihrer Führung anvertrauten, sind des Lobes voll ob der tadellosen Organisation und erzählen mit dankbarer Begeisterung von all dem Schönen und Erhabenen, das ihnen auf ihrer Reise geboten wurde. Die Kosten sind, angesichts der Fülle des Gebotenen, nicht zu hoch zu nennen: Fr. 390.—, Zürich-Rom retour, 2. Kl., absolut alles inbegriffen. — Die Redaktion der „Volksschule" vermittelt bereitwilligst Programme und Referenzen.

14. Jahrgang | Nr. 11 | 7. Juni 1928

Volksschule

Beilage zur „Schweizer-Schule“

Redigiert von einer Kommission aktiver Lehrer

Einsendungen an Joh. Keel, Lehrer, Oststraße 27, St. Gallen O

Inhalt: Hilfsblätter zur St. Gallerfibel — Kunstmedizin, Naturheilkunde, Hygiene und Volksschule — Gotteslästerung als Religionsersatz —

Hilfsblätter zur St. Gallerfibel*)

Von K. Schöbi, Lichtensteig.

Im Laufe des Monats Mai erhielt jede st. gallische Lehrkraft, die Schulanfänger zu unterrichten hat, die „Hilfsblätter zur St. Galler Fibel“ als Lehrmittel zur Einführung in die Stein- und Antiquaschrift. Aus verschiedenen mündlichen und schriftlichen Anfragen an den Verfasser geht hervor, daß man über die praktische Anwendung der Blätter noch nicht in allen Teilen orientiert ist. Die nachfolgenden Ausführungen sollen darum noch weiter über die Sache aufklären.

Wie sind die Hilfsblätter entstanden? Der Schriftwechsel im Kanton St. Gallen ist beschlossene Sache, die Einführung der Antiqua in der 3. Klasse ist regierungsrätlich befohlen, in der ersten Klasse erwünscht. Es hat aber die Schulgemeinde eine entsprechende Fibel vorläufig noch auf ihre Kosten anzuschaffen, weil die heutige staatliche Eckenschriftbibel noch nicht aufgebraucht und eine neue Antiquafibel noch nicht geschaffen ist.

Auch ich führte die Antiqua schon in der ersten Klasse ein, lehnte mich aber dabei ganz an die heutige Fibel an. So schrieb ich den Text in Steinschrift und Antiqua um und vervielfältigte die Blätter für meine Schüler, damit es jedem derselben auch möglich war, das auf der Wandtafel Entwickelte zu Hause zu üben. Es war das aber eine zeitraubende Arbeit. Ich bin weit davon entfernt, andern Kollegen zuzumuten, es auch so zu machen. Nicht jedem steht ein Vervielfältigungsapparat zur Verfügung, dem andern fehlt es an der nötigen Zeit und Lust dazu.

In der Folge nahm der Präsident der kant. Lehrmittelkommission Einsicht in die Hilfsblätter und legte dem Erziehungsdepartement nahe, die Blätter auf lithographischem Wege zu vervielfältigen und jedem Schüler zuzuhalten. Das Departement war dazu bereit. Man konnte so ja zwei Fliegen mit einem Schlage treffen: Einmal war damit der Einführung der Antiqua mächtig Vorschub geleistet, und dann war es so möglich, die Restauflage der Fibel in Bälde aufzubrauchen. Verschiedene Schulen bezogen eben nach Einführung der Antiqua die Gratisfibel vom Staate nicht mehr, und so reicht die Auflage länger als vorgesehen, bis 1930, statt bis 1928.

Doch nun die praktische Verwendung der Blätter.

Wir gehen vom Lesen aus. Denn das Lesen ist leichter als das Schreiben. Die primitiven Formen der Steinschrift mit ihrem einzigen Alphabet lassen sich leicht mit Stäbchen auf die Schulbank legen oder auf der Tafel zeichnen. Es mag das Legen mit Stäbchen für die erste Zeit und auch für die Einführung der Lautzeichen sehr gut sein, für die Folge aber ist der Lesekasten mit seinen gedruckten Buchstaben doch eine weit vorteilhaftere Lesehilfe. (Siehe Inserat: Kartonnage Emmishofen A.-G. in No. 20 der „Schweizerschule“.) Aus Sparsamkeitsrücksichten kann der Kasten auch für zwei neben einander sitzende Schüler reichen. Das Einreihen der Buchstaben in den Lesekasten geschieht aber nicht alphabethisch, sondern in der Reihenfolge der Einführung IEUMOA usw. Er ist also von Anfang an leer, füllt sich sukzessive, und der Schüler gewöhnt sich ganz leicht daran, seine Buchstaben in der richtigen Abteilung zu finden, nach Gebrauch aber auch wieder zu versorgen.

*) Wir unterbrechen für diesmal die heimatkundliche Arbeit von Herrn Karl Schöbi, um einem dringlichern Artikel des gleichen Verfassers Raum gewähren zu können. Wir verdanken dem Verfasser seine Arbeit bestens. Man wird seine Ausführungen über die von ihm geschaffenen Hilfsblätter (in Stein- und Antiquaschrift) zur bisherigen st. gall. Fibel mit besonderm Interesse lesen. D. Sch.

Uebungen mit dem Lesekasten verlangen die Betätigung der ganzen Klasse, ersparen viel schriftliche Arbeiten und die nötigen Korrekturen. Solche sind auch hier nötig, aber sie lassen sich beim Gang durch die Klasse oder im Vergleiche mit dem Wortbild auf der Wandtafel leicht anbringen. Wer einmal mit dem Lesekasten gearbeitet, der mag dieses praktische Lehrmittel für das Lesen in der ersten Klasse nicht mehr missen, und einmal angeschafft, dient er auch für kommende Jahre.

Wie bei der St. Galler Fibel sind auch in den Hilfsblättern die Seiten geteilt, oben ist Steinschrift, unten Antiqua. Man wird zuerst die Bildchen in der St. Galler Fibel eingehend betrachten und besprechen, sodann die Steinschriftzeichen einführen und den obern Teil der Seiten der „Hilfsblätter" lesen und üben, dabei aber auch die Sprüche und Reime der untern Seitenhälften, die sachlich ja zusammengehören, hersagen lassen, und man wird sehen, daß die geweckteren Schüler sich nicht lange mit dem obern Teil allein begnügen, sondern auch „in die Tiefe dringen".

Der eigentliche Uebergang von der Steinschrift in die Antiqua mit ihren Groß- und Kleinbuchstaben aber findet sich auf Seite 21 und 22. Der Schritt ist hier wirklich nicht mehr groß, da so viele Großbuchstaben der Antiqua, die aus der Steinschrift bekannt sind, auch in den Minuskeln ganz oder doch sehr ähnlich sind.

Nun aber das Schreiben. Es ist eigentlich mehr ein Zeichnen, ein zeichnendes Schreiben der so einfachen Steinschriftformen. Damit auf der Schülertafel nach einigen Uebungen ohne Linien doch eine gewisse Regelmäßigkeit entsteht, kratze man der Tafel eine einfache Lineatur ein (1 Zentimeter Abstand z. B.) und stelle nun die Formen in 2 Zentimeter Höhe in diese Linien hinein. Die Linien dienen als Kopf- und Fußpunkte, die Mittellinie bei vielen Lautzeichen als willkommene Hilfslinie. Daß das Schreiben mit Steinbuchstaben recht oft mit dem Zeichnen in Verbindung gebracht wird (Wegweiser, Zimmertüren, Schubladen, Läden, Gebäude, Straßen, Ortschaften etc.), versteht sich ohne weiteres.

In der Folge aber geht die Steinschrift zur Antiqua über, und zwar werden Kleinbuchstabenformen, wie sie in den Hilfsblättern stehen, auch auf die Tafel geschrieben. So wie der Realschüler seine Antiquaschrift mit Redisfeder auf Papier schreibt, so der ABC-Schütze mit dem Griffel auf die Tafel. Ich verwende dazu mit Vorliebe weiche Milchgriffel. Von einer verbundenen Antiquaschrift, wie sie unsere st. gallische Schriftkommission im Aprilschulblatt 1926 in Vorschlag brachte, ist also im ersten Schuljahr noch abzusehen. Sie mag als willkommene Neuaufgabe der zweiten Klasse zugeteilt werden und wird voraussichtlich auch so in den neuen Lehrplan aufgenommen werden. Was will man mit dieser Einschränkung? Dafür sorgen, daß der Erstkläßler nicht, wie früher, überlastet wird, als er noch Druck- und Schreibschrift im gleichen Jahre lernen mußte. Ganz so, wie später die Druckschrift der zweiten Klasse zugeteilt wurde, möchten wir das für die Folge mit der Schreibschrift halten. Damit gewinnen wir die notwendige Zeit für Sachunterricht, Erzählen und Zeichnen, Exkursionen und Unterricht im Freien.

Mit diesem blauen Heft ist es nun wohl möglich, die Bilder und den Sprachinhalt der bisherigen Fibel weiterhin, d. h. bis zur Erschöpfung der Fibelauflage, zu benützen. Es fehlt aber in Schulen mit normalen Zeitverhältnissen noch an weiterem Uebungsstoff. Doch steht zu hoffen, daß das tit. Erziehungsdepartement mit gleicher Bereitwilligkeit s. Zt. verfügt, daß auch das „Winterbüechli" umgeschrieben wird, — auch hier wäre die Vorarbeit getan. Der Lesetext würde hier wie dort dem Laufe der Jahreszeit Rechnung tragen, und es könnte so das „Schneemannbüechli" in Sprache und Illustration in gleicher Weise ausgewertet werden, wie das „Sommerbüechli".

Kunstmedizin, Naturheilkunde, Hygiene und Volksschule

(Fortsetzung.)

Während der letzten Jahrhunderte entwickelte sich die Naturheilkunde immer mehr zur Heilkunst und Kunstmedizin, welche die der Pflanzenwelt entnommenen Heilmittel vielfach als „Altweibermittel" immer mehr vom Gebrauche ausschied. An deren Stelle nahm sie in erhöhtem Maße ihre Zuflucht zu vielen dem Mineralreich entnommenen Stoffen und chemisch komplizierten Verbindungen, sowie zu sorgfältig dosierten und daher nur tropfenweise zu nehmenden Giftstoffen (Gegengift) usw., besonders aber auch zu den chirurgischen Eingriffen und Serumeinspritzungen, letztere sowohl als Heil- als auch als Vorbeugungsmittel, z. B. beim Impfen. (Aehnlich wird in der Tierarzneikunde verfahren.) Wie Pilze und unter allen möglichen Anpreisungen erscheinen und verschwinden täglich auf dem medizinischen Weltmarkt neue Heilverfahren und Medikamente.

Man hätte nun glauben können, daß mit dieser allseitig wissenschaftlichen Entwicklung der Kunstmedizin parallel auch die Sterblichkeit verhältnismäßig kleiner, das mittlere Menschenalter bedeutend größer, und die sehr alten Personen — z. B. die Hundertjährigen — relativ viel zahlreicher werden müßten. Die Angehörigen der Patriarchenfamilie

Abrahams erreichten aber im Vergleich zu heute ein ungemein hohes Alter, und Methusalem als bekannter ältester Mensch aller Zeiten soll während fast 1000 Jahren Erdenpilger gewesen sein. Welche Wunderkräutlein haben wohl diese Auserwählten zur Erhaltung oder Wiederherstellung ihrer vielleicht doch hie und da gestörten Gesundheit verwendet? Wüßte man dies, vielleicht wäre dann das Problem der Verjüngung der Menschheit größtenteils gelöst. Autoritäten der Heilkunst und Chemie müßten sich diesbezüglicher Methoden, chemischer Serums und anderer Präparate wegen nicht mehr den Kopf zerbrechen. Spezielle ärztliche Institute, an denen vorgegebenermaßen obige Ziele durch entsprechende Behandlung und langandauernde — sicherlich kostbillige — Kuren annäherungsweise erreicht werden sollen, würden wohl unnötig werden.

Welches sind nun die Gründe, welche die Sterblichkeit günstig oder ungünstig beeinflußten, daß trotz der ununterbrochenen Vervollkommnung der Heilkunst die diesbezüglich gehegten Erwartungen betreff späterer Sterblichkeit und Verlängerung der Lebensdauer sich nicht ganz erfüllt haben?

Im vorchristlichen Altertum gab es im Verhältnis zur damaligen Zeit zivilisierte Völker, die sich der entstellten, kränklichen oder auch nur schwächlichen Kinder sofort entledigten. Nach ihrem Gesetzgeber Lykurgus glaubten die Spartaner, daß man nur aus gesunden und schön geformten Kindern kräftige Menschen und brauchbare Staatsbürger heranziehen könne. Schwächliche Kinder wurden daher dem Verhungern ausgesetzt oder den Taygetos hinuntergeworfen, die andern aber von Kindesalter an gegen Hitze und Kälte, empfindliche Körperschmerzen und Feinschmeckerei abgehärtet. Dieses Verfahren wurde später durch die Philosophie und das Benehmen der Stoiker (Marcus Aurelius) gerechtfertigt. — Wenn auch vielfach aus andern Gründen, kommt dieses Verfahren bei barbarischen Heidenvölkern gelegentlich noch heute zur Anwendung. Das Christentum und seine Missionäre haben dieses Verfahren natürlich immer mit der größten Energie bekämpft.

Die Sterblichkeit im Kindesalter war zu allen Zeiten und bei allen Völkern verhältnismäßig groß, bei primitiven Stämmen aber viel größer als bei zivilisierten Nationen. Es würde uns nun viel zu weit führen, wenn man hier alle Gründe besprechen wollte, die die Kindersterblichkeit in günstigem oder ungünstigem Sinne beeinflussen. Es muß aber anerkannt werden, daß dieselbe infolge vermehrter Beachtung der Hygiene bei Mutter und Kind und günstiger Entwicklung der Kindermedizin stark zurückgegangen ist. Sie wird es noch mehr, wenn mit bessern Zeiten die vielerorts unvermeidliche Unterernährung der Kinder verschwindet und manche Mütter selbstausgeübte Kinderpflege und -ernährung weniger fürchten.

Die heutige Kunstmedizin ist zur Bekämpfung der sich schnell ausbreitenden epidemischen Krankheiten sicherlich viel besser ausgerüstet; sie bekämpft letztere auch viel erfolgreicher. Die vollständige Umwälzung der modernen Kriegsführung, die vielen Unglücksfälle im Eisenbahnbetrieb, in Bergwerken (Kohlenminen besonders), in manchen Industrien, selbst im Touristenwesen usw. vermehren natürlich die vorzeitige Sterblichkeit. Diesbezüglich weitere ungünstige Faktoren sind: manche wirtschaftliche und moderne gesellschaftliche Lebensbedingungen, Verweichlichung in Nahrung und Kleidung, unzweckmäßige Lebensordnung und Lebensart, der mancherorts herrschende Zeitgeist, Ueber- und Unternährung oder ungeeignete Nahrung zu ungeeigneter Zeit, unzweckmäßige oder ungesunde Wohnungsverhältnisse (zu kleine Zimmer, ohne Sonnenschein und Wärme, feuchte Räume usw.), Ausschweifungen und Uebermaß von Belustigungen — auch zur unrechten Zeit — Mißbräuche, geistige und körperliche Ueberarbeitung, überladene Schulprogramme, übermäßiges Trinken und Rauchen, ferner viel Kummer und Sorgen, Unwissenheit und Nachlässigkeit in hygienischen Fragen, Mißachtung von Moral und Religion. Folgen dieser ungünstigen Umstände sind die sogenannten „sozialen" Krankheiten, nämlich Tuberkulose (Auszehrung), Krebs, Alkoholismus, Arterienverkalkung und die Geisteskrankheiten (Schwermut, Irrsinn, Neurasthenie, hochgradige Nervosität). Daß z. B. der Alkoholismus zur Oberflächlichkeit, Liederlichkeit und Nachlässigkeit, ferner zur Arbeitsscheu bis zur Gewissenlosigkeit erzieht, wie auch unendlich viel Not und Elend im Familien- und öffentlichen Leben nach sich zieht, ist eine Erfahrungstatsache. Woher ferner die Nervosität bei großen und kleinen Leuten und zwar schon im Elternhaus, in den Primar- und Mittelschulen kommt, zeigt treffend Kräuterpfarrer Künzli in „Chrut und Uchrut", welches vortreffliche Büchlein (siehe Abschnitt über „Nervosität und Schwermut" und die zwei folgenden Teile) gar vielen (sogar den Schulbehörden und Schulinspektoren) zur heilsamen Lektüre und Beachtung bestens empfohlen sei. Vorstehende Umstände vermehren nicht nur in erschreckender Weise die zu frühzeitige Sterblichkeit, sondern sie spielen gleichzeitig eine betrübende Rolle in der Irrsinnigen- und Verbrecherstatistik; sie wirken auch der erfolgreichen Geltendmachung der modernen Kunstmedizin und der gesamten Heilkunde entgegen.

Aus vielen Gründen haben sich im Laufe der Jahrtausende auch das Klima und die davon abhängenden Lebensbedingungen der verschiedenen Zonengürtel unseres Planeten geändert, was wieder die Sterblichkeit beeinflussen muß. Das heute

teilweise in sandiges Wüstenland überführte Mesopotamien soll nach dem Volksglauben und mannigfachen Vermutungen ursprünglich das verschwundene Erdenparadies gewesen sein. Geschichtlich festgestellt ist, daß diese Gegend zu Zeiten Ninives und Babylons ein wunderschönes und märchenhaft fruchtbares Land war. Mit dieser radikalen Aenderung des Klimas ist auch die Dichte der Bevölkerung und deren Zivilisation zurückgegangen. — Da, wo in urgrauen Vorzeiten das Märchenland der Atlantiden mit seinen — wie die Theosophen lehren — göttergleichen Bewohnern gewesen sein soll, sind heute die zwar fruchtbaren Inselgruppen der Azoren, Kapverden und Kanarischen Inseln.

In bezug auf Gesundheit und Lebensdauer sind die klimatischen Lebensbedingungen in Landstrichen gemäßigter Klimazonen viel günstiger, als in solchen mit extremen Wärme- und Witterungsverhältnissen, in denen es viel zu heiß oder zu kalt wird und wo die sehr großen jährlichen und noch mehr täglichen Schwankungen der Temperatur und der Luftfeuchtigkeit zu zahlreich oder sogar Regel sind. In heißen Ländern entwickeln sich die Bewohner (wie auch Tiere und Pflanzen) besonders körperlich und im Erwachen des Fortpflanzungstriebes viel schneller, als in Polarländern: Die Neger und Kaffern usw. sind bedeutend größer und stärker, als die Lappen und Eskimos. Die Bewohner der Tropen sind aber schon Greise, wenn ihre Altersgenossen der gemäßigten Zonen in der geistigen und körperlichen Vollkraft ihres Lebens stehen. Im ersten Falle lebt der Mensch „schneller", als im letztern; er wird aber im gemäßigten Klima widerstandsfähiger, arbeitsamer, energischer und auch geistig befähigter, als in extremen Klimas. In vorwiegend landwirtschaftlichen Gegenden werden die Leute — und damit die Landwirte und Bauern — gesunder, stärker und gewöhnlich älter, als in Industriestaaten, d. h. als die Fabrikbevölkerung. In allen diesen Fällen, welche die Sterblichkeit beschleunigen oder verzögern, spielen neben Sonnenscheindauer, Grad und Schwankung von Temperatur und Feuchtigkeit auch der davon und von Wäldern abhängende Sauerstoffgehalt der Luft und dessen Schwankung eine große Rolle.

Daneben gibt es natürlich noch eine Unmenge weiterer Gründe, welche die Sterblichkeit und Lebensdauer beeinflussen, die hier nicht einmal gestreift werden können.

Um nun wieder auf unsern speziellen Gegenstand zurückzukommen, muß man vorerst zugeben, daß die zur Kunstmedizin notwendigen langjährigen Vorbereitungs- und Spezialstudien sehr teuer sind.

Die nach deren Absolvierung und erfolgreich bestandenem Staatsexamen gesetzlich patentierten und anerkannten Vertreter der Heilkunst haben aber manchmal unter unlauterer und gesetzwidriger Konkurrenz vielfach unbefähigter oder unwürdiger Quacksalber und Winkelpraktiker zu leiden. Wegen ihrer marktschreierischen Propaganda, deren sich ein wahrer Arzt und Ehrenmann schämen würde, erfreuen sich solche "Spezialärzte" bald des Zulaufs immer zahlreicher werdender, ahnungsloser Leute, die — wie der bedrängte Kleinbauer beim Wucherer — zwar nicht aus der Klemme befreit, respektive geheilt, aber ganz gehörig „gerupft" werden. Die wahre Heilkunst und jedes ernsthafte Heilverfahren müssen indessen vor allem eine schwerwiegende Gewissenssache bleiben, wobei gar oft absolute Verschwiegenheit beobachtet werden muß. Ich kenne tüchtige Aerzte, die trotz des wohlbegründeten Zulaufs wegen ihres uneigennützigen Wohlwollens für ihre Kranken eher ärmer als reicher geworden sind.

Trotz vorausgehender Erfahrungstatsachen wird man zugeben müssen, daß es bisweilen auch unpatentierte und dennoch recht kompetente Naturheilkundige gibt, die ihr Heilverfahren und umfangreiches Wissen recht gewissenhaft und mit anerkennenswerten Erfolgen im Dienste der leidenden Menschheit anwenden. Auch unter diesen gibt es solche, die sich in selbstloser Weise vorerst der unvermögenden Volksklassen annehmen und so als wahre Wohltäter der vom Schicksal Enterbten anerkannt werden müssen. (Fortsetzung folgt.)

Gotteslästerung als Religionsersatz

Die „Deutsche Tageszeitung" berichtet, daß der in einer Braunschweiger Schule errichtete Sprechchor folgendes Gedicht nach Heine als Gebetsersatz rezitiert:

Wir sitzen am Webstuhl, fletschen die Zähne,
Deutschland wird weben dein Leichentuch,
Wir weben hinein den dreifachen Fluch:
Ein Fluch an Gott, zu dem wir gebeten
In Winterkälte und Hungersnöten.
Wir haben vergeblich gehofft und geharrt,
Er hat uns geäfft, gefoppt und genarrt.

Die „Deutsche Tageszeitung" schreibt mit vollem Recht: Was muß aus Kindern werden, die im zarten Alter in dieser Form zu Gott beten lernen? Ihr ganzes Leben muß ohne Trost und ohne Hoffnung sein. Ein Kind, das seinem Schöpfer flucht und diesen Fluch gar noch in der Schule lernte — tiefer geht's kaum noch. Das ist übertrumpfter Atheismus und wird den Kindern in der — deutschen Schule gelehrt! Liest man derartige gotteslästerliche Schulverse und vergegenwärtigt sich, wie viele Kinderseelen durch sie vergiftet werden müssen, dann wundert man sich doppelt über die Lauheit so mancher christlicher Eltern . . .

14. Jahrgang Nr. 12 21. Juni 1928

Volksschule

Beilage zur „Schweizer-Schule“

Redigiert von einer Kommission aktiver Lehrer

Einsendungen an Joh. Keel, Lehrer, Oststraße 27, St. Gallen O

Inhalt: Zur Heimatkunde im neuen 4. st. gallischen Schulbuch — Kunstmedizin, Naturheilkunde, Hygiene und Volksschule —

Zur Heimatkunde im neuen 4. st. gallischen Schulbuch

Von K. Schöbi, Lichtensteig. (Fortsetzung)

Wer den Heimatkundstoff des Buches bis dahin durchgelesen, dem wird nicht entgangen sein, wie allüberall das Erleben und Beobachten der Schüler den Vorgängen in der Heimat parallel geht. Jene 2 Seiten 150/51 mit den verschiedenen Beobachtungen, Fragen und Versuchen gehörten inhaltlich eigentlich hieher. Um aber den Fluß der heimatkundlichen Schilderungen nicht zu stören, finden sie sich im Anschluß separat. Sie sollen dem Lehrer wie dem Schüler Anregung zu Fragen und Beobachtungen geben, aber auch zu handarbeitlichen Betätigungen dieser Schulstufe.

Aber auch der ethische Teil des Buches greift verschiedenenorts in die Heimatkunde ein. Da und dort finden sich Erzähl- und Begleitstoffe hiezu. Beim Kapitel: Sonne, Mond und Sterne: Der Sonnenaufgang von Rosegger, Des Mondes Reisegesellen, die Schildbürgerstücklein vom Rathaus ohne Fenster etc., zum Kapitel: Wolken, Wind und Regen: Ein Gewitter in der Heuernte von Jer. Gotthelf, Hagelschlag von Rosegger, Die mutigen Knaben, Der Nordwind, Schildbürgerstücklein vom Brunnen und der versenkten Glocke usw.

Wir sind beim nächsten Kapitel, bei den Verkehrswegen und Verkehrsmitteln, kindlicher gefaßt in den Obertitel:

3. Vom Reisen zu Land, zu Wasser und in der Luft.

Das Verkehrswesen ist heute von derartiger Wichtigkeit, daß man nicht ungestraft daran vorübergehen kann. Heute sind unsere Schüler auf ihrem Schulweg tausenderlei Gefahren ausgesetzt. Die Unfallstatistik spricht eine deutliche Sprache, und allen Ernstes ruft man nach einem speziellen Verkehrsunterricht in der Schule. In Großstädten übernehmen es Polizeiorgane, die Kinder auf die Gefahren der Straße aufmerksam zu machen. Viele der Leser kennen wohl die Lichtbilder und das Werk „Kinder, das ist gefährlich!“ von Red. Frei in Zürich. Letzthin erschien als Sondernummer des „Schweizer Kamerad“ „Das Auto“, worin speziell auf die Lebensgefahren, welche der zunehmende Autoverkehr mit sich bringt, hingewiesen wird. Die Heimatkunde des 4. Schuljahres bietet die denkbar beste Gelegenheit, gewisse Verkehrsregeln sich zu merken: Wie man eine belebte Straße überquert, wie man dem Velo und Fuhrwerk ausweicht, daß die Straße nicht Spiel- und Tummelplatz ist, daß die Fußgänger das Trottoir benützen und was solcher Dinge mehr sind. *)

Unsere Generation besonders hat erfahren können, welch gewaltige Fortschritte der Straßenverkehr gemacht hat. Hiezu einige Reminiszenzen: Kurz nach der Eröffnung der Rickenbahn im Jahre 1911 hielt Wattwil anläßlich der toggenburgischen Gewerbeausstellung einen Umzug. Dabei wurde als Verkehrsidyll eine Hochzeitskutsche herumgeführt, die noch über den Ricken fahre, während aller übrige Verkehr unten durch den Tunnel geleitet werde. Es war eine unmißverständliche Andeutung, daß die ehedem so belebte Rickenstraße 1911 nicht mehr dem praktischen Verkehr von Tal zu Tal zu dienen habe, sondern nurmehr für Liebesleute, die sich da ungestört süßer Heimlichkeiten erfreuen könnten. Stimmt das Bild heute noch? So ging's auch mit der Wasserfluhstraße. 1911 konnte es halbe Tage gehen, bis wieder einmal ein

*) Eine Arbeit über dieses Sonderkapitel liegt schon längere Zeit druckbereit in unserer Mappe. D. Sch.

Pferdegespann hinüberging oder herüberkam, heute hat der leichte Paßübergang seine alte Bedeutung in neuer Form wieder gefunden.

Als wir selber noch den Schulranzen auf dem Rücken trugen, da kannten wir ein jedes Pferd im Dorf mit Namen. Unsere Buben haben's heute ähnlich, nur haben sich die Pferde von damals in Autos verwandelt. Sie können uns gleich sagen, ob ein Ford, ein Itala, ein Buick, ein Chrysler, oder sonst eine Marke daherfahre, auch wenn das Fahrzeug noch weit entfernt ist.

Die Heimatkunde hat die Entwicklung des Verkehrswesens in den letzten Jahrzehnten auch zu streifen. Darum die Kapitelchen: Mit der Postkutsche durchs Land.

Gelbe Postkutschen fuhren vor Jahren von Dorf zu Dorf und über die Bergsättel in die Nachbartäler hinüber. Zwei, vier und mehr Pferde waren vorgespannt. Die Pferde trabten; der Kutscher schwang seine Peitsche auf hohem Bock oder schmetterte ein frohes Lied aus seinem Posthorn. Der Reisende aber lehnte im Wagenpolster und freute sich der schönen Welt, die an ihm vorbeiflog. Staub wirbelte auf; Handwerksburschen zogen ihre Mützen. Da hemmte ein Schlagbaum die rasche Einfahrt. Der hob sich erst, wenn der Wegzoll bezahlt war. Waren die Postpferde müde und hungrig, so wurden sie ausgespannt und durch ausgeruhte ersetzt. Die Reisenden aber wurden weiterhin gerüttelt und geschüttelt. Denn wer eine große Reise unternahm, fuhr Tag und Nacht weiter. Wer z. B. in Zürich Freitag, abends 5 Uhr, abfuhr, war nachts 10 Uhr in Rapperswil, kam des Morgens um 3 Uhr nach Lichtensteig und erreichte erst Samstag, vormittags 10 Uhr, die Stadt St. Gallen. Eine Postfahrt von Chur bis Rorschach dauerte volle 15 Stunden.

Ein weiteres Bildchen: Das erste Dampfschiff auf dem Bodensee soll zeigen, welche Errungenschaft das Dampfschiff gegenüber dem alten Segelboot darstellte. Die Kritik der alten Seefahrer zeigt deutlich, mit welchen Vorurteilen das damals neue Verkehrsmittel zu kämpfen hatte.

Erst mit der Eisenbahn ist das Reisen rascher und bequemer geworden. Mensch und Tier fürchteten sich zwar zuerst nicht wenig vor dem feurigen Ungetüm. Man bekreuzte sich, weil da der Teufel als Heizer auf der Lokomotive stand. Man wollte den „Kohli" nicht zu nahe am Hause vorbeifahren lassen. Der mochte draußen im Riet vorbeisausen, wo er mit seinen Funken aus dem Kamin doch keine Schindeldächer anzünden konnte. Den schrillen Pfiff der Lokomotive wollte man so wenig hören, wie das Gekreisch der Bremsen und das Gepolter des Zuges. Vom Kohlenstaub gar nicht zu reden, der das Licht der Sonne verdunkelte.

Aber nach und nach wollten doch alle Landesgegenden ihren Schienenweg haben. An Ostern 1856 fuhr die Eisenbahn zum erstenmale von Wil her nach St. Gallen, 1857 auch nach Rorschach, 1858 das Rheintal hinauf, ein Jahr später dem Wallensee entlang. Die Toggenburger mußten am längsten auf ihre Eisenbahn warten. Jeden Montag sang ein Gabelmacher in Lichtensteig auf dem Markte sein lustiges Liedchen:

Gäbelimaa, Gäbelimaa,
D'Toggenburger müend en Isebah ha!

Endlich, im Jahre 1870, fuhr die Bahn auch das Toggenburg hinauf. Fortan wurde es etwas stiller auf den Straßen. Manch ein Poströßlein wurde für immer abgelöst.

So hat auch das Kapitel über die Eisenbahn historischen Einschlag:

Die Furcht vor der Bahn war schuld, daß in einzelnen Gegenden — das Rheintal ist ein sprechendes Beispiel dafür — die Bahnlinie so weit weg von den Dörfern gelegt wurde. Mein Großvater und Vater erzählten mir oft, daß in jenen Tagen in Berneck ein einziger, weitsichtiger Mann davor gewarnt habe. Der Bahn gehöre die Zukunft. Man möge die Linie ins Dorf herein führen! Es war der Besitzer des Tigelberges. Ihm wurde bedeutet, er habe gut reden, die Funken flögen nicht bis zu ihm hinauf. Einstimmig wurde über die gegenteilige Ansicht zur Tagesordnung geschritten und noch ein ansehnlicher Beitrag der Gemeinde an die Baukosten bestimmt mit der Bedingung, daß die Bahnlinie möglichst weit draußen, vom Dorf weg, geführt werde. Der Bahndamm sollte zugleich eine erste Barriere gegen kommende Rheinüberflutungen sein. Und später bauten die Rheinthaler dafür ihre lokale Straßenbahn Berneck-Altstätten von Dorf zu Dorf.

Das Bahnthema hat uns schon in den frühern

Inspektion

(Nachdruck verboten.)

„Los, Bueb, häst d'Händ jetzt g'wäsche?
's ist Zyt i d'Schuel, zeig her . . .
Nei aber, söttig Nägel!
Stand still, i hol g'schwind d'Schär.

Und denn ninnst wacker Seife
und riebst-es tüchtig i,
sus frögt der Lehrer sicher:
Ist 's Wasser farbig gsi?" —

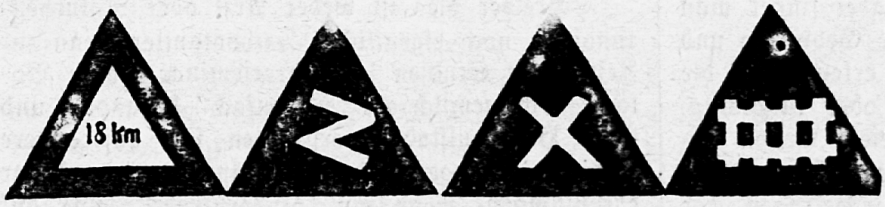
„Ach, Muetter, d'Finger wäsche
händ-mier am Afang g'ha;
jetzt isch-es nüme nötig,
jetzt luegt-er s' nüme-n-a." —

J. L.

Schulbüchern ziemlich beschäftigt. Hier im vierten soll namentlich noch der Gedanke der Sicherung des Bahnverkehrs gegenüber Fuhrwerk und Auto besprochen werden, aber auch die allmähliche Ersetzung der Dampflokomotive mit ihren majestätischen Rauchschwaden durch die rauchlose, elektrische Lokomotive mit dem Spinnennetz von Drähten und Trägern.

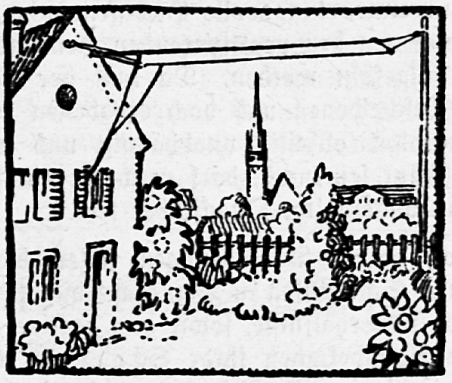
Das Auto. Nach und nach hatten sich der Fuhrmann und sein haferfressendes Rößlein mit der kohlengierigen Eisenbahn abgefunden. Da erschien aber vor zwei Jahrzehnten das Auto und versetzte wieder manch ein Rößlein in den Ruhestand. Das Benzin und Oel verpuffende Ungetüm war auf einmal da und forderte auch seinen Teil an der Straße. Roß und Fahrer witterten den Feind, die Gäule wurden störrisch, die Kutscher fluchten und drohten. Alles schimpfte über das stinkende, Staub aufwirbelnde und rasend durch die Lande stürmende Fahrzeug und wünschte es zum Land hinaus.

So tobt heute der Kampf zwischen Fuhrwerk und Auto, wie zwischen Bahn und Auto. Der zunehmende Autoverkehr verlangt tadellose Straßen und verschiedene Merkzeichen für den Fahrer, die auch schon unsere A B C-schützen richtig zu deuten vermögen. Aber auch die Pferdepost mußte



fast überall der Autopost weichen. Denn Zeit ist Geld! Da kann man keine Stunden müßig im Polstersessel der Postkutsche verträumen, da ist man per Auto in wenig Minuten am Ziel.

So wie die Entwicklung des Verkehrs zu Lande rastlos weiter gegangen, so auch in der Luft. Wie staunten wir als Buben über die Fahrten Strohmeiers und Spelterinis! Wie spöttelte man noch zu unsern Seminarzeiten rings um den Bodensee über die Pröbeleien des Grafen Zeppelin, der für die Idee des lenkbaren Luftschiffes sein beträchtliches Vermögen in die Schanze schlug! Wie hat sich dann dieses, besonders aber das Flugzeug im Kriege für Informationszwecke weit beweglicher als Kavallerie erwiesen! Wie hat die ganze Welt aufgehorcht, als Zeppelin seine Fahrt übers weite Weltmeer antrat! Und für den kühnen Flieger Mittelholzer, der mit seinem Flugzeug Persien und ganz Afrika überflog, sind heute unsere Schul-



buben nahezu so begeistert, wie für den Schützen Tell.

Die gesteigerte Hast im geschäftlichen Verkehre rief der Erfindung des Telegraphen und des Telephons. Drähte spannen sich heute um den ganzen Erdball. Drahtlos verkehren heute die Schiffe auf dem Weltmeere und rufen einander in Seenot zu Hilfe. Das Radio (s. Abb. oben) — die Heimatkunde von heute kann auch dieses modernste Verkehrsmittel nicht unbesprochen lassen — aber bringt uns täglich, ja stündlich die neuesten Nachrichten vom Weltgeschehen, Börsen- und Wetterberichte ins Haus, viel rascher und früher, als die Zeitung es tun kann. Auch dieses, erst an Außenantennen gebunden, entwickelt sich zusehends ohne Auffangdraht. Wer weiß, was für eine Weiterentwicklung eine spätere Auflage des Buches berichten kann!

(Schluß folgt.)

Kunstmedizin, Naturheilkunde, Hygiene und Volksschule

b. Heilkunde und Hygiene in der Volksschule.

Sollen nun die Lehrer der Primar- und Mittelschulen außerhalb der Schule, etwa als Nebenverdienst, Naturheilkunde oder gelegentlich oberflächlich selbst aus Büchern gelernte Kunstmedizin treiben oder solche in besondern Lehrstunden den Schülern vordozieren? Dieselben würden sich nur zu schnell lächerlich machen, sowie mit Recht der Quacksalberei und Kurpfuscherei, oft auch der Vernachlässigung ihrer Berufs- und Standespflichten beschuldigt werden. — Wenn der Lehrer sich im Dienste aller möglichen Vereine und außerdienstlichen Inanspruchnahme fast unentgeltlich aufreibt, findet man dies vielfach selbstverständlich; anders ist es, wenn die Nebenbeschäftigung etwas einbringt. Wenn hohe Würdenträger mit zwanzig- bis dreißigtausend Franken Jahresgehalt sich mit Nebenämtern und -beschäftigungen noch viel größere

Nebeneinnahmen sichern, so ist dies absolut zulässig. Gerechtigkeit je nach Person und Sache.

Bei bezahlter Ausübung der Heilkunde würden die Lehrer besagter Schulstufen mit den bestehenden Gesetzen, den Obrigkeiten und den direkt vorgesetzten Behörden, sowie mit manchen Aerzten und Apothekern, besonders aber mit ihrem Gewissen, in berechtigten Widerspruch geraten. Die wahre Heilkunde ist eine hohe und edle, aufopfernde und höchst verantwortungsvolle Gewissenssache, sie muß aber auch von den praktizierenden Heilkundigen als solche aufgefaßt werden. Da nun der Lehrer in seinem bescheidenen und doch erhabenen Amte als Persönlichkeit allseitig unabhängig und allgemein wertgeschätzt sein muß, darf er weder ein bezahlter noch ein unbezahlter Quacksalber sein.

Trotz obiger Ausführungen sollen die Lehrer genannter Schulstufen in Bezug auf die allgemeinen Gesundheitsverhältnisse, sowie das geistige und körperliche Wohlbefinden ihrer Schüler — und auch der erwachsenen Personen — nicht inaktiv oder neutral und teilnahmslos bleiben. Doch erstreckt sich hier ihre Tätigkeit mehr auf Hygiene und energische Bekämpfung übler oder gesundheitsschädlicher Gewohnheiten. Vorerst sind die Schüler unbemerkt zu überwachen. Dabei findet man verschiedene körperliche und geistige Gebrechen und üble Gewohnheiten heraus; man erkennt, ob die Schüler etwas schwerhörig, weit- oder kurzsichtig, lungen- oder brustschwach, usw. seien, wovon Eltern und Behörden zu benachrichtigen sind. Durch zielbewußtes, aber teilnehmendes Befragen der vom Schicksal am meisten vernachlässigten — oft frühzeitig erbitterten — Kinder, kann man deren Denkweise auf gute Bahnen lenken. Vertrauen erweckt Vertrauen, Liebe erweckt Gegenliebe. Die ärmsten — oft schüchternen — Kinder muß man freundlich ermutigen, deren Anstrengungen muß man anerkennen und mit ihnen am gerechtesten sein. Größte Vorsicht verlangt die in hygienischer Hinsicht so notwendige Behandlung der Fragen nach der Reinlichkeit der Kleider und des Körpers, nach Kopfungeziefer, nach der unzureichenden oder unzweckmäßigen Ernährung und deren Ursachen, dem Genuß von alkoholischen Getränken und Schleckereien in der Familie, usw. Oft sind Vater und Söhne leidenschaftliche Raucher und Trinker, Mutter und Töchter aber Schleckmäuler, die allerhand Näschereien und viel zu schwarzen Kaffee lieber haben, als währschafte Hausmannskost. Der Lehrer hat hier einen harten Stand, wenn er pflichtgemäß und mit Erfolg gegen doch so schädliche, aber längst eingewurzelte Hausübel ankämpfen will. Es ist gar oft unnütz, den Leuten direkt und indirekt — d. h. durch Belehrung der Kinder in der Schule — zu sagen, daß übermäßiges und dabei besonders zu frühzeitiges Rauchen lungenschwach, auszehrig mache und das Tabakschicken Magengeschwüre oder Magenkrebs hervorrufe, daß zu viel stark verstopfende Speisen (wie Zuckersachen, Schokolade, Kakao usw.) Magen und Eingeweide verderben und vergiften, sowie andere Krankheiten verursachen, daß viel schwarzer Kaffee nervös mache. Blinde Mütter werden leicht schnippisch.

Wo das Beispiel des Lehrenden fehlt, lachen die Schüler ihm ins Gesicht.

Man verzeihe diese Abschweifung; sie gehört in gewissem Sinne zu unserm Thema, da sie Ursachen des oft sozial bedingten Krankheitselendes beleuchtet. Nun die Frage:

Ist es ratsam, daß der Lehrer der Primar- und Mittelschulen, in- oder außerhalb seiner Klasse, Naturheilkunde oder die Heilpflanzen besonders in Bezug auf ihre Heilwirkung behandelt; wenn ja, welches dürften die Leitsätze und ausgewählten Stoffe dieser Tätigkeit etwa sein? Um mögliche Mißgriffe und Mißbräuche zu vermeiden, werden die Ansichten über Nützlichkeit, Notwendigkeit und Zulässigkeit dieses naturheilkundlichen Unterrichts erheblich auseinandergehen.

Schreiber dies ist weder Arzt oder Naturheilkundiger, noch eigentlicher Fachbotaniker, denn zur Zeit seiner Studien im Lehrerseminar wurde Botanik noch ziemlich als „Nebenfach" behandelt, und seine Hochschulstudien erstreckten sich auf andere Gebiete. Kollegen und Schulmänner mögen daher entschuldigen, wenn ein „Unberufener" seine auf dem Gebiete der gebräuchlichsten Heilpflanzen gemachten Erfahrungen kundzugeben und seine persönlichen Ansichten anzuknüpfen sich erlaubt.

Die Botanik ist ein Schulfach, das in der Primarschule im Zusammenhang mit andern naturkundlichen Stoffen als Naturkunde, in Mittelschulen aber als unabhängiges Unterrichtsfach auftritt.

Schüler der verschiedenen Schulstufen, die im Verhältnis zu Alter und Schulstufe schon mit botanischen Kenntnissen vollgestopft sind oder es zu sein glauben, setzen uns manchmal in Erstaunen, wenn sie uns alle möglichen Einzelheiten über Einteilung, Standort, Fortpflanzung, Art und Form der ganzen Pflanzen und ihrer Teile usw. aufzählen. Fragt man nun diese jugendlichen „Gelehrten" nach dem Nutzen der behandelten Pflanzen als Naturheilmittel, so erhält man heutzutage noch meistenteils keine Antwort oder ein „ich weiß es nicht". Das ist bedauerlich und doch verständlich: denn aus wohlweislichen Gründen hat man den Schülern über die spezifische Heilkraft der einzelnen Pflanzen gewöhnlich auch nichts gesagt.

(Fortsetzung folgt).

14. Jahrgang Nr. 13 5. Juli 1928

Volksschule

Beilage zur „Schweizer-Schule“

Redigiert von einer Kommission aktiver Lehrer

Einsendungen an Joh. Keel, Lehrer, Oststraße 27, St. Gallen O

Inhalt: Zur Heimatkunde im neuen 4. st. gallischen Schulbuch — Kunstmedizin, Naturheilkunde, Hygiene und Volksschule —

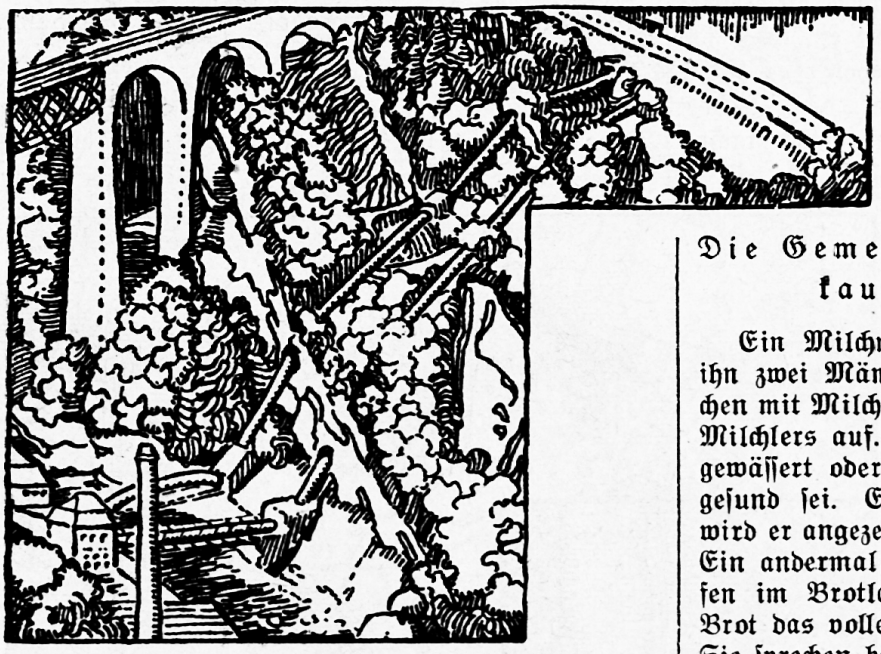
Zur Heimatkunde im neuen 4. st. gallischen Schulbuch

Von K. Schöbi, Lichtensteig. (Schluß)

Ein neues Kapitel hebt an:

4. **Die Gemeinde, eine große Familie.**

Sie als eine solche hinzustellen, geht für Viertkläßler am ehesten an. Wie in jeder Familie besonders gut für Kranke und Schwache gesorgt werden muß, so nimmt sich die große Gemeindefamilie besonders der Armen und Hilfsbedürftigen an. Fast eine jede größere Gemeinde besitzt ein Armenhaus, ein Waisenhaus, oder es tun sich



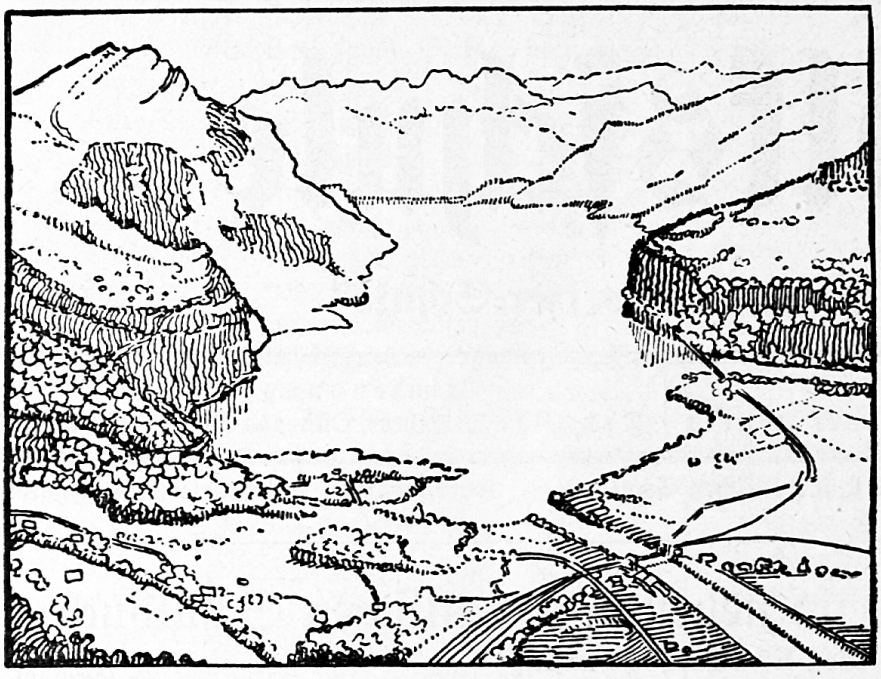
einige Gemeinden hiefür zusammen. In allen Gauen unseres Kantons stehen Bezirkskrankenhäuser. Vielleicht haben auch schon Schüler die Wohltat der sorgenden Krankenpflege verkostet oder doch Verwandte und Bekannte.

Sodann führt uns die weitere Besprechung auf die andern Wohlfahrtseinrichtungen der Gemeinde, die Wasserversorgung in allen Häusern, die an Stelle der Gassenbrunnen getreten ist, die Versorgung mit Gas und elektrischer Energie für Licht-, Kraft- und Heizzwecke. Daß dabei das Zentrum der st. gall.-app. Kraftwerke im Kubel im Bilde erscheint, läßt sich bei der Bedeutung dieser Kraftquelle wohl verstehen, versorgt sie doch den größten Teil des Kantons mit elektrischer Kraft.

Andere Zwecke, die Gemeindebewohner vor Feuerschaden, Gefahren an Leben und Gesundheit zu behüten, kann auch der Viertkläßler verstehen, wenn's als Erlebnis dargeboten wird, und der Lehrer es versteht, allerlei Erlebnisse aus den Schülern herauszuholen. Ein Beispiel:

Die Gemeinde überwacht den Verkauf der Lebensmittel.

Ein Milchmann fährt des Weges. Da halten ihn zwei Männer auf. Er muß ihnen ein Fläschchen mit Milch füllen. Sie schreiben den Namen des Milchlers auf. Sie untersuchen, ob die Milch nicht gewässert oder abgerahmt, auch ob sie sauber und gesund sei. Erwischen sie einen Milchfälscher, so wird er angezeigt, verhört und vom Gericht bestraft. Ein andermal stehen die gleichen Männer ungerufen im Brotladen und halten Nachschau, ob das Brot das volle Gewicht habe und gut gebacken sei. Sie sprechen beim Spezereihändler vor, untersuchen die Wage und schauen nach, ob überall gute Ordnung herrscht. An Markttagen sehen sie sich das feilgehaltene Obst an, denn unreifes oder verdorbenes Obst darf nicht verkauft werden. Der Tierarzt steht vor dem Viehmarktplatz und schaut einem jeden Tiere, das aufgeführt wird, ins Maul, ob es gesund sei.



Die Schulung der Jugend — ein Vergleich mit frühern Schulverhältnissen beleuchtet den Fortschritt — die Sorge für die religiöse Betätigung der beiden Konfessionen sind weitere Zwecke der Gemeinde.

Am Schlusse der einfachen Verfassungskunde wird noch der Amtsleute gedacht und der ausführenden Organe.

Wo die Schüler Gelegenheit haben, die Verhandlungen einer Gemeindeversammlung anzuhören, trägt das mächtig bei zum bessern Verstehen der Gemeinde. Hie und da bekommt ein jeder ja auch einen Gemeindefunktionär zu sehen, den Kassier, der die Steuern entgegennimmt, den Nachtwächter, der seine späten Runden ums Haus macht, den Kaminfeger, den Totengräber usw.

Der Kreis der Amtsleute durfte hier noch etwas weiter gezogen werden. Hat man in der Gallus- und Tellgeschichte so ausführlich über die Gerichtsbarkeit gesprochen, so darf hier auch vom Vermittler, vom Bezirks- und Kantonsgericht eine Andeutung gemacht werden.

Das Schlimmste, die Steuern aber kommen an den Schluß. Es leuchtet den kleinen Staatsbürgern sehr wohl ein, daß alle die Aufgaben, welche die große Gemeindefamilie für die einzelnen Glieder übernimmt, Geld kosten und daß ein jeder nach Vermögen und Einkommen hieran zu tragen hat, daß aber das aufgewendete Steuergeld lediglich dazu dient, die Gemeinde wohnlicher zu machen.

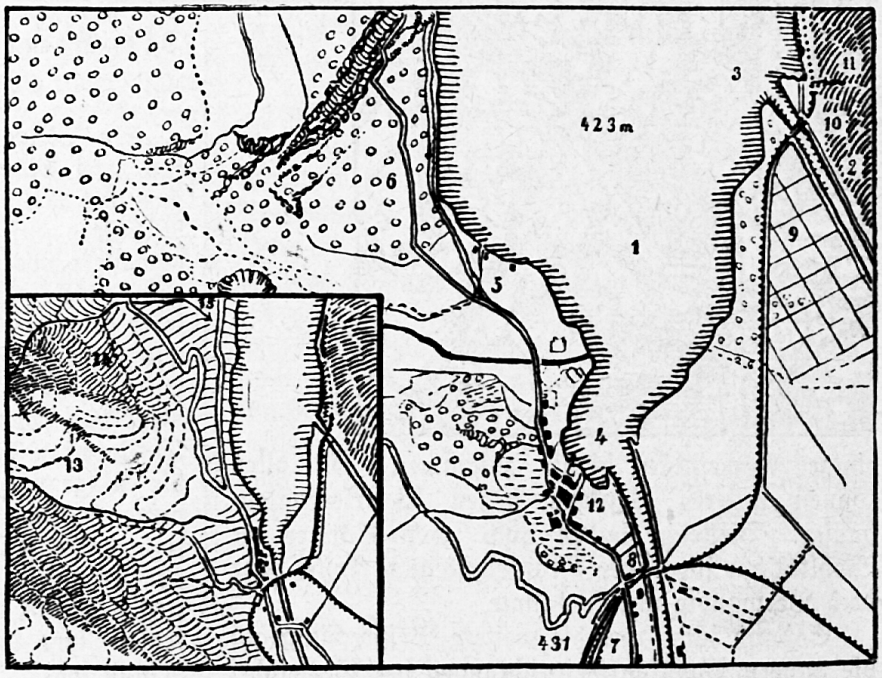
Nun folgt noch als Schlußkapitel:

5. Die Karte, ein Bild der Landschaft.

Es kann sich hier in der vierten Klasse noch nicht darum handeln, die St. Galler Karte einzuführen, denn in verschiedenen Schulen, wo neben der 4. keine höhere Klasse mehr da ist, da ist gewöhnlich auch keine Wandkarte vorhanden, und den Schülern werden ihre Kärtchen auch erst in der 5. Klasse abgegeben. Ein eigentlicher Einführungsartikel in die st. gallische Karte ist für die Revision des 5. Lesebuches in Aussicht genommen. Dort mag man reden vom Maßstab, von Horizontalkurven und den verschiedenen kartographischen Zeichen.

Hier will man an einem Beispiele zeigen, wie eigentlich die Karte wenig anders ist, als ein Fliegerbild aus der Höhe. Die beiden Illustrationen (S. 146) sollen auf diese Aehnlichkeit hinweisen. Als Bild wurde aber nicht ein Phantasiebild gewählt, sondern ein typisches st. gallisches Landschaftsbild. Es ist das Gelände beim Einfluß der Linth in den Walensee. Es bietet in verhältnismäßig kleinem Raum sehr viele geographische Begriffe: See, Fluß, Kanal, Bahnlinie, Bahnhof, Bahnbrücke, Tunnel, Bergdorf, Straße, Felshang, Berg und Ebene.

Und nun wird das Fliegerbild mit dem Kartenbild in Parallele gesetzt. Mit Interesse suchen die Schüler die Ziffern 1—14 und finden



mit diesem Schlüssel die verschiedenen geographischen Begriffe und die ihnen entsprechenden Zeichen.

Könnte sich nicht jeder Lehrer von seiner Heimat auch ein Fliegerbild beschaffen und dazu ein Kartenbild fertigen?

Die nächsten zwei Seiten bringen noch einige spezielle Kartenbilder st. gallischer Landschaften: die Stadt St. Gallen, von der in der Gallusgeschichte ja so oft die Rede ist, mit ihren Häuserreihen, die sich im Tale der Steinach zwischen den beiden Hügelzügen hinziehen.

Bodensee und Rheinmündung, den alten Rhein mit seinen vielen Krümmungen, den geraden Rheinkanal, die Bergstraßen, die sich in vielen Kehren bergaufwärts winden.

Die Hügellandschaft bei Wattwil-Lichtensteig. Die Thur windet sich durch die tiefste Rinne des Tales, Bahn und Straße folgen ihr zur Seite. Die Verbindung mit den Nachbartälern besorgen alte Bergstraßen, die Bahn macht sich den Weg leichter und durchbricht die beiden Hügelzüge in Tunnels.

Das vierte Bild ist dasjenige von Rapperswil. Da schiebt sich das Städtchen auf einer Landzunge in den See hinein. Dort, wo er am meisten eingeschnürt ist, hat des Menschen Hand den Seedamm für Bahn und Straße erstellt. Bahnen und Straßen zielen alle dem geistigen und merkantilen Mittelpunkte, der alten Stadt zu.

Damit wäre ein kurzer Gang durch die Heimatkunde getan. Zum Schluß möchte ich die Gedanken zusammenfassen, die bei der Ausarbeitung wegleitend waren:

1. Ein jeder Lehrer, der die 4. Klasse zu unterrichten hat, erarbeite sich die Heimatkunde für seinen Schulkreis, resp. seine Gemeinde. Er sammle zu diesem Zwecke Bilder, Photos aus Vergangenheit und Gegenwart, notiere sich interessante Einzelheiten bei Begebenheiten, Brand-, Wind- und Wasserkatastrophen, verfertige Sand- und Kartenreliefs, Pläne und Skizzen. —

2. Die Heimatkunde werde nicht geboten in Form des Erlebnisses des Erwachsenen, sondern das Erlebnis des Schülers mit dem Lehrer im Jahreslauf auf Wanderungen und Beobachtungen sei die treibende Kraft eines lebendigen Heimatunterrichtes.

3. Die Heimatkunde soll anregen zu täglichen Beobachtungen und Fragen, zum Verstehen der heimatlichen Vorgänge und Geschehnisse, und Auge und Ohr und Hand mögen sich an der Aufbauarbeit in gleicher Weise beteiligen.

4. Die Heimatkunde, weil auf unzähligen Erlebnissen der Schüler jahraus und -ein fußend, ist ein allzeit frisch fließender Quell für einen lebendigen Sprach- und Aufsatzunterricht.

Kunstmedizin, Naturheilkunde, Hygiene und Volksschule

(Fortsetzung.)

Die Pflanzenkunde ist ein so ideales Fach; sie ist zur praktischen, moralischen und religiösen Erziehung sehr geeignet. Immer und überall zeigt sich das Werden, Entwickeln und Vergehen, die ununterbrochene Erneuerung der lebenden und sterbenden Natur, was auf den Schöpfer hinweist und ein Bild unserer irdischen Pilgerfahrt darstellt. Leider fehlt heute in der Schule die Zeit zur erzieherischen Behandlung des Stoffes, weil an Examen bei zweckmäßiger Fragestellung nur das erdressierte Können eingeschätzt wird. Trotz der anstrengenden Arbeit ist Gärtner zu sein ein sorgenvoller und doch prächtiger Beruf, in dem man mit fleißiger Hand das Erdreich bebaut, aber nur mit Gottes Segen erntet.

Kräuterpfarrer Künzle empfiehlt den Lehrern, in der Schule eine beschränkte Anzahl wichtiger Heilpflanzen zu behandeln, die möglichst oft zur Anwendung kommen und die man in der betreffenden Gegend leicht auffindet. Künzle sagt, daß hiedurch der Lehrer ein soziales, wahrhaft christliches Werk, ein Werk der Barmherzigkeit und wahrer Nächstenliebe ausführe, das für den Lehrer eine weit bessere Empfehlung sei als selbst ein wahrer Doktortitel. Durch die Behandlung der Heilpflanzen wird die Botanik zu einem wahrhaft nützlichen und fruchtbringenden Gebiet, das in kurzer Zeit nicht nur die meisten Schüler, sondern auch deren Eltern und viele Ortsbewohner interessiert.

Mir selbst waren die Heilpflanzen als solche unbekannt, bis mir Künzles diesbezügliche, absichtlich ganz volkstümlich geschriebene Schriftchen*) zukamen. Nach deren eingehender Durchsicht erprobte ich einige Pflanzen in Bezug auf die denselben zugeschriebene Heilkraft. Dazu wurden zuerst einfache Fälle gewählt, wie sie in einer Schule oft genug vorkommen, z. B. Insektenstiche, Zahnweh, Geschwülste, Halsweh, kleinere Wunden u. a. m. Der meistenteils günstige Erfolg dieser Versuche ermutigte und ermunterte mich immer mehr

*) „Chrut und Uchrut" „Der junge Botaniker" (sind in deutsch und französisch vorhanden). „Künzle's Volkskalender", „Salvia" Zeitschrift der Heilpflanzen (alle sind bei Künzle selbst erhältlich.)

für diesen Zweig. Vielleicht gibt es Kollegen, die sich ebenfalls darum interessieren.

Hat der Lehrer eine Anzahl in bezüglicher Gegend leicht auffindbarer Pflanzen auf ihre heilkräftige Anwendbarkeit erprobt, so kann er dieselben in der Schule behandeln. Außerhalb der Schule, andern Leuten gegenüber, mache er damit nicht den aufdrängerischen Vielwisser, da er sonst unangenehm wird. Fragt man ihn in Krankheitsfällen zufällig um Rat, so sei er vorsichtig und erkläre, daß er kein Heilkundiger sei und diesen Titel auch nicht beanspruche. Schon wegen der großen Verantwortlichkeit rate er nie zur Anwendung von Giftpflanzen oder tropfenweise zu nehmenden Produkten, sondern in allen Fällen nur zu ausschließlich giftfreien Pflanzen, die — selbst wenn sie nichts nützen sollten — wenigstens auch nicht schaden können. Er gebe auch seinen Rat ausschließlich nur da, wo er diesbezüglich aufrichtig um solchen angefragt wird. Er nehme dabei absolut keine Bezahlung oder Geschenke an, rate in allen zweifelhaften und ernsthaftern Fällen zur baldigsten Konsultation des Arztes, dessen wohlmeinender, bescheidener Mitarbeiter — nie aber dessen finanzieller Konkurrent — er sein kann und soll. Selbst der vielverdiente edle Wohltäter der leidenden Menschheit — und besonders der ärmern Volksklassen — H. H. Kräuterpfarrer Künzle hat in seiner diesbezüglichen Tätigkeit manche Unannehmlichkeiten erlebt.

In Bezug auf die unterrichtliche Behandlung der Heilpflanzen in der Schule und deren Anwendung außerhalb der Schule sei die Beobachtung folgender Leitsätze empfohlen:

a. In der Schule oder — was noch besser ist — auf Spaziergängen zeige der Lehrer den Schülern die wichtigsten Heilpflanzen, wobei er ihnen unter Anführung gewählter Beispiele auch deren spezifische Heilwirkung erklärt. Hat es mehrere ähnliche Pflanzen verschiedener Wirkung oder wovon die einen giftfrei, die andern aber giftig sind, so weise man genau auf die unterscheidenden Merkmale hin. Die Fundorte sollten notiert werden. Man lasse dann die Schüler die behandelten Pflanzen selbst finden, erklären und unterscheiden; man wiederholt dies, bis die Schüler die zur Auffindung und Anwendung notwendige Selbständigkeit und Sicherheit erlangt haben.

b. Alle Heilpflanzen, die wirklich zur Verwendung kommen sollen, müssen absolut sauber und gleichzeitig schöne, gesunde Exemplare sein. Man muß sie an gut gewählten Standorten oder längs staubfreien Feldwegen — nicht staubigen Straßen entlang, sammeln. Unsaubere Pflanzen, ferner Wurzeln von Schließgras, Farnkraut, Brennesseln, Bibernellen, müssen vor dem Trocknen sauber gewaschen werden.

c. Soweit als möglich, verwende man im Sommer grüne, im Winter aber natürlich dürre Pflanzen. Die zum Dörren im Schatten gesondert eingesammelten Pflanzen müssen sehr sorgfältig behandelt werden, damit dieselben schön grün bleiben und den Wohlgeruch nicht verlieren.

d. Man stelle die Schüler vor die sofortige Lösung gegebener Probleme. Einmal nennt man ihnen gegebene Krankheitsfälle, wozu sie ohne Zögern die zur Heilung notwendigen einzelnen Pflanzen oder Pflanzengruppen angeben müssen; ein anderes Mal erwähnt oder zeigt man gegebene Pflanzen, wozu die Schüler die Anwendung erklären.

e. In großen Familien sollte man von Heilpflanzen, die als bewährte Hausmittel vorzüglich zur Verwendung kommen, alljährlich eine kleine Sammlung anlegen. Die zerschnittenen Pflanzen werden in saubern Schachteln, die mit Etiketten versehen sind, an trockenen Orten aufbewahrt. Schimmelig riechende Pflanzen sind zu verwerfen. (Zur Ermöglichung eines lohnenden Verkaufs schöner Heilpflanzen als Nebenverdienst nenne man den Schülern entsprechende Kräuterhandlungen.)

f. Vorgenannte Sammlungen sind besonders wichtig, wenn man an einsamen Orten ohne Arzt wohnt, Eile aber not tut.

g. Die Schüler (in besondern Kursen vielleicht auch andere Leute) sollen angeleitet und befähigt werden, die jeweilen benötigten Pflanzen zum sofortigen speziellen Gebrauch herzurichten, zu mischen, in einer Hausapotheke zu ordnen, sowie daraus einfache, aber wichtige und häufig zur Verwendung kommende Hausmittel selbst zu bereiten.

h. Wenn es irgendwie möglich ist, lasse man je nach der Gegend von den Schülern kleine Herbarien der häufigsten und wichtigsten Heilpflanzen anlegen. Dabei klassifiziert man dieselben in Gruppen und schreibt an, wozu und in welcher Zubereitung dieselben gut sind. Man füge auch die landläufigsten Giftpflanzen bei, die leicht mit guten Kräutern verwechselt werden können, mache aber davon zu Heilzwecken keinen Gebrauch.

i. Damit die Uebersicht der Heilpflanzen erleichtert und je nach dem Uebel deren schnelle Anwendbarkeit ermöglicht wird, lege man Tabellen an.

(Schluß folgt.)

14. Jahrgang | Nr. 14 | 26. Juli 1928

Volksschule

Beilage zur „Schweizer-Schule“

Redigiert von einer Kommission aktiver Lehrer

Einsendungen an Joh. Keel, Lehrer, Oststraße 27, St Gallen O

Inhalt: Kinderidylle — Kunstmedizin, Naturheilkunde, Hygiene und Volksschule — Kleiner Beitrag zur allgemeinen Heimatkunde —

Kinderidyll

Jüngst war ich durch Zufall Zuschauerin und -hörerin eines Kinderidylls, das mir unendliches Vergnügen bereitete, und das ich hier mitteilen möchte. Mein Zweck ist nicht bloß, den Lesern ein kurzweiliges Viertelstündchen zu machen, sondern zu zeigen, wie sich im allgemeinen die Erwachsenen im Beisein von Kindern in ihrem Tun und Reden viel zu wenig in acht nehmen. Man glaubt gar nicht, wie gute Beobachter die Kinder sind, wie sie Reden, die gar nicht für ihre Ohren taugen, in sich aufnehmen, um sie später, bewußt oder unbewußt, wieder zum besten zu geben. Unter Umständen können sie ihre Eltern in die peinlichste Verlegenheit bringen oder geben durch solch einen aufgeschnappten Spruch Einblick in ganz interne Familienangelegenheiten.

Eines Nachmittags saß ich bei herabgelassenen Storen am offenen Fenster meines Wohnzimmers. Im Hofe, direkt unter meinem Fenster, ließen sich zwei Mägdlein von ungefähr 7 Jahren mit ihren Puppenwagen häuslich nieder. Sie packten hübsche Nähkasten aus und fingen eifrig an zu hantieren. Die Kasten enthielten alles, was Kinder erfreuen kann. Nadeln, Fingerhut, eine kleine Schere, Fadenspulen in allen Farben, also, Herz, was begehrst du? Eine besondere Schachtel war mit Stoffresten angefüllt, und jetzt wurde eine vollständige Babischneiderei eingerichtet. Mit ewig langen Faden fingen die Kinder zu nähen an, eines säumte eine Windel für sein Wickelkind, das andere ein Schürzchen, und bei dieser wichtigen Arbeit standen ihre Plappermäulchen keinen Augenblick still. Sie erzählten einander, von vielen Seufzern unterbrochen, welch große Arbeit die Puppenkinder verursachen. Alle Augenblicke haben sie etwas Neues nötig oder haben ihre Kleider beschmutzt. Erst gestern hatte das eine der kleinen Mütterchen die größte Puppenwäsche. Das Zeug sei zwar nicht recht sauber geworden, aber sie habe es gemacht wie die Mutter, wenn ihre Wäsche nicht weiß sei, sie habe einfach alles stark gebläut, dann merke man nichts mehr davon. Das andere Mägdlein meinte, waschen sollte es auch, habe aber keine Zeit und darum alles vorläufig unter des Kindes Matraze verstaut, wie die Mutter es auch mache.

Dann kamen sie auf die Ernährungsfrage zu sprechen. Die Puppenkinder brauchen so viel, und alles sei so teuer, es bleibe nichts anderes übrig, als die Milch mit Wasser zu verdünnen. „Aber schau,“ meinte altklug das eine, „es schmeckte meinem Gritli nicht, grad wie heute beim Mittagessen dem Vater. Der sagte auch, das sei kein Essen, sondern ein Saufraß.“ „Und die Mutter?“ — „Die weinte und sagte: „Bring du mir mehr Geld heim, dann koche ich auch besser, stehlen kann ich die teuren Lebensmittel nicht.“ —

Jetzt wurde aus der Schachtel ein gelber Damastseidenresten hervorgeholt, und es gab eine große Beratung, was man daraus machen könnte. „Eine Decke für eine Puppentaufe, für den Altar! Weißt du was, wir rufen die andern Kinder vom Turnplatz und spielen Taufe!“

Gesagt, getan. Das jüngere Schwesterchen wurde ausgeschickt, die andern Kinder herbeizuholen, und inzwischen spielten unsere beiden „Doktor“.

„So, dein Kind ist krank, und ich bin der Doktor. Gott grüezzi, Frau, wo fehlt's eurem Kinde?“ „Ach, es hat so heiß und mag nichts essen und schreit die ganze Zeit.“ „Ja, das Kind hat Fieber, wir wollen sie messen. Da, die Nadelbüchse kann der Fiebermesser sein. Komm, du armes Trudeli, wir wollen sehen. Hundert Grad Fieber! Frau, Frau, ihr habt mich viel zu spät gerufen! Da muß man kalte Wickel machen und ein Klistier und einen Eisbeutel auf den Kopf. Und ein ander-

mal ruft mich zu rechter Zeit, sonst geht es euch schlecht!"

Jetzt kam ein Trüpplein Kinder, Buben und Mädchen, die ganze Nachbarschaft, um bei der Puppentaufe mitzuwirken.

Zuerst waren Vater und Mutter, Götti und Gotte zu bestimmen, und dann als wichtigste Person der Pfarrer. Wer übrig blieb, wurde Taufgast, man konnte alle brauchen. Martha sagte, je größer solche Taufe, je vornehmer.

Vater und Mutter waren rasch bestimmt, ebenso die Gevattersleute. Aber die Wahl des Pfarrers, die war schon schwieriger.

„Fritz muß Pfarrer sein, er paßt am besten!" — „Warst du schon einmal bei einer richtigen Taufe?" — „Nein." — „Dann passest du nicht, dann verstehst du nichts davon!" — Aber die andern beharrten darauf. „Fritz kann alles, er kann auch am besten reden. Seine Mutter sagt ja immer, er habe das richtige Zürimaul, der mache seinen Weg sicher!" — „Ja, und der Vater sagt, das Maul habe er von der Mutter geerbt, der müsse man, wenn sie einmal gestorben sei, das Maul noch extra totschlagen!"

Also, Fritz ist gewählt, soll die Taufrede halten, und nachher gleich die Hochzeitsrede für Gotte und Götti. — „Dummes Zeug, die heiraten doch nicht!" — Aber Emma weiß es besser.

„Freilich heiraten sie. Als wir unser Marieli tauften, war es ganz gleich. Mutter sagte zum Vater: „Also als Gotte nehmen wir unsere Frida und als Götti den Spörri. Vielleicht kann man ihn dazu bringen, daß er sie endlich heiratet." — Aber der Vater sagte: „Dummheiten. Ja, herumziehen tut er sie schon lange, aber er nimmt sie nicht. Dergleichen tun ist nicht Hochzeit gehalten!" — „Eben drum", sagte die Mutter, „muß man ein wenig nachhelfen. Laß mich nur machen und schau, ob's nicht gerate!" — Und richtig, bald nach Marielis Taufe hat Tante Frida den Spörri geheiratet."

Die Gründe sind einleuchtend, und einstimmig wird beschlossen, nach der Taufe gleich noch Hochzeit zu feiern. „Es kommt dann erst noch billiger, man muß dem Pfarrer nur einmal den Lohn geben."

In aller Eile werden die Vorbereitungen für den Festakt getroffen. Den Täufling steckte man ins Wickelkissen, als Taufschleier figurierte ein alter, ausrangierter Tüllvorhang. Für die Gotte stibitzte man aus Nachbras Garten einen Fliederzweig, für den Götti eine weiße Narzisse. Nach der Taufe konnte der Taufschleier dann als Brautschleier benützt werden.

Alle weiblichen Gäste kehrten ihre Schürzen um, daß sie, statt hinten, nun vorne einzuknöpfen waren; das stellte ihr Festgewand vor. Für die Buben wurde ein besonderer Schmuck als überflüssig erachtet. Aber der Pfarrer, der sollte doch etwas extra Feines haben. Nichts leichter als das! Der kehrte seinen Kittel so, daß das Futter nach außen gekehrt ist, dann kennt man ihn leicht vor den andern.

Als Altar diente ein Küchentabouret, darauf kam das schöne, gelbe Damastdeckchen, und der Pfarrer stellte sich auf einen Schemel.

„Liebe Männer und Frauen, wir wollen jetzt also das Kindlein taufen. Wie soll es heißen?" — „Aurora!" — „Das ist ein schöner Name, den nicht alle Leute haben. Meine Mutter sagt, die gewöhnlichen Namen sind gut genug für den Pöbel."

„Ruhig, jetzt rede ich! Also, das Kindlein heißt von heute an Aurora, es soll brav und gesund bleiben. Und der Götti und die Gotte sollen ihm am Neujahr jedesmal ein schönes Geschenk geben, sonst pfeif' ich drauf. Nicht nur einen Fünfliber, sondern auch etwas Gutes zum Essen, und etwas zum Spielen. Und wenn das Kind nicht brav ist, so soll der Vater es hauen, dafür ist er da. Und die Mutter soll beim Kindlein bleiben, daß es nicht so viel schreien muß. Sie soll es nicht machen, wie die Frau Lehmann in unserem Hause, die den ganzen Vormittag im Hof steht und schwatzt. Unser Schlafgänger sagte erst gestern, er werde dieser Klapperschlange einen Topf voll Wasser auf den Kopf gießen. — So, die Taufe ist fertig, jetzt kommt die Hochzeit an die Reihe. Die zwei sollen vortreten, und alle andern stehen im Kreis um sie herum. So, jetzt paßt gut auf!"

„Wenn ihr enandere wänd,
So gänd enandere d'Händ,
Im Namen des Gesetzes,
So, jetzt hätt's es!"

„So, jetzt seid ihr also verheiratet und bekommt auch noch eine Rede von mir. Hochzeit haben, ist schön, aber die Mutter sagt, das andere kommt erst hintendrein, heiraten sei nicht Kappen ausgetauscht. Der Mann soll viel Geld verdienen und den Zahltag gleich heimbringen, nicht erst ins Wirtshaus gehen. Und die Frau soll immer daheim sein und alle Tage etwas Gutes kochen. Und ihr dürft nicht streiten, und wenn ihr doch streitet, so hat immer der Vater recht, dafür ist er der Vater. So, nun ist die Rede auch fertig, und nun sagt, ob ich's nicht gut gemacht habe!"

Es folgte allgemeine Zustimmung, fein, ganz fein sei es gewesen, und befriedigt gingen die Kinder auseinander, um daheim ihren z'Obig in Empfang zu nehmen.

Ich aber zog aus dieser Kinderversammlung doppelten Gewinn. Einmal das Vergnügen an diesem improvisierten Fest, und dann die Lehre, in Gegenwart von Kindern vorsichtig zu sein mit meinen Aeußerungen. Denn Kinder und Narren haben bekanntlich ein besonderes Privilegium!

B. H.

Kunstmedizin, Naturheilkunde, Hygiene und Volksschule

(Schluß.)

Wegen der großen Verantwortlichkeit weckte die Behandlung der Medizinal- oder Heilpflanzen in der Schule und die naturnotwendige Anleitung zur praktischen Anwendung derselben im häuslichen Leben in mir zuerst fast Gewissensbisse und ernste Bedenken. Da ich aber bei jeder Gelegenheit erklärte, daß man in allen ernsteren Fällen sofort den gewissenhaft erprobten Arzt oder Heilkundigen rufen und dann nur bis zu dessen Ankunft die ersten wichtigsten Hilfeleistungen verrichten müsse, sowie ausschließlich giftlose Heilpflanzen zur Anwendung empfahl, auf giftige Pflanzen und Stoffe nur zur Vermeidung von Verwechslungen und Verhütung von Unglücksfällen hinwies, wurden genannte Bedenken wohl gegenstandslos. Frägt man mich in solchen Fällen um Rat, so sage ich nicht: „Nehmen Sie dieses oder jenes, machen Sie dies und das," sondern: „Pfarrer Künzle gibt dieses und jenes Heilmittel, dieses oder jenes Verfahren an". Das ist zwar bescheidener, aber auch wahrer und weniger verantwortungsvoll.

Der Lehrer kann sich übrigens bald überzeugen, daß die praktische Behandlung der Heilpflanzen in der Schule leicht und angenehm ist. So lange man die Pflanzen und deren Teile ohne direkt praktisches Ziel nur klassifizierend und rein beschreibend betrachtet, beobachtet man — besonders an heißen bis schwülen Sommernachmittagen — links und rechts schläfrige, zerstreute, geistig abwesende oder anderswie und -wo beschäftigte Schüler. Deren Aufmerksamkeit konzentriert sich aber, sobald man dieselben Pflanzen in Bezug auf ihren konkreten Wert behandelt, sowie anhand wahrer Beispiele und spezieller, im häuslichen und öffentlichen Leben vorkommender Unglücksfälle und Krankheitserscheinungen nachweist, welches der wahre Wert der verschiedenen Pflanzen als Heilmittel ist und welche Rolle dieselben im Naturhaushalte, wie auch in unserer direkten oder indirekten Ernährung und Bekleidung spielen. Bald unterbreiten die strebsamern und geweckтern Schüler ohne jede Aufforderung dem Lehrer alle möglichen Fälle zur „heilkundigen" Behandlung; bald bringen dieselben allerhand Pflanzen, um den Lehrer nach deren Heilkraft zu fragen. Dies ereignet sich auch vor und nach der Schule oder in der Pause. Der Lehrer kann dabei gelegentlich in Verlegenheit geraten, weshalb er wohl acht geben muß, welche Schüler aus wirklichem Interesse oder mehr aus Bosheit fragen. Um diesbezügliches Zwiegespräch selbst außerhalb der Schule nicht in zweck- und zielloses Geschwätz ausarten zu lassen, sind zu übersprudelnde Zungen oft etwas zu zügeln, ohne indessen den wahren Lerneifer zu entmutigen. Die Schüler, denen man den Heilwert der Pflanzen immer an einfachen, dem praktischen Leben entnommenen Beispielen erklärt hat, haben Freude, wenn sie die richtigen Pflanzen im Freien allein richtig erkannt oder sonst eine nützliche Heilpflanze gefunden haben. Zur weitern Ermutigung muß man hie und da den vom schönen Resultat Erstaunten spielen. Die hierbei weniger glücklichen und enttäuschten Schüler soll man ermutigend aufmuntern, indem man zu zeigen sich den Schein gibt, daß die vorgekommene Verwechslung leicht möglich war. Dies verschafft nun dem Lehrer die willkommene Gelegenheit, bei neu geweckter Aufmerksamkeit der meisten Schüler die bezüglichen Pflanzen beschreibend zu behandeln und auf die besondern Erkennungszeichen und unterscheidenden Merkmale hinzuweisen, wie auch um die Notwendigkeit dieser klassifizierenden, beschreibenden Behandlung überhaupt nachzuweisen.

Die strebsamern Schüler fangen bald an, von den Anwendungen der Heilpflanzen zu Hause zu berichten. Mir begegnete es oft, daß einzelne meiner Schüler ganz begeistert mir ihre daheim erzielten Heilerfolge erzählten. Manche Eltern sind auch der Behandlung der Heilpflanzen in der Schule recht günstig gesinnt. Und so leisten wir dem Kinde, der Familie und der Allgemeinheit durch diese Art der unterrichtlichen Behandlung verschiedenster Pflanzen einen unschätzbaren Dienst. Auf die Wirkung der einzelnen Heilkräuter in dieser Arbeit einzutreten, hat keinen Zweck, da Pfarrer Künzles Büchlein hierüber Aufschluß geben.

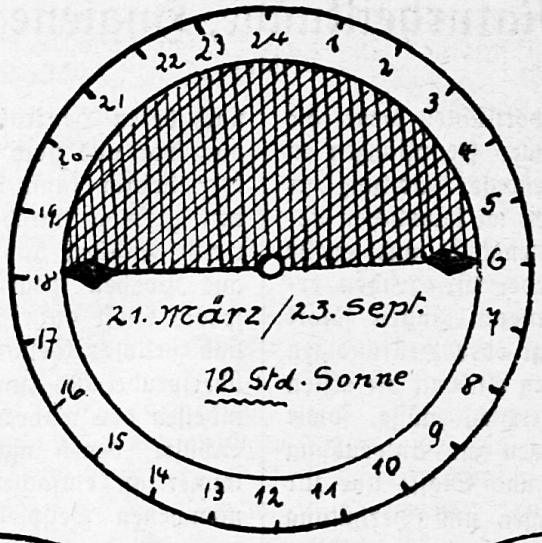
Fritz Fischli.

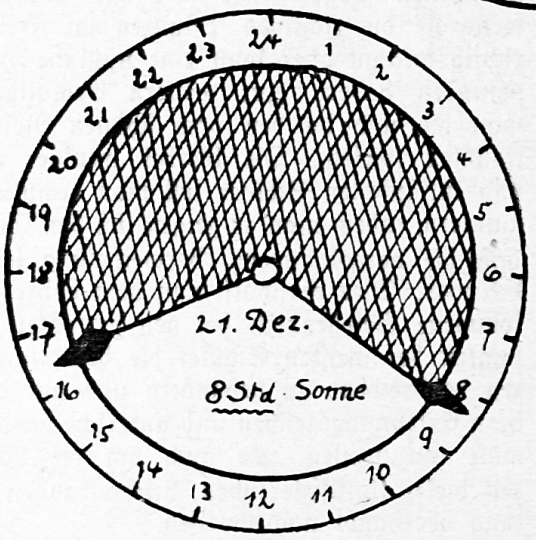
Kleiner Beitrag zur allgemeinen Heimatkunde

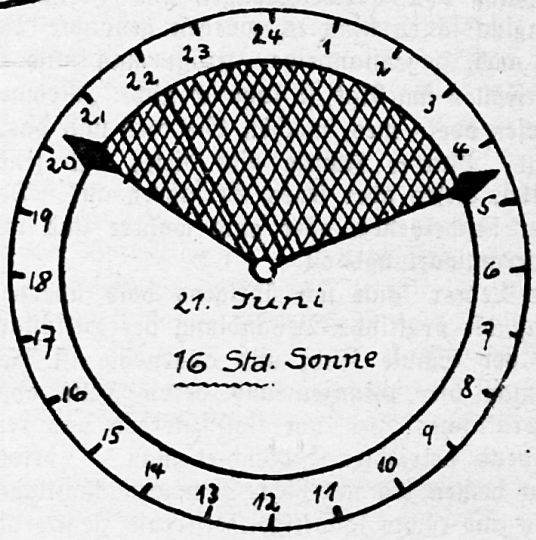
(Staub, Kirchberg.)

In das Pensum der vierten Klasse gehört meistenorts: die Sonne, Zeiteinteilung, Kalender usw. Mein kleiner Beitrag kann hiebei verwendet werden.

Die Schüler finden durch ihre eigene Beobachtung und Erinnerung heraus, wo im Sommer und wo im Winter die Sonne auf- oder untergeht. Daraus erhellt dann die Verschiedenheit der Sonnenbahn im Sommer und Winter. Dabei findet auch immer Erwähnung, daß der längste Tag im







Juni, der kürzeste im Dezember ist. Aufgangs- und Niedergangszeiten an diesen Tagen werden auf der Wandtafel notiert. Damit nun aber die Kinder gleichsam ein augenscheinliches Bild dieser Tage erhalten und zudem durch eine kleine Arbeit resp. Zeichnung das Gelernte wiederholen und so befestigen, lasse ich diese Tage zeichnerisch darstellen.

Auf der Wandtafel oder einem großen Karton ist ein Kreis mit 24 Zahlen. Die Schüler werden herausfinden, daß das wie ein Zifferblatt einer Uhr ist. Warum stehen da 24 Zahlen? Aha — der ganze Tag ist drauf! Also, wenn der Zeiger zu oberst steht, dann ist Mitternacht — der Montag (usw.) beginnt. Wir schlafen noch tüchtig. 's ist noch dunkel. Wann steigt die Sonne im Heuet, am längsten Tag schon auf? Also fahr mit dem Zeiger bis halb fünf Uhr — dann wart. So — da kommt die Sonne — es wird hell. Ein Strich nun, wo der Zeiger stand. Die Stunden gehen weiter. Halt an, wenn die Sonne untergeht! Um halb 9 Uhr. Wieder ein Strich. So — was zwischen diesen beiden Zeigerstrichen ist, sind die Sonnenstunden. Wir malen es goldgelb, wie die Sonne. Der andere Teil ist Nacht — grau oder schwarz. Von bloßem Auge ist leicht zu sehen, wieviel größer der Tag als die Nacht ist. Ins gelbe Feld wird noch geschrieben: 21. Juni 16 Std. Sonne.

Ganz gleich verfährt man mit dem kürzesten Tag und der Tag- und Nachtgleiche. Es ergeben sich die obenstehenden Darstellungen, welche sicherlich dem Gedächtnis deutlicher haften bleiben als bloße Zahlen und Striche. Vielleicht wirft noch ein Schüler die Frage auf, warum denn die übrigen Zifferblätter 2 mal 12 Stundenziffern haben und nicht 24. Da kann man einen Wink geben, wie unleserlicher ein Zifferblatt mit 24 Zahlen wäre. Auch ist da günstige Gelegenheit, auf die 24 Stundenzählung des Fahrtenplanes hinzuweisen, ev. einzutreten.

Noch Weniges zur praktischen Ausführung dieser Bildchen. Es wäre zu umständlich für den Lehrer, der ganzen Klasse die drei Kreise vorzuzeichnen. Einfacher ist, drei Scheibchen aus Halbkarton zu schneiden, die 24Teilung mit Tinte gut zu markieren. Die Schüler fahren in ihrem Zeichnungsheft den Scheibchen nach, und bald haben es alle. Für den innern Kreis ist noch ein Scheibchen nötig.

14. Jahrgang Nr. 15 9. August 1928

Volksschule

Beilage zur „Schweizer-Schule“

Redigiert von einer Kommission aktiver Lehrer

Einsendungen an Joh. Keel, Lehrer, Oststraße 27, St. Gallen O

Inhalt: Schulreisen und Urnerland — Der Leokalender 1929 — Ein Idyll vor 60—70 Jahren —

Schulreisen und Urnerland

Das Ländchen Uri, diese kleine Alpenrepublik, die sich von den eisigen Höhen des Gotthardmassivs hinabzieht bis zu den Gestaden des unvergleichlichen Urnersees, ist unstreitig eine der schönsten Gegenden des lieben Vaterlandes. Als Geburtsstätte schweizerischer Unabhängigkeit durch den unsterblichen Dichter Tells verherrlicht, läßt dieser Gebirgskanton mit seiner reichen Geschichte und seinen zahllosen Wundern der Naturschönheit keinen Besucher unbefriedigt. Ob dieses Gebiet auch für Schulreisen geeignet ist?

Um diese Frage beantworten zu können, muß allerdings vorerst über den Zweck der Schulausflüge Klarheit sein. Schulreisen haben, wie der Name sagt, in erster Linie zu schulen, zu bilden und erst in zweiter Linie sind es Vergnügungsfahrten. Man führt sie nicht aus, um kostbare Unterrichtszeit einfach zu verbummeln, oder weil man im Zeitalter des Kindes nun einmal glaubt, allen Leuten und somit auch den Kindern gehöre mitunter ein Genuß. Man macht nicht Schulreisen, weil das Reisen nun einmal modern ist und weil man eben bei Schülern und Eltern als moderner und guter Lehrer gerühmt sein möchte oder weil man ja nicht etwa hinter dem Kollegen, der auch reist, zurückgesetzt sein will. Nein, Schulreisetage sind Tage ernster Erzieherarbeit. Sie verfolgen einen doppelten Zweck: zu unterrichten und Charakter zu bilden. Habrich betont daher: „Ueberall da, wo man die Schulreisen im rechten Sinne durchführte, wird bezeugt, wie durch sie der Unterricht befruchtet und die Erziehung gefördert wird.“ Welches ist nun aber dieser rechte Sinn der Schulreisen? Mag der Schüler im Schulausflug einen Freudentag sehen, mag er froh aufjubeln, nun einmal der Schulbank entronnen zu sein, mag er gar sich freuen auf das Essen und Trinken des Reisetages, auf die Bahnfahrt usw., für den Lehrer sind diese Momente nicht der rechte Sinn. Von ihnen darf er sich nicht leiten lassen. Sie sind wohl gleichsam die Mittel zum Zwecke, nämlich zum Zwecke eben des Unterrichtens und Erziehens. Die Schulreisestunden sind gerade durch diese Momente fruchtbare Stunden. Wegen dem Außergewöhnlichen sind die geistigen Kräfte des Kindes da besonders wach. Die Aufnahmefähigkeit ist gesteigert, das Interesse konzentriert, die Darbietungsweise ist anschaulich und erfolgt im Geiste des Arbeitsprinzips durch die verschiedenen Sinne. Die Eindrücke sind daher nachhaltiger als sonst. Welcher Lehrer wollte diese günstige Einstellung seiner Schüler nicht ausnutzen, um möglichst viel Kapital für den Unterricht daraus zu schlagen und eben auf diese Art den rechten Sinn des Reisens herauszuschälen!

Um aber das den Unterricht Befruchtende eines Ausfluges herauszubekommen, ist es nicht gleichgültig, wohin man reist. Darum die nicht ganz überflüssige Frage, ob sich Uri für Schulausflüge eigne. Wohl hat jede Gegend dem Kinde etwas zu sagen, aber nicht für alles ist beim Kinde der gleiche Appetit vorhanden. Oder, um den Vergleich richtiger zu formen, der geistigen „Eßlust“ des Kindes am Reisetag soll durch das Reiseprojekt eine Kost vorgesetzt werden, die das Kind geistig verdauen und vertragen kann. Man trachte darum beim Aufstellen eines Reiseplanes nicht in erster Linie darnach, dem Kinde durch den Ausflug möglichst viel aus Geschichte, Geographie, Heimat- und Naturkunde zu bieten, als vielmehr darnach, daß das meiste, was man bieten will, der Schulstufe und geistigen Auffassungskraft der Kinder entspricht. Stoffkreis des Ausfluges und Stoffkreis der Schulklasse sollen sich möglichst decken. Auch hier ist der Rahmen der konzentrischen Kreise maßgebend.

Sodann ist es gut, wenn das, was der Ausflug vermitteln soll, bereits im Schulzimmerunterricht vorbereitet worden ist. Hinauszureisen in

fremde Gegenden hat erst Zweck, wenn im heimatkundlichen Unterricht die Grundbegriffe als Vergleichsstoffe verstanden sind oder wenn Geschichte oder Geographie eine Brücke als Verbindung in das neue Gebiet geschlagen haben. Sodann achte man auf Klarheit und Originalität, da durch sie unzweideutige Begriffe geschaffen werden.

Nach Ziller aber ist jeder Unterricht wertlos, wenn er nicht erzieherisch wirkt. So ist dem erzieherischen Moment der Schulreisen die größere Bedeutung beizumessen. Vor allem muß darauf Bedacht genommen werden, daß dem Grundübel der heutigen Zeit, dem Schwinden an Ueberwindungsgeist auch durch die Schulreisen begegnet wird. Wenn daher Habrich in seiner pädagogischen Psychologie die Schulreisen als ein vorzügliches Mittel zur Pflege des starken Wollens bezeichnet, so meint er sicher damit nicht jene Schulreisen, wo die Schüler den größten Teil des Tages auf der Eisenbahn, im Dampfschiff oder am gedeckten Wirtstisch sitzen. Nein, er will Ausflüge mit Frühaufstehen, mit Marschleistungen und wohl auch mit Selbstabkochen, denn nur diese geben, wie er sagt, wertvolle Gelegenheit zum Handeln und zu Ueberwindungen. Sie bieten Schwierigkeiten und fordern Kraftanspannung. Bei ihnen läßt sich der Wert einer geregelten Lebensordnung zeigen und sie pflanzen Gemeinsinn, Kameradschaftlichkeit und Geselligkeit. Da, im ungezwungenen Verkehr mit und in der Natur, erwacht auch erst die wahre Naturfreude, da begeistert sich der junge Naturschützler.

Damit sei nicht gesagt, daß das Kind sich an dem Schulausflug todmüde laufen müsse. Nein, allzustrenge und gefährliche Wege meide man, stelle aber unbedingt gegen die Verweichlichung der Jugend Anforderungen. Auf Abwechslung von Anstrengung und Ruhe, von Marsch und Fahrt muß Bedacht genommen werden. Eine gute Marschdisziplin ist unerläßlich, während durch gute Zeiteinteilung Eilen und Hasten zu bannen sind. So bleibt Gelegenheit für den vertraulichen Verkehr von Lehrer und Schüler, auf den die Verfechter der Schulreisen so viel Wert legen, und welcher geeignet ist, ein Vertrauensverhältnis zu schaffen, in dem der Lehrer Gelegenheit hat, seine Zöglinge besser kennen zu lernen. Wie köstlich ist aber dann der Augenblick, wo man in Gottes freier Natur mitten unter seinen Zöglingen sitzt, wo man unvermerkt mit ihnen eine Reflexion anstellt, indem man mit ihnen ein Kapitelchen aus dem Buche der Natur liest, oder die Ereignisse der Geschichte auf Herz und Gemüt reden läßt. O, das sind unbezahlbare Momente. Droben auf der Höhe des Calmot, über dem stillen, verträumten Oberalpsee habe ich diese Weihestunde letztmals erlebt. Ich will den Tag hier kurz skizzieren; sicher wird es zum Verständnis des Gesagten etwas beitragen.

Der Ausflug nach dem Oberalpsee war beschlossen. Im Geographieunterricht war auf die Einzelheiten des Tages vorbereitet worden. — Morgens früh ist die junge Schar am Bahnhof besammelt. Die Gruppenführer beweisen ihre Zuverlässigkeit und melden getreu die Anwesenheit der anvertrauten Untergebenen. Nun sitzen wir im Wagen, wir ganz allein. Ich dirigiere die Buben bald links, bald rechts an die Fenster, es gibt gar viel zu sehen: Den Turm der Edlen von Silenen, die Zwing-Uri, die Kerstelenbachbrücke, das Amsteger-Werk, die Granitbrüche, den Stausee und dann die Kehrtunnels. Bild an Bild reiht sich — da ist Göschenen erreicht. Aussteigen! Dort öffnet sich das Gotthardloch. Von ihm und seinem Werden erzählend, wandern wir nach dem Friedhof von Göschenen. Im Hintergrund des Göschenentales erstrahlt blendendweiß der Dammagletscher. Wie gebannt sind wir durch den wunderbaren Glanz, der das ganze Bild beherrscht und alles andere zurückdrängt. Die Stimmung ist wie geschaffen für eine kleine Morgenandacht: „Wie der Berg dort hinten sein blendend Weiß, seine Reinheit dem Himmel entgegenhält, als wollte er sie ihm zum Opfer bringen, so opfere ich mein Herz und all mein Tun am heutigen Tage dem Ewigen auf . . .“

Das Interesse für den genialen Bahnbau ist für einige Augenblicke vergessen. Da plötzlich stehen wir vor dem Denkmal des Erbauers: Louis Favre (v. P. Andreoletti). „Das ist er, der Mann, der gleichsam auch herausragt um Bergeshöhe über all die andern. Das ist er, dessen Taten glänzen und blenden und Staunen und Bewunderung erregen, so lange ein Gotthard bestehen wird. Gewissenhaftigkeit, Genauigkeit im Kleinsten, Pünktlichkeit und Arbeitsamkeit, die haben ihn emporgeführt. Hätte sich der Mann in seinen großen Berechnungen um Teile von Millimetern geirrt, hätte er sich verschrieben und falsche Benennungen gebraucht, er wäre nie der große Mann geworden. — Schüler! — Wie steht es in deinen Rechnungen, bei deinen Aufgaben? Wie zeigst du heute Pflichtbewußtsein im Kleinen, männliche Beherrschung, die man von einem Buben, der auch ein Mann werden will, verlangen darf?“

Nun hatte der Tag seine Weihe, und oft hatte ich Gelegenheit, auf dem Weitermarsch die Früchte dieser Einstimmung zu genießen. Unser Weg führt uns durch die Schöllenen. Wieder löst ein Bild das andere ab und jedes weckt neue Erinnerungen wach, löst diesen und jenen Gedanken aus dem frühern Schulunterricht aus. Ein Reichtum an Assoziationen tut sich auf, bald dieses, bald jenes Schulfach belebend. Da ist die alte steinerne Bo-

genbrücke mit dem alten Gotthardweg. Was mag sie gesehen und erlebt haben? Alte Kriegerscharen mit Streitäxten und Morgensternen, mit dem flatternden Papstbanner — arme Pilger, die zur hl. Stadt wallten — Kaufmannszüge mit teurer Fracht ... Jetzt zeigen sich die Schöllenenbahn, die Lawinenverbauungen, die Festungsstraße und Festungsmauern. Wieder ändert das Bild! das Tal verengt sich. Kahle Felsen links und rechts! Vor uns ist das Russendenkmal. — „Willenskraft Wege schafft". In eiserner Energie hat sich Suworoff seine Wege geschaffen über so manchen Gebirgszug. — Und Napoleon? — Schüler, zeigst du auch Willen, wenn du jetzt am nächsten Brunnen stehst und Durst hast oder wenn du eine Blume am schwindelnden Hang gern hättest ...

Nun geht es über die Teufelsbrücke, am stiebenden Wasserfall vorbei, durch das Urnerloch, und die Talebene von Urfern liegt in ihrer ganzen Schönheit vor uns. Die Oberalpbahn nimmt uns auf. Wir sind im vordersten Wagen und durch die offene Türe sehen wir Führer und Heizer bei der strengen Arbeit. Berufsberatung setzt ein —. Durch das Fenster aber streift der Blick hinunter ins Hochtal: Hospental mit seinem Turm, die Gotthardstraße, Realp, Furka —. Wie mühsam schneidet dort der Bergbauer sein Gras, fast wie es im Lesestück „Wildheuer" geschildert ist.

Oberalpsee! O — —! die Insel, das Schiffchen, das Militär und das Berghotel sind im Mittelpunkt der Bewunderung. Dort konzertiert oder übt eine Militärmusik, daneben ist ein klarer Gletscherbach, Steine und ein weicher Grasplatz sind auch da. Wo wäre ein idealerer Platz für die Abkocherei und für den Mittagsschmaus? Wir sind auf 2000 Meter Höhe. Die Kochfeuer knistern. Da geht das Holz aus! Kein Wald ist herum, in dem Holz gesammelt werden könnte. Braucht es jetzt lange Erörterungen, um dem Schüler den Begriff der verschiedenen Regionen zu erklären? Er hat sie ja erfahren. Glücklicherweise ist Torf da. Der brennt aber auch nur unter gewissen Bedingungen. Darum das Aufschichten und Trocknen der Torfziegel. — Das Essen beginnt und bringt, wie das Kochen, immer wieder neue Momente von belehrendem und erziehendem Wert. Es wird abgewaschen und das Geschirr versorgt, eingepackt und abmarschiert. Der „Tisch" ist wieder sauber, denn jeder Gruppenführer hat Papier, Büchsen und andere Ueberreste in ein Loch versorgen lassen.

Jetzt geht es auf den Calmot (2316 Meter). Die Burschen zeigen kameradschaftlichen Geist, sie marschieren fein aufgeschlossen. Der Gipfel scheint nahe. Freimarsch! Jeder kann gehen wie er will, jeder ist sich selbst überlassen, jeder will zuerst oben sein. Die Höhe scheint erreicht. Doch da zeigt sich nochmals eine Anhöhe. Enttäuschung — Mut! Endlich sind wir oben. Frei tauscht man sich die Eindrücke mit. Gesang, Spiel und Scherz wechseln ab. Ein Imbiß ist eingenommen, und nun setzt wieder der Unterricht ein. Der Wassermangel hier oben belehrt von der Quelle, die nie auf der Spitze eines Berges sein kann. Die Straße dort und der Paß Tiarms gehen den Wasserläufen nach. Nicht über die Berge, wohl aber durch die Einsattelung der Berge führen sie. Klar veranschaulicht sehen wir die Begriffe: Paßhöhe, Wasserscheide, Sattel, Bergsee, Quelle, Quellgebiet, Quellflüsse, Wildbachverbauung, Aufforstung etc. — Der Unterricht ist zu Ende. Der „Handharmonikakünstler" gibt einige Stücke zum besten.

Mitten drin sitz ich in meiner Schülerfamilie. „Sieh dort das rauschende Bächlein, wie es kühn vom Felsen springt. Es ist der junge Rhein. In all seiner Kraft und Wildheit stürzt er zu Tale. Nichts hält ihn auf, nichts lenkt ihn vom Ziele ab. Er will vorwärts, immer vorwärts ins ewige Meer. In Uebermut und Zorn hat er wohl auch schon Brücken und Häuser, Menschen und Tiere verschlungen. Er hat Wunden geschlagen und Tränen verursacht. Allein, wie hat er seine Taten gesühnt und gut zu machen gesucht. Läßt er sich nicht geduldig ins Kraftwerk spannen, das so vielen Erwerb und Leben bringt? Trägt er nicht Schiffe mit teurer Fracht hinunter ins Meer und bringt er uns nicht anderseits von dort das tägliche Brot? Bube! Wie wirst du einst deinem ewigen Ziele zustreben, wenn böse Kameraden locken, wenn Spiel und Tanz, Kino und Wirtshaus anders predigen als deine Eltern und Lehrer? Wirst du dann auch dem Rheine gleich, unbeirrt auf deiner Bahn weitereilen? — Wie wirst du einst sühnen? — Ohne Vergeltung und Gutmachung kein Glück. Was tust du um die den Eltern und Lehrern verursachten Kümmernisse gutzumachen? — —"

Eine Pause entsteht — —. Bald steigen wir hinunter zum See. Das Buch der Natur ist aufgeschlagen und nun lesen die Buben selbständig darin. Es braucht nur einen ganz bescheidenen Hinweis und sie finden den Vergleich heraus zwischen dem klaren, ruhigen Alpensee und dem reinen Gewissen des Menschen. Ein Plaudern hebt an und ein Fragen. Man bringt Blumen herbei, Steine und Tiere und will noch dieses und jenes erfahren. Gewiß, der Reisetag hat den Schulunterricht mächtig befruchtet und die Erziehung gewaltig gefördert. Das zeigte sich erst recht auf dem Heimmarsche, wo Müdigkeit und Durst sich einstellten. Was an Willensübungen und an Ueberwindungsgeist sich jetzt offenbarte, war geradezu bewundernswert. Während der Schüler nun meinte, dieser Ausflug sei der schönste Schultag seines Lebens gewesen, hatte ich für mich den Eindruck, in methodischer und pädagogischer Hinsicht einen Volltreffer getan zu haben.

Und nun zurück zur Frage, ob Uri sich für Schulreisen eigne, zu Schulreisen im rechten Sinne, also im Sinne des befruchtenden Unterrichts u. der geförderten Erziehung. Weiß Uri dem Kinde etwas zu sagen und bietet Uri genügenden unterrichtlichen Stoff, Stoff der dem Auffassungsvermögen der Kinder entspricht? Das eben angeführte Ausflugsbeispiel hat die Frage bereits beantwortet. Was aber den Stoffkreis betrifft, so ist er wie selten in einem Lande reichhaltig und bezüglich der Stufen unbegrenzt. Mit seiner Gründungsgeschichte bietet er dem Schüler der untern Primarklassen so viel, als er mit seinen Wundern der Technik, seiner Alpenflora und den seltenen Formen geologischer Bildung dem Mittel- und Hochschüler zu sagen weiß.

Es würde zu weit führen, wollte man hier noch all die Ausflüge beschreiben, die sich in unserm Alpenländchen machen lassen. Sie sind zu zahlreich und lassen sich auch nicht nach ihrer Schönheit einteilen. Dennoch darf ein Ausflug im Gebiet des Urnersees in erster Linie als lehrreich empfohlen werden. Was gibt es da nicht alles zu schauen: Schillerstein, Treib (Tagsatzungszimmer), Seelisberg, Sonnenberg, Rütli, Bauen (Denkmal P. A. Zwyßig) Flüelen, Axenstraße, Tellskapelle etc. Was liegt nicht alles in diesen paar Worten enthalten: Eine Fülle des Belehrenden und Erzieherischen. Dabei lassen sich so abwechslungsreiche Programme zusammenstellen, weil alles so nahe beisammen ist. Der Weg zu Fuß von der Treib nach Seelisberg ist ja nur 1¼ Stunden, und jener vom Rütli nach Sonnenberg beträgt sogar nur 1 Stunde. Weiter gibt es in Seelisberg eine Reihe prächtiger Aussichtspunkte, darunter das Känzeli (30 Min.) und die Schwendifluh (20 Min.). Je nach dem Weg, den man wählt, erreicht man auch von Seelisberg aus in 3—4½ Stunden den Gipfel des Niderbauen (1926 Meter). Prächtig und aussichtsreich ist ferner der Weg vom idyllischen Bauen über Beroldingen nach Sonnenberg (2 Std.) oder über die Bärchi (2½ Std.) nach dem einsamen Bergdorf Isental, von wo der Uri-Rotstock in zirka 8 Stunden bestiegen wird. Bei der guten Schiffsverbindung lassen sich auch Tellskapelle und Axenstraße in fast jedes Reiseprogramm einbeziehen. Was soll ich erst über den Besuch eines unserer prächtigen Alpentäler sagen? Maderanertal, Göscheneralptal und Erstfeldertal sind jedes eine Welt für sich mit besondern Reizen und besondern Merkwürdigkeiten. Sie überraschen durch ihre Abwechslung. Da bewundert man die reichen Wasserfälle, die Alpseen, Waldwege, Alpenweiden mit eigenartiger Flora und das Ueberwältigende der eindrucksvollen Gletscherpanorama. In 4 Stunden ist jedes dieser Täler von der bezüglichen Bahnstation aus erreichbar (bis Hotel resp. Hütte S. A. C.). Etwas größer, aber wieder in ihrer Art anregend sind die Wanderungen über unsere Pässe: Surenen, Susten, Krüzli. Vom Gotthard, der Furka und besonders vom Klausen will ich nicht weiter reden, diese stehen zu sehr in gutem Ruf, als daß ich sie noch zu rühmen brauchte. Noch wäre viel, viel zu sagen über unser schönes Ländchen, allein wenn selbst des Dichters Mund sich unfähig bekennt, gebührend zu besingen, wie sollte ich es tun können. Darum schließe ich mit den Worten E. Zahns:

Ich soll dich preisen, Urnerland!
An goldener Harfe sinket die Hand!
Das Lied, machtvoll und so schlicht,
Die zagende Hand, sie findet es nicht.
Von gold'ner Harfe sinkt die Hand!
Dich preist ein Höh'rer, mein Urnerland!

J. Staub.

Der Leokalender 1929

Der Leokalender 1929, der eben wieder erschienen ist, verdient auch in der „Volksschule" kurze Erwähnung. Unser Kollege, Reallehrer Jos. Linder, St. Gallen, hat wieder etwas ganz Gediegenes geschaffen in Auswahl des Stoffes und der Illustrationen, nicht überladen mit allem Möglichen und Unmöglichen, sondern nach ganz bestimmten Gesichtspunkten für Verstand und Gemüt zusammen getragen. Jos. Bächtigers: „Die Tochter des Freibauern" und Meinrad Lienerts: „Der Jagdhund" sorgen für „Unterhaltung". „Die Größe der kleinen, heiligen Theresia vom Kinde Jesu", von Augustin Hugentobler, ist was Besonderes fürs geplagte Menschenherz. „Der Bilder- und Klostersturm zu St. Gallen", von Ant. Krapf und ein Artikel über die „Anstalt Johanneum" in Neu St. Johann, Toggenburg, von Otto Hättenschwiller, Pfarr-Res., sind mehr historischer Natur, und Bernh. Glaus, Reallehrer, St. Gallen, führt den Leser aus dem Alltag hinaus in „Nördliche Regionen". Auch sonst gibt's viel Ernstes und Heiteres in Wort und Bild, man sieht's eben, daß der Kalendermann einerseits ein richtiger Feinschmecker in literarischen Dingen, daneben aber ein warmherziger Freund des werktätigen Volkes ist. Der Kalender, ein eigentliches Volksbuch, kostet nur Fr. 1.20 und ist im Verlag der Leobuchhandlung, St. Gallen, zu haben. J. K.

Ein Idyll vor 60—70 Jahren

Entnommen aus: „Flüelen, seine Geschichte und Entwicklung", von Kapitän R. Müller, 1912.

„Es war an einem Kirchweihnachmittag, als der Herr Pfarrer Infanger, wie es scheint, beim Singen der Vesper etwas zu hoch anstimmte, als unser Prospi (damaliger Lehrer von Flüelen), der entschieden nicht in besonderer Feststimmung war, kurzer Hand sein Orgelspiel einstellte und rief: „Lärmet Ihr nur, Ihr hent Wi gha und ich nur Most."

14. Jahrgang | Nr. 16 | 23. August 1928

Volksschule

Beilage zur „Schweizer-Schule“

Redigiert von einer Kommission aktiver Lehrer

Einsendungen an Joh. Keel, Lehrer, Oststraße 27, St. Gallen O

Inhalt: Eine geniale Idee — Ein Vormittag auf Stellvertretung — Allerlei praktische Winke — In Erinnerung —

Eine geniale Idee

Einige Gedanken dazu von Hannes.

Man hört gelegentlich die Meinung äußern, die heutige Menschheit sei nur noch auf Technik und Sport eingestellt, im übrigen seien die Gescheitesten unserer Rasse bereits längst zu den Vätern versammelt. Natürlich ist das eine ganz ketzerische Ansicht, die von der Intelligenz der jetzt Lebenden mit Recht immer und immer wieder bekämpft wird. Sie weisen hin auf die ungeheuren Fortschritte auf den verschiedensten Gebieten der Wissenschaft, und es läßt sich nicht leugnen: Dort, wo das Denken der Menschheit durch die Technik die Probe aufs Exempel zu bestehen hatte, eilte man glänzend von Sieg zu Sieg. Ich verweise nur auf die neuzeitliche Fliegerei und auf die noch vor kurzen Jahren ungeahnten Fortschritte auf dem Gebiete des Radios. Ich erinnere mich noch gut, wie wir seinerzeit „die Wellentheorie“ in den Physikstunden mit einem gewissen ungläubigen Lächeln, ja gewissermaßen fast so als Spielerei auffaßten. Und heute? Heute beherrscht sie die ganze Welt.

Da heißt's nun wirklich, in Zukunft mit der Beurteilung derartiger Dinge viel, viel vorsichtiger zu sein. Nie kann man wissen, was daraus wird.

Und wenn es Leute gibt, die behaupten, in der vermaterialisierten Zeit des zwanzigsten Jahrhunderts sei der Höhenflug zu den Idealen so selten, wie der edle Kirschbaum im Tannenwald, so stimmt das doch auch nicht so ganz. Wenigstens las ich grad vor kurzem, wie der bekannte Autokönig Henry Ford, dem doch gewiß niemand die moderne Lebens- und Wirtschaftsstellung absprechen kann, auch auf einem ideellen Gebiete, nämlich dem der Schule, eine großartige Idee zu verwirklichen sucht. Eine Idee, deren Tragweite kaum geahnt werden kann. Erst lies einmal die kurze Pressemeldung, lieber Leser, sofern du's nicht früher schon getan, und dann wollen wir mal mit einander den Faden etwas weiter spinnen.

Wochenlohn für Schulkinder.

„Der Autokönig Henry Ford versteht es als wirklicher Amerikaner, von sich reden zu machen. Seine jüngste Idee ist die Gründung einer Schule in Detroit für 30 Kinder, ein Internat. Jeder Schüler erhält einen Wochenlohn, dafür muß er seinen Unterhalt bestreiten; den Rest kann er sparen oder für Bücher, Spiele und dergl. verwenden. Bei Ungebühr und Trägheit gibts Lohnabzug. Anderseits gibt es aber auch Sonderbezüge für gute Leistungen, vorbildliches Betragen, besondere Sauberkeit, gute Umgangsformen usw.“

Wochenlohn — oder, wenn man will: Taglohn für den Besuch der Schule! Ei, ei! Der Hannes würde sich in den Boden hinein schämen, wollte er sich vermessen, sein Bröselchen Menschenverstand mit dem Genie eines Henry Ford in irgend welchen Vergleich zu setzen. Aber, aber, wahr ist halt doch etwas: Der Hannes hat nämlich schon vor längerer Zeit und mehr als einmal etwa zu einem Faulpelz in der Schule gesagt: „Mich nimmt's nur wunder, ob diese Faulenzerei nicht früher oder später noch mit einem Fünfliber Taglohn entschädigt wird!“ Man kann nämlich so ganz von selbst auf solche Gedanken kommen, wenn man auf der einen Seite den immer weitern Ausbau der Schulwohlfahrtseinrichtungen und auf der andern den ständigen Abbau der Straf- und Zwangsmittel der modernen Schule betrachtet. Oder ist's nicht so? Also, wie gesagt, was Henry Ford, der große Autokönig in Amerika, in die Tat umsetzt, hat unsereiner schon lange — — als scheinbar unausführbare Idee — — mit sich herumgetragen. Aber so geht's alleweil auf der Welt:

Der Eine hat die Idee, und der Andere, der hat's Geld!

Nun aber Spaß beiseite! Was Henry Ford als Novum ins Schulwesen der ganzen Welt hineinträgt, ist wirklich etwas Großartiges. Man braucht nur wenig über die eigene Nase hinaus zu denken, so merkt man das. Ein Taggeld für den Schulbesuch stellt überhaupt den ganzen Schulbetrieb auf den Kopf. In Zukunft wird's kein zur Schule-gehen-*Müssen* mehr geben. Im Gegenteil. Man wird versuchen, die Kinder, wenn immer möglich, schon *vor* dem sechsten Altersjahr zur Schule schicken zu können. Und wie froh ist man dann um jeden neu ankommenden Erdenbürger. Denn in kurzen sechs Jährlein bringt er schon jede Woche einen schönen Schulbatzen mit heim. Je mehr Kinder, umso größer das Einkommen. Die Geburtenziffern werden in allen Ländern steigen. Jedes Kind ist ein ganz bedeutendes Aktivum geworden. Die soziale Fürsorgetätigkeit kann zu einem großen Teile aufhören. Denn wer wollte es dann noch riskieren, sein Kind für längere oder kürzere Zeit zu verlieren und in einer Anstalt untergebracht zu sehen? Ja, diese Anstalten könnten — bei einiger Sparsamkeit der leitenden Instanzen — beinah' zu Einnahmequellen der Fürsorgeinstitutionen oder des Staates werden. Alles so ganz anders als heute, nicht wahr?

Wahrhaftig, durch diesen Schullohn muß das Kind zum Kleinod der Familie werden. Es gibt immer noch so boshafte Leute, die behaupten, daß man da und dort einem lieben Stücklein Vieh viel mehr Aufmerksamkeit schenke, als dem eigenen Fleisch und Blut; daß man Unglück im Stall weitaus tragischer nehme, als das Weggehen eines Kindes ins Jenseits. Ich weiß nicht, wie weit das stimmt. Aber! — Aber die Neuordnung der Dinge in Sachen Schullohn wird auch hier gründlich Ordnung schaffen. Alles wird anders werden. Oh, mein vielliebes Leser, du wirst staunen, wie hoch in Zukunft das Kind auch in solchen Familien eingeschätzt wird. Was ist dagegen ein Prämienbusli!? Das bringt außer dem bunten Kranz nur wenige Fränklein ein. Das Kind aber füllt die Haushaltungskasse, und wenn man vielleicht gar in der Gemeinderechnung lesen kann, daß Hansli Fink und Dorli Felix den Schullohn auf Heller und Pfennig ausbezahlt erhielten, ohne irgend welchen Abzug für schlechtes Betragen, Faulenzerei usw., dann ist das, beim Donner, doch viel, viel ehrenvoller, als so ein simpler Busli- oder Munk-Ehrenkranz. Das wirft einen goldigen Schimmer tatkräftiger Erziehung auf Vater und Mutter, Großmutter und Tante. Oh, wenn's nur schon so weit wäre!

Jetzt soll mir einer sagen, Henry Ford, der Autokönig, habe mit seiner Idee des Schullohnes nicht sogar seine weltbekannten Autos himmelweit übertroffen! Und es gebe keine höheren Ideale mehr, solche, die die vermaterialisierte Welt weit, weit hinter sich lassen!

Lange hat sich der Hannes mit diesen Dingen befaßt, darüber studiert und sinniert. Wie schöne Bildlein gäb's da zu malen! Wie z. B. das arme Kätherli am Samstag heimkommt und seine Fränklein der kranken Mutter aufs saubere Bettlinnen legt — ohne irgendwelchen Abzug. Wie der Waldtobelsepp vor seinem Heimgehen jeweils am Samstag seinem Vater, dem hart werkenden Holzhacker, allemal aus seinem eigenen Geldlein ein halbes Pfund Straßburger Rollentabak beschafft. Wie . . . ach, erlaß' mir das weitere Spintisieren; denn auch andere Bildlein tauchen auf: Der Vater, der hinter der Kirche auf das Geldlein seiner Zwillinge wartet, weil sein knappes Wochenlöhnlein — 's war ja meistens regnerisches, arbeitsloses Wetter — nicht zu einem richtigen Abendschoppen langt. Ja, das wär' ein Ding für sich, einmal all' die Adern und Aederchen zu studieren, durch die der Schullohn in der heimischen Erde versickern könnte. Doch lassen wir dies!

Für den Lehrer hätte diese Schullohngeschichte viel, viel Angenehmes. Gewiß könnte man in diesem Fall das Haselrütlein ganz ruhig absetzen und verbrennen. Der zufolge Faulheit, Flüchtigkeit und schlechten Leistungen ausfallende Schullohn brächte des Vaters derbe Hände von selbst in Funktion. Aber, wer weiß, ob nicht bei immer wieder vorkommenden Abzügen arge Zerwürfnisse zwischen Elternhaus und Schule entstünden! Ich glaube, dies mit hundertprozentiger Wahrscheinlichkeit annehmen zu müssen. Denn bekanntlich ist der Nervus rerum noch empfindlicher als die zappelnden Nervenspitzen eines kranken Stockzahns. Und wenn's dann gar noch hieße, der Lehrer nehme es mit dem Schullohn nicht gar so genau, schon habe sich seine Frau wieder einen neuen Hut und der Schullehrer ein modernes Grammophon beschaffen können, trau der Kuckuck, ob's da nicht bei der nächsten Wiederwahl einen bösen Strauß absetzen könnte.

Man sieht schon hieraus, wie auch diese geniale Idee Henri Fords halt auch ihre zwei Seiten hat, wie alles auf der Welt. Doch der größte Haken kommt erst jetzt. Es tut mir leid, durch dieses Bedenken den Schullohn für unsere Verhältnisse noch etwas in die Weite rücken zu müssen. Es ist und bleibt halt wahr: „Wer bezahlt, befiehlt!" Der amerikanische Autokönig kann schon eine Schule mit bezahlten Schülern einrichten, er hat's und vermag's. Aber, *wer* sollte für *unsere* Schulen ein solches Sündengeld aufbringen? (Sündengeld nur in Bezug auf die Quantität, ja nicht etwa der Anwendung wegen!) Schwerlich gäb's eine Mehrheit, wollte man so etwas in unserm lieben Schweizerland

beschließen. Denn erstens braucht man das Geld für anderes; zweitens sagten sich viele mit Recht: „Ich pfeif' auf den Schullohn, wenn ich ihn durch Steuern doch wieder selber aufbringen muß!" Drittens meinten wohl viele: „Wozu soll der Mensch dafür, daß er in der Schule so vieles fürs Leben empfängt, noch bezahlt werden?" Und so ganz unrecht haben sie alle zusammen nicht. Wir brauchen uns also wohl noch lange nicht in eine Diskussion über den Schullohn und das Drum und Dran einzulassen. Aber interessant ist's halt doch, was der Henry Ford da in die Welt setzt, wirklich eine geniale Idee, und der Hannes bedauerte nur das Eine, wenn es nur ein amerikanischer Bluff wäre. Aber, man weiß halt eben nie, gar nie!

Ein Vormittag auf Stellvertretung

Im letzten Jahr unserer Seminarzeit mußten wir angehende Lehrerinnen, so oft an den städtischen Schulen ein Lehrer fehlte, für ihn vikarisieren, als Vorübung für unsern Beruf.

Am liebsten hielten wir bei den Kleinen Schule, weil diese fast durchweg lieb und folgsam waren. Etwas schwieriger war es schon mit der Mittelschule, aber den größten Schrecken bildete für uns die Oberschule. Da gab es nämlich außer der fünften Klasse noch die sogenannte Stockschule, in welcher alle jene Schüler vereinigt waren, die es nicht in die Sekundarschule gebracht hatten. Reichte bei diesen Jünglingen die Grütze nicht fürs Lernen, so war sie dafür zu allen möglichen Dummheiten gut entwickelt.

An einem Montag früh kam Bericht, der Lehrer dieser hoffnungsvollen Früchtchen sei krank, es müsse jemand hin und Schule halten. Mein Schreck war groß, denn die Reihe, zu vikarisieren, war an mir. Von den Segenswünschen meiner Kolleginnen begleitet, zog ich mit schwerem Herzen in den Westflügel des Schulhauses, nachdem mir der Rektor noch eindringlich anempfohlen, ja gute Disziplin zu halten.

„Hurrah, heute haben wir Seminar!" tönte mir ein wahres Huronengeschrei entgegen. Mit Mühe und Not konnte ich Ruhe schaffen und ersah aus dem Stundenplan, daß zuerst Religionsstunde sei. Ich wollte die Geschichte vom barmherzigen Samariter erzählen, aber „scho gha, scho gha", brüllte es im Chorus. Ich begann eine andere Geschichte, aber die Jungen schrieen das gleiche. „Was habt ihr denn noch nicht durchgenommen?" — „Wir wissen alle, wir kennen alle!" — Es herrschte ein wahrer Tumult, und mir kam der Angstschweiß, denn es stand zu fürchten, daß die Lehrer neben, über und unter mir des Lärms wegen reklamieren und bei meinem Rektor Klage führen würden.

Das letztere wäre mir das ärgste gewesen, nicht so sehr wegen Rektors Tadel, sondern wegen seinem Spott. Wenn er mich so mitleidig — verächtlich angeschaut und dazu gesagt hätte: „Und Sie wollen in wenigen Wochen an einer öffentlichen Schule funktionieren?", dann hätte ich mich vor Scham in ein Mausloch verkriechen können.

In meiner Angst fragte ich die Schüler: „Was soll ich euch denn erzählen?" — „Eine Räubergeschichte", kam die Antwort, und „Alibaba und die vierzig Räuber" wurde verlangt.

So fand denn das unerhörte Ereignis statt, daß in der Religionsstunde die schaurigsten Räubergeschichten erzählt wurden, und ich muß gestehen, stillere, aufmerksamere Schüler hatte ich später nie mehr. Just, als die Mär zu Ende war, läutete die Glocke zur Pause. Draußen im Gang hielten die Buben Kriegsrat, wie sie sich weiter verhalten wollten, und durch die angelehnte Türe konnte ich alles mitanhören. Die Mehrzahl war dafür, weiter Ulk zu treiben, das sei gar zu lustig. Ein Fünftkläßler aber, ein flotter, intelligenter Bursche, wehrte sich wie ein Leu für mich. „Es wäre eine Schande, wo „sie" doch in der ersten Stunde so nett und vernünftig war! Wer nicht gut tut, kriegt nach der Schule Prügel von mir!" — So wurde denn beschlossen, zu parieren, und ganz manierlich setzten sich alle an ihre Plätze.

Ich sagte zu den Schülern: „So, in der ersten Stunde habe ich euch den Willen getan und erwarte dafür, daß ihr in den übrigen Stunden meinen Willen erfüllet. Ihr seid ja schon große Jungen und wißt, wie man sich dem Lehrer gegenüber zu benehmen hat. Und einem Fräulein gegenüber macht sich ein widerspenstiges Tun doppelt schlecht."

In der zweiten Stunde war Rechnen vorgesehen. Unser Rektor riet uns, die ersten 10 Minuten jeder Rechnungsstunde das Einmaleins zu üben, gleichviel, ob bei einer untern oder obern Klasse. So fing ich also auch an, rannte aber gleich wieder an empörten Widerspruch. „Herrjeh, das Einmaleins können wir schon längst", rief so recht überlegen ein langer Bengel. — „Das freut mich, jetzt will ich einmal sehen, wer es am schnellsten kann. Jeder sagt nur das Resultat, je rascher, je besser." Das gefiel ihnen, jeder wollte der flinkeste sein, und fehlte einer, so wurde er von den andern ausgelacht. Aber sobald jener Fünftkläßler mit warnendem Blick zurück schaute, gab es wieder Ruhe.

Die dritte Stunde sah Zeichnen vor, und ich ließ die Schüler Wandtafel samt Gestell zeichnen,

so wie jeder sie von seinem Platz aus sah. Da imponierte ich den Bürschlein wahrhaftig, als ich sie so gut anleiten und den Zaghaften helfen konnte, und ohne Zwischenfall ging die Stunde herum. Zuletzt kam Singen an die Reihe, und einer der Buben schlug vor, man wolle Uebungen singen. „Wir sind im Notenlesen und -singen immer noch nicht sicher," sagte er mit gar frommer, scheinheiliger Miene, während die andern Schüler ein Grinsen nicht unterdrücken konnten. Allein ich ließ mich nicht erwischen. „Ihr waret in den zwei letzten Stunden so brav, daß ihr zur Belohnung lauter schöne Lieder singen dürft. Welche könnt ihr?" So sang denn die ganze Schar aus voller Kehle, und ich, aus lauter Freude, die gefährliche Klippe glücklich umschifft zu haben, herzhaft mit.

Um 12 Uhr, beim Adieu-sagen, erklärten die Schlingel, es sei schön gewesen, und ich dürfe am Nachmittag wieder kommen. Ich aber dankte heimlich Gott, daß ich glücklich erlöst war. —

Erst ein paar Jahre später erzählte ich dem Herrn Rektor von jener Räubergeschichte, und er schlug da noch die Hände zusammen ob dem pädagogischen Genie. Aber lachen mußte er schließlich selber auch! B. H.

Allerlei praktische Winke!

Von Inigo (Forts.)

Disziplin: Läßt sich ein Schüler irgendein Vergehen zuschulden kommen, formuliert der Lehrer kurzerhand einen entsprechenden Strafsatz, den der oder die Fehlbare dann sogleich 1 mal, später noch 2 mal zu schreiben und dem Lehrer bei ihm passender Gelegenheit zu zeigen hat. Das ist fürs erste eine vorzügliche Rechtschreibeübung; denn Fehler gibt's da oft in diesem einen Strafsätzchen im Ueberfluß, die natürlich gleich wieder ein dreifaches Verbessern erheischen. So merkt's sich der „Sünder". Gleichzeitig wird unsereiner vor vielem unnützem, ja schädlichem Zorn bewahrt, und eine ganze Menge unliebsamer, fruchtloser Tatzen, Watscheln, Haar- und Ohrenzüpfe und dgl. fallen dahin. Endlich lösen solche Strafsätze nicht selten einen wohltuenden Humor aus und erreichen den Zweck sicher weit eher, als die gar oft zu Zorn und Rache aufstachelnden körperlichen Zuchtmittel, die ja dann bei größeren Vergehen nötigenfalls noch reichlich genug zu ihrem Rechte kommen können und sollen. Einige solche Straf- oder Bußsätze können vielleicht lauten: Ich muß früher aufstehen, daß ich rechtzeitig zur Schule komme. — Ich muß schweigsamer sein. Ich bin eine Schwatzbase, ein Prahlhans, eine Klatschbase . . . — Ich darf meinem Mitschüler nicht mehr sagen: „Du bist ein Kalb, eine Kuh, ein Esel, ein Narr, ein Lalli . . ." — Ein ordnungsliebender Schüler räumt seinen Platz vor dem Heimgehen stets auf. — Auf dem Boden herumliegendes Brot hebt ein verständiger Schüler ehrfurchtsvoll auf und tritt nicht darüber hinweg oder gar darauf. — Ist die Schule aus, geh ich still und schnell nach Haus! — Ein weiser Knabe ist kein Krachbruder, Grobian, Flucher, Steinwerfer, Dieb, Schwindler, Faulpelz, Kirchenschwänzer . . . — Beim Beten soll man gesammelt sein, nicht neugierig herumschauen, zum Fenster hinausgucken, lachen, tändeln . . . — Vieles Rechnen (Lesen, Schreiben . . .) sei mir strenge Pflicht, sonst bleibe ich ein dummer Wicht! — Rein und ganz, gibt jedem Hefte Glanz! — Wo ich bin und was ich tu, sieht mir Gott, mein Vater, zu. — Wer Priester (Eltern, Vorgesetzte, alte Leute, Erwachsene . . .) nicht ehrt, ist des Lebens nicht wert. — Ich besitze zwei Ohren und nur eine Zunge, daß ich mehr höre als rede. — Ich darf N. N. nicht mehr sagen: „Du bischt en Hudli!" — Ich darf nicht ungefragt dazwischenrufen. — Wenn der Lehrer ruft „Zum Gebet!", darf ich nicht mehr schwatzen, einpacken, schreiben . . . — Das Schulzimmer ist kein Ball-, Lärm-, Spring-, Spielzimmer . . . — Ich muß meinem Gaumen und Magen während des Lernens das Essen versagen, etc. etc. Wenn ich alle Strafrechnungen und -Sätze in der Regel nur 3 mal schreiben lasse und nicht 10, 50 oder gar 100mal, hat das seinen guten Grund; sagt doch schon der Volksmund: „Aller guten Dinge sind drei." Ein kathol. Lehrer wird dabei gewiß auch den Gedanken an die „Sankta Trinitas" nicht außeracht lassen. Auch im Kleinen, in allem und für alles soll uns der Grundsatz gelten:

„Mein Werk dem König, dem Dreieinen!"

In Erinnerung

rufen möchten wir den verehrten Kolleginnen die Möglichkeit, vom 9.—21. Oktober unter kundiger Führung eine Italienreise mitzumachen. Wir haben früher schon an dieser Stelle auf die Reise aufmerksam gemacht. Padua, Venedig, Assisi, Rom, welche Fülle von Herrlichkeiten verschiedenster Art bieten allein schon diese Städte! Die ganze Reise kostet von Zürich an, 2. Klasse, absolut alles inbegriffen, 390 Franken. Die Führerin, eine in jeder Hinsicht der Aufgabe gewachsene Dame, versteht es, der Reisegesellschaft Italien so zu zeigen, daß man mit einer Ueberfülle von Erlebnissen und neuen Eindrücken heim kehrt. Die Schriftleitung ist bereit, Anmeldungen und Anfragen an die richtige Adresse weiter zu leiten. J. K.

14. Jahrgang Nr. 17 6. September 1928

Volksschule

Beilage zur „Schweizer-Schule“

Redigiert von einer Kommission aktiver Lehrer

Einsendungen an Joh. Keel, Lehrer, Oststraße 27, St. Gallen O

Inhalt: Kind und Straße — Briefkasten der Schriftleitung —

Kind und Straße

Von Joh. Keel.

Es ist klar, daß die ungeheure Verkehrsentwicklung mit den von Jahr zu Jahr sich steigernden Gefahren auch die volle Aufmerksamkeit der Schule verdient. Man kann keine Zeitung mehr zur Hand nehmen, ohne irgendwie auf einen Verkehrsunfall zu stoßen. Autos, Velos, Motorräder, Fuhrwerke beleben unsere Straßen in einer Art, daß man so etwas vor dreißig Jahren noch kaum für möglich gehalten hätte. Nicht nur die Zahl der Fahrzeuge spielt dabei eine Rolle, sondern ebenso sehr, ja noch viel mehr, die Geschwindigkeit, mit der sich alles abspielt. Das altväterische Schimpfen darüber nützt gerade so viel, als wenn einer bei drohendem Hochwasser die Fluten mit Wettern und Verwünschen zurückhalten wollte. Hier wie dort handelt es sich darum, sich den Verhältnissen anzupassen, und alle jene, die irgend etwas zur Neueinstellung unseres Volkes zur modernen Verkehrsfrage beitragen können, sind dazu verpflichtet. Dabei hat die Schule keinen geringen Teil der Aufgabe mit zu übernehmen.

Wenn einerseits zuzugeben ist, daß eine große Zahl der Verkehrs-Unfälle den Lenkern der Fahrzeuge aufs Gewissen gebunden werden muß, so dürfen wir uns anderseits doch auch der Tatsache nicht verschließen, daß manches Unglück nicht entstünde, wenn auch das liebe Publikum mehr Disziplin kennen würde. Kennen, sage ich. Denn tatsächlich wissen noch gar zu viele Straßenbenützer nicht, wie man sich auf der Straße zu verhalten hat, um einen möglichst ungehemmten und weder Passanten noch Fahrzeuge gefährdenden Verkehr zu ermöglichen. Es ist hier nicht der Ort, statistisches Material über Verkehrsunfälle und deren Ursachen zusammen zu tragen. Wer sich hierfür interessiert, kann bei den Polizeidirektionen größerer Städte überaus reichhaltiges Material erhalten. Was wir in den folgenden Ausführungen dem werten Leser zeigen möchten, ist das, was unsere Kinder in bezug auf das Verhalten auf der Straße etwa wissen sollten wobei wir nur das Allernotwendigste zusammengestellt haben. Zwar gilt auch hier: Nicht das Wissen ist die Hauptsache, sondern das Tun. Aber wenn irgendwo eine Belehrung der Ausführung voraus gehen muß, so ist dies gerade auf diesem Gebiete der Fall. Denn die Verkehrsregelung beruht zu einem großen Teil auf einem im Laufe der Zeit entstandenen und durch die Polizei durchgeführten stillschweigenden Uebereinkommen der Fahrzeuglenker, sich auszuweichen, zu überholen, die Straßen zu kreuzen usw. Das sind aber alles Dinge, die man wissen muß, wenn man sich im Getriebe des modernen Straßenverkehrs zurecht finden will. Kinder in abgelegenen Dörfern brauchen selbstverständlich nicht so stark mit den zu behandelnden Fragen bekannt gemacht zu werden, wie Kinder der Stadt oder verkehrsreicher Ortschaften. Und doch sollten auch sie wenigstens das Nötigste erfahren; denn nicht alle bleiben ihr Leben lang zu Hause.

Was ich in meinen kurzen Ausführungen bieten kann, sind größtenteils nur die Ergebnisse einläßlicher Besprechungen mit meiner Klasse; die Behandlung der Materie bedeutete eine ziemlich große Arbeit. Will man, daß die Kinder das befolgen, was wir anstreben, so nützt ein einfaches: „Du sollst!“ oder: „Man darf nicht!“ wenig. Es handelt sich vielmehr darum, an irgend einer Sachlage zu entwickeln, was für ein Unglück entstehen kann, wenn man so oder so handelt. Der eifrige Lehrer findet aus den Zeitungsnachrichten innert kurzer Zeit genügend Stoff, die Unterrichtserfahrungen mit Beispielen aus der „Praxis“, d. h. aus dem Leben, zu belegen.

Wir lehren vieles in der Schule, von dem wir

uns im Innern sagen müssen, es wäre eigentlich wenig schade, wenn es unsere Zöglinge wieder vergaßen. Aus dieser Ueberzeugung heraus fand ich dann, daß es sich im Gegensatz dazu wohl der Mühe lohne, die von uns erarbeiteten Regeln über das Verhalten auf der Straße auswendig zu lernen. Warum auch nicht? Durch dieses Einmeißeln ins Gedächtnis verleihen wir der Angelegenheit die nötige Bedeutung, und mancher erinnert sich im gegebenen Moment der in der Schule erhaltenen Weisung. Lassen wir uns nicht abschrecken, wenn's auch nicht bei allen nützt. Wenigstens haben wir dann unsere Pflicht in einer wichtigen Angelegenheit getan. Ich erinnere mich noch lebhaft, einmal in der letzten Stunde vor Ferienbeginn die Schüler ganz besonders auf die Gefahren der Straße aufmerksam gemacht zu haben. Und was geschah? Kaum war die Schule aus, rannte einer meiner Buben auf die Straße, kletterte hinten auf einen sogenannten Kippwagen, wollte einem Nachkletternden Platz machen und stürzte zwischen Vorder- und Hinterräder des schweren Wagens. Das eine Hinterrad fuhr ihm über den Kopf, und wär's nicht ein überaus zäher und harter Südländerschädel gewesen, so hätte es ihn zermalmt. Statt daß er heimkehren konnte, führte man den unfolgsamen Jungen ins Kantonsspital. Trotzdem kein Mensch an ein Aufkommen glaubte, wurde der Junge wieder heil und — hänote sich nach wie vor an Autos und Wagen.

Die Besprechung von Verkehrsfragen findet bei den Kindern im allgemeinen großes Interesse, und es ist manchmal sehr belustigend, wie gut sie bei einiger Ueberlegung die Gefahr heraus finden und trotzdem das Gefährliche einer Situation nicht sehen wollen, wenn sie selber irgend ein Vergnügen an unpassendem Ort oder bei gefahrdrohender Gelegenheit suchen. Diese Besprechungen schärfen zudem die Beobachtungsfähigkeit der Kinder sowie das Denken in trefflicher Weise. Selbstverständlich lassen sich die Ergebnisse der gemeinsamen Arbeit auch in methodischer Hinsicht, je nach Alter und Klasse der Kinder, in verschiedenster Weise ausnützen: In Sprachlehre, Aufsatz, Zeichnen usw. usw.

Bei Schülern der mittlern Klassen kann es sich natürlich nicht darum handeln, darüber zu sprechen, was Autolenker und Fuhrleute zu beobachten haben. Hingegen spielt das Velo eine nicht unbedeutende Rolle. In den obern Klassen der Volksschule, dann aber ganz besonders in der Fortbildungsschule, müssen wir schon auch daran denken, daß manche Burschen in kurzer Zeit mit „Roß und Wagen", vielleicht gar auch mit Autos mitten in den großen Verkehr hineingestellt werden. Eine Aussprache über unser Thema wird dort natürlich ganz besonderm Interesse begegnen. Lichtbildervorträge mit Bildmaterial, das bei einzelnen Polizeidirektionen erhältlich sein dürfte, wären für obere Klassen, insbesondere auch für Fortbildungsschulen sehr dankbar. — Sehr lohnend ist es auch, sich zum Zwecke eines Lichtbildervortrages über „Kinder, das ist gefährlich!" an das Sekretariat des Zürcher Straßenverkehrsfilm, Postfach Rämistraße, Zürich, zu wenden. Herr Rich. Frei, der Verfasser des gleichnamigen Buches, hielt in verschiedenen Städten sehr gute Lichtbildervorträge.

Noch eine methodische Bemerkung. Besonders gute Dienste leisten bei der Erarbeitung des Stoffes entsprechende Illustrationen und Nachrichten der Presse über Unglücksfälle im Verkehr. Ein ausgezeichnetes Buch über diese Materie hat Richard Frei geschrieben unter dem Titel: „Kinder, das ist gefährlich! Unsere Jugend im Haus und auf der Straße." Es ist: „Eine Zusammenstellung wirklicher Tagesereignisse, wahrheitsgetreu erzählt und mit 160 Bildern veranschaulicht." (1920 vom Verlag Zimmermann u. Co., Bern, herausgegeben). Das Buch hat mir besonders mit seinen Bildern einen großen Dienst geleistet. Es bringt nämlich von einem Unglück gewöhnlich den ganzen Verlauf in verschiedenen Bildern, was natürlich einen umso nachhaltigern Eindruck auf die jugendlichen Beschauer machen muß.

Da der vorliegende Stoff mit einer 4. Klasse behandelt wurde, mußte manches, was die Kinder zu erzählen und zu berichten wußten, in der Mundart entgegengenommen werden. Das macht aber durchaus nichts. Besondere Sorgfalt verwandten wir dann darauf, die von den Schülern vorgeschlagenen „Merksätze" oder „Verkehrsregeln" möglichst einfach und klar zu fassen und in Form von „Befehlssätzen" an die Wandtafel zu schreiben, von der sie ins Heft eingetragen und memoriert wurden. Es kamen folgende Kapitel zur Sprache: 1. Verhalten auf dem Trottoir und auf der Straße. 2. Obacht auf die Fahrzeuge! 3. Vom Anstand auf der Straße. Einige kurze Andeutungen und Skizzen mögen den Gang der Aussprache mit den Schülern zeigen.

I. Verhalten auf dem Trottoir und auf der Straße.

A) **Zielsetzung:** Wir haben mit einander in der letzten Sprachstunde die Erzählung gelesen: Jockli, zieh' das Käppli ab. Warum hat man wohl dieses Ereignis extra in einem Schulbüchlein erzählt? Was meint ihr dazu? Jawohl, weil Jockli ein so höflicher und anständiger Knabe war, daß er aus allen heraus stach. Ihr kennt noch aus der Unterschule die Geschichte vom Michel, der Spatzen gefangen hatte und den Hut nicht lüften wollte. Dieser Michel und unser Jockli sind das pure Gegenteil. Und so begegnet man heute noch auf allen Straßen und Plätzen ganz verschiedenen

Buben und Mädchen, höflichen und andern, vielmehr öfter aber solchen, die von Anstand und Höflichkeit keine Ahnung haben und zudem tun, als ob die Straße und das Trottoir ihnen allein gehören würden. Dieses rücksichtslose Benehmen vieler Kinder ist aber nicht nur unhöflich und unanständig, sondern für sie und andere Leute oft sehr gefährlich, besonders heute, da der Verkehr auf Straßen, Gassen und Plätzen ein so überaus großer geworden ist. Viele Kinder, ja sogar manchmal große Leute, wissen nicht, wie man sich auf der Straße zu verhalten hat, daß kein Unglück entsteht und daß alle glücklich bei einander vorbei kommen können. Darum wollen wir in der nächsten Zeit mit einander darüber sprechen, wie man sich auf der Straße zu verhalten hat.

B) **Erarbeitung des Stoffes.** Habt ihr auch schon gesehen, wie die Leute, die Fuhrwerke und Autos sich auf den Straßen und Trottoirs ausweichen? Dies ist nämlich etwas so Wichtiges, daß man es unbedingt wissen und selber auch so machen muß. Jawohl, rechts muß man ausweichen. Nun gibt es aber immer Leute, besonders Kinder, die nicht wissen, was rechts und links ist. Das wollen wir gleich einmal sehen. Nun lasse ich zwei Schüler nach vorn kommen, die zwei Passanten auf der Straße darzustellen haben. Das löst natürlich ein Hallo aus, und bei der ersten Begegnung, die nun „gespielt" wird, wissen schon beide nicht, nach welcher Seite sie eigentlich Platz zu geben haben. Es entsteht jenes so oft auf der Straße zu beobachtende Bild, daß die zwei einige Sekunden vor einander stehen bleiben, bald rechts, bald links ausweichen wollen, und so bringen wir durch diese störende Unentschlossenheit den Kindern klar zum Bewußtsein, daß man sich das richtige Ausweichen angewöhnen muß, indem es schon von Jugend auf immer geübt wird. Es kommen nun nach und nach alle Kinder der Klasse, immer zwei miteinander, an die Reihe, die bald vorn im Zimmer, bald in den Gängen rechts und links das Begegnen auf der Straße zu „üben" haben.

Diese erste wichtige Erkenntnis schreiben wir nun in einem Satz auf: „Weiche immer rechts aus!"

Das habt ihr nun verstanden und begriffen, nicht wahr? Ich werde nun auf der Straße ganz besonders acht geben, ob ihr nun auch darnach handelt. Es gibt Ortschaften, besonders große Städte, in denen man nicht auf beiden Trottoirs in der gleichen Richtung gehen darf. Ihr begreift, daß man da auch immer auf dem Trottoir rechts zu marschieren hat. Bei uns ist man in diesem Punkt noch nicht so streng. Hingegen begreift ihr, daß man, um bei einer Begegnung sofort ausweichen zu können, auf dem Trottoir dem rechten Rand entlang gehen soll. Warum wohl? (Immer am rechten Platz. — Vermeidung der Zickzacklinie. — Der Begegnende weiß dann, daß wir die Regel des Ausweichens kennen usw.)

Manchmal beobachtet man, daß eine ganze Reihe Kinder daher kommt. Besonders die Mädchen wandern nicht ungern Arm in Arm und versperren so das ganze Trottoir oder die Straße. Was meint ihr dazu? (Hinderung des Verkehrs — man kann nicht bei einander vorbei — es gibt beim Ausweichen einen „Haufen" usw.) Also: „Versperrt nie das Trottoir durch eine Reihe!"

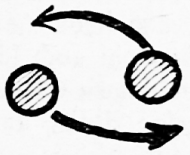
Die drei Regeln, die wir nun kennen gelernt, wollen wir so aufschreiben, wie wir sie der Reihe nach auf der Straße beobachten müssen; dazu will ich euch in einer ganz einfachen Zeichnung an der Wandtafel auch noch einmal das Ausweichen zeigen. Weil wir aber nicht gut einen ganzen Menschen hineinzeichnen können, machen wir statt des Straßenbenützers allemal nur ein Ringlein, aber mit roter Kreide. Also:

„1. Geh' auf dem Trottoir immer rechts!"

2. Versperrt das Trottoir nicht durch eine Reihe!"

„3. Weiche immer rechts aus!"

I.



Wenn ihr nun diese drei Verkehrsregeln beobachtet, so habt ihr schon etwas ganz Wichtiges gelernt. Nun kommt es etwa vor, daß man auf der Straße gerne einem andern, der langsamer dahin zieht, „vorlaufen" möchte. Man bezeichnet das als „Ueberholen". Wo, das heißt, auf welcher Seite des vor uns Wandernden soll dies nun geschehen? (Links, denn der andere wandert ja rechts, am Rande des Trottoirs.) Ihr seht also, daß man auch aus diesem Grunde immer auf der rechten Hälfte des Weges wandern soll, eben um dem Nachkommenden den Platz zur Linken zum Ueberholen frei zu geben. Also: „4. Ueberhole immer links!" Wir zeichnen dies an der Wandtafel, nachdem wir in der Klasse wieder tüchtig geübt haben.

II.



Als ich heute mit Annemarie und Walter zur Schule wanderte, hörten wir auf einmal das Tram

hinter uns ununterbrochen läuten. Wißt ihr warum? Walter? Ja, weil du ganz am Rande des Trottoirs gingest. Warum soll man nie ganz hart am Rande des Trottoirs gehen? (Weil die Fahrzeuge oft bis hart an den Trottoirrand geraten, besonders, wenn sie ausweichen.)

Also: „5. Geh nie ganz am Rande des Trottoirs!"

Nachdem wir gesehen, wie wichtig sogar das Ausweichen auf der Straße und auf dem Trottoir ist, werdet ihr nun begreifen, daß alles Spielen, Tummeln und sich Haschen den Verkehr noch viel mehr stören muß, weil dann die Kinder überhaupt nicht einmal mehr schauen, wer daher kommt und auf wen sie Obacht zu geben haben. In einer einläßlichen Besprechung behandeln wir die Spiele, die die Kinder besonders gern auf der Straße machen. Ich erzähle, wie vor wenigen Jahren ein Knabe unseres Schulhauses unter das Tram geriet, weil er mit andern nach der Schule auf der Straße Fangis machte. Nach und nach entstehen folgende „Mahnungen" an der Wandtafel:

„6. Fahr nie mit dem Fußvelo (Trottinet) oder mit dem Handwagen auf dem Trottoir!"

„7. Spiel nie auf der Straße und auf dem Trottoir, besonders nicht Fußball!"

„8. Wirf keine Abfälle, besonders Orangen- und Bananenschalen, auf die Straße!"

Besonders gefährlich ist das Ueberschreiten der Straße, und schon manches ist dabei verunglückt. Ihr habt wohl auch schon beobachtet, wie in der Stadt an wichtigen Stellen Polizisten stehen, um die Fuhrwerke, Autos und Fußgänger bald nach der einen, dann wieder nach der andern Richtung die Kreuzungen überschreiten oder überfahren zu lassen. Dort geschieht selten ein Unglück, eben, weil die Leute aufpassen müssen, oder besser gesagt, weil der Polizist für sie die Augen offen hat. Also Augen auf, wenn man über die Straße geht! Wie ihr alle wißt, ist vor einigen Wochen die Großmutter unserer El. Th. unter ein Auto geraten und beinahe ums Leben gekommen. Warum? Weil sie mit dem Regenschirm, den sie gegen den Wind hielt, die Straße überquerte und so die Straße nach beiden Seiten zu überblicken vergaß. Was muß man also immer tun, bevor man die Straße überschreitet? Nach welcher Richtung hat man da zuerst zu schauen, nach rechts oder links? Ich will euch einmal die Straße an die Wandtafel zeichnen. So, dies ist das eine, das da das andere Trottoir. Du stehst hier auf dem Trottoir und willst hinüber auf die andere Seite. Auf welcher Seite der Straße fahren die Autos, Fuhrwerke usw.? Zeig es hier an der Zeichnung! Gut, von welcher Seite droht dir also zuerst Gefahr, wenn du das Tram verlassen hast? Ja, von links und erst in der andern Hälfte der Straße von rechts. Also mußt du zuerst schauen, ob nicht etwa von links, und dann, ob nicht von rechts irgend ein Fahrzeug daher sause. Wie es gehen kann, wenn man die Straße unvorsichtig kreuzt, zeigt uns folgender Zeitungsbericht:

Am Montag Mittag ereignete sich in Baltenswil ein bedauerlicher Unglücksfall. Der etwa 9jährige Knabe des Herrn H. Büchi wollte vor dem Schulhause die Landstraße überqueren in dem Augenblicke, als ein Pferdefuhrwerk in sehr raschem Tempo daherkam. Die galoppierenden Pferde überrannten den Kleinen, der unter das Gefährt zu liegen kam. Schwerverletzt wurde er ins nahe Elternhaus getragen. Der sofort herbeigerufene Arzt konstatierte einen Schädelbruch. (Forts. folgt.)

Briefkasten der Schriftleitung.

An Herrn E. K.: Sie schreiben uns: „Hier ein kleiner Beitrag aus der Praxis für die „Volksschule". Die beweglichen Aufmunterungen, die ich in Altdorf gehört habe, sollen doch bei mir nicht ganz ohne Erfolg bleiben. Ein anderes Mal wieder etwas." — Besten Dank für Ihre Aufmerksamkeit und dafür, daß Ihnen der Herrgott Ohren gegeben hat, um zu hören, und Verstand und eine Feder — pardon, eine Schreibmaschine — um zu schreiben. Also bald wieder!

An alle Leser und Leserinnen der „Volksschule": Der Brief, der oben steht, hat die Schriftleitung der „Volksschule" gefreut, weil er die leise Hoffnung aufsteigen läßt, daß unsere Bitte und Mahnung um gedeihliche Mitarbeit, die wir an der Delegiertenversammlung in Altdorf aussprachen, vielleicht doch nicht ganz auf steiniges Erdreich gefallen ist. Es braucht nicht einmal eine Schreibmaschine dazu, hie und da der „Volksschule" ein passendes Artikelchen zu schreiben, sei's eine gelungene Lektion — oder gar eine Lektionenreihe, — eine rassige Skizze aus dem Schulleben oder eine Abhandlung. Gelegentlich einmal ein Referat, das dem Interesse unseres Leserkreises entspricht, könnte ebenfalls gute Dienste leisten. Immerhin müssen wir darauf aufmerksam machen, daß der „Volksschule" leider eben nur wenig Raum zur Verfügung steht, weshalb kürzere Arbeiten im allgemeinen vorteilhafter sind und auch rascher veröffentlicht werden können. All jenen, die schon längere Zeit darauf warten, ihre Arbeit in Druck zu sehen, möchten wir die Bitte um Geduld ans Herz legen, da uns eben der Raum und oft auch die Einstellung zu gewissen Zeiten oder Fragen gelegentlich ein Zurücklegen des einen oder andern Artikels notwendig erscheinen lassen.

Wir haben die Ueberzeugung, daß gar manchenorts für die Schule Arbeiten geschaffen werden, die der „Volksschule" sehr wertvoll wären, wobei wir nicht zuletzt auch an die Lehrpersonen aus dem Ordensstande denken. Also bitte, denken Sie etwa an uns und unsere Leser, und wenn Sie uns etwas zustellen, wappnen Sie sich ein wenig mit Geduld. Die Leute unserer Zunft sind sich ja dieses Metiers gewöhnt. J. K.

14. Jahrgang Nr. 18 20. September 1928

Volksschule

Beilage zur „Schweizer-Schule“

Redigiert von einer Kommission aktiver Lehrer

Einsendungen an Joh. Keel, Lehrer, Oststraße 27, St. Gallen O

Inhalt: Kind und Straße — Allerlei praktische Winke! —

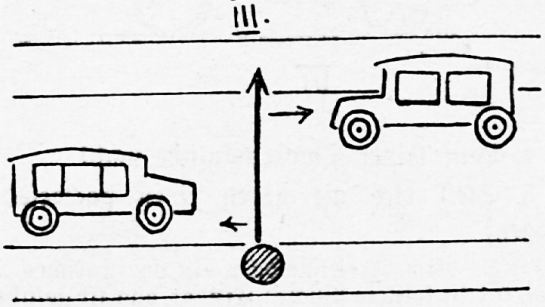
Kind und Straße

Von Joh. Keel. (Fortsetzung.)

Ich habe auch schon oft beobachtet, wie Leute die Straße schräg überschreiten. Was meint ihr dazu? Ja, so ist man viel länger auf der sogen. Fahrbahn, somit auch länger der Gefahr ausgesetzt. Also immer gerade über die Straße gehen! Wie schreiben wir dies am besten auf?

„9. Ueberschreite die Straße immer gerade und schau zuerst links und dann rechts!“

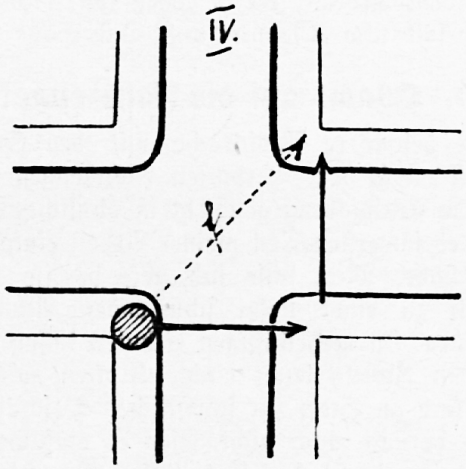
III.



Wißt ihr, wo in unserm Stadtkreis am meisten Verkehrsunfälle vorkommen? Bei der Tramhaltestelle im Krontal. Warum wohl? Weil dort eine Straßenkreuzung ist, also eigentlich vier Straßen zusammen kommen. Dazu ist es dort unübersichtlich. Solche Stellen sind immer sehr gefährlich, denn da drohen die Gefahren von allen Seiten. Ich will euch einmal eine solche Straßenkreuzung an die Wandtafel zeichnen. Zeigt mir nun den Punkt, wo es am allergefährlichsten ist. Ja, gerade hier in der Mitte der Kreuzung Wenn einer hier steht, sollte er auf vier Seiten des Kopfes Augen haben, um alles überblicken zu können. Bei großem Verkehr ist hier einer gar bald verloren. Darum muß man trachten, nie an diese Stelle zu geraten. Wie kann man diesem Punkte ausweichen? Wenn ich also die Straßenkreuzung zu überschreiten habe, so gehe ich nicht quer hinüber, sondern ich überschreite zuerst die eine, dann die andere Straße.

Also: „10. Ueberschreite die Straßenkreuzung im Winkel!“

IV.



C. Zusammenfassung.

Nachdem so der Stoff mit den Schülern in entwickelnder Form erarbeitet worden ist, was am besten in etwa zwei Lektionen geschieht, faßt man das Ergebnis nochmals zusammen. An der Wandtafel stehen nun folgende zehn Sätze mit den zugehörigen Zeichnungen:

Verhalten auf dem Trottoir und auf der Straße.

1. Geh auf dem Trottoir rechts!

2. Versperrt das Trottoir nicht durch eine Reihe!

3. Weiche immer rechts aus!
(Zeichnung 1)

4. Ueberhole immer links!
(Zeichnung 2)

5. Geh nie ganz am Rande des Trottoirs!

6. Fahr nie mit dem Trottinet oder mit dem Handwagen auf dem Trottoir!

7. Spiel nie auf der Straße oder auf dem Trottoir, besonders nicht Fußball!

8. Wirf keine Abfälle, besonders Orangen- und Bananenschalen, auf die Straße!

9. Ueberschreite die Straße g e r a d e und schau zuerst l i n k s und dann rechts!

(Mit offenem Schirm schau erst recht auf die Fahrbahn!)

(Zeichnung 3)

10. Ueberschreite die Straßenkreuzung im W i n k e l!

(Zeichnung 4)

Abschreiben und Abzeichnen! Memorieren. *)

D. **Sprachliche Auswertung:**

1. Sätze: In Zukunft will ich immer rechts ausweichen, — das Trottoir durch keine Reihe versperren — links überholen usw.

2. Sätze: E s i s t g e f ä h r l i c h (oder unanständig), w e n n ich nicht rechts gehe usw.

3. Sätze: I c h w i l l d a r a n d e n k e n, d a ß ich auf dem Trottoir rechts gehen soll, rechts ausweichen soll usw. (Wenn- und Daß-Sätze etc.)

II. Obacht auf die Fahrzeuge!

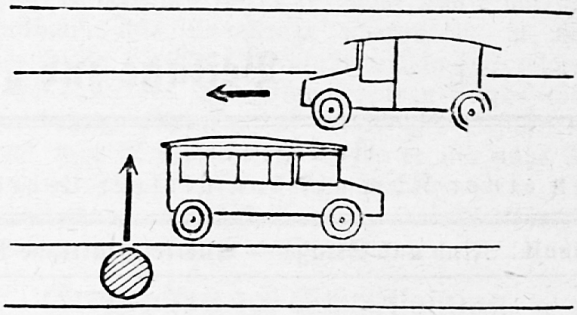
Eine besondere Aussprache mit den Schülern befaßt sich mit dem Verhalten Fahrzeugen gegenüber. Die Entwicklung geschieht in ähnlicher Weise, wie ich es im ersten Teil meiner Arbeit einläßlicher gezeigt habe. Man lasse sich, wie bereits betont, die Zeit zu einer tiefer schürfenden Aussprache nicht reuen. In mehrklassigen Schulen lassen sich ja zu diesem Zwecke leicht einige Klassen zusammen ziehen, und an Stoff zur schriftlichen Beschäftigung fehlt es hernach auch nicht, seien es einfache Aufschreibübungen auf der Unterstufe, Sprachübungssätze oder gar kleinere freie Aufsätzchen über das behandelte Gebiet. Nur eines dürfen wir m. E. dabei nicht vergessen: Daß es uns bei diesen Besprechungen weniger um den sprachlichen Gewinn zu tun ist, als darum, b e i d e r S a n i e r u n g d e s S t r a ß e n v e r k e h r s m i t z u a r b e i t e n. Die Behandlung dieses Teiles wird mir der werte Leser erlassen. Er wird aus den „Regeln" von selbst darauf kommen, vielleicht das eine oder andere noch beifügen oder auch weg lassen, je nach Gutfinden. Am Ende unserer Besprechung standen folgende Sätze und Zeichnungen an der Wandtafel:

*) Die Schülerzeitschrift „Mein Kamerad" gab im Sommer 1927 ein Sonderheft heraus, betitelt: „Das Automobil". Es enthält in Wort und Bild viel Wertvolles zu unserm Thema und wurde im November 1927 an sämtliche Oberklassen der Stadt St. Gallen verteilt. (Verlag: Zentralsekretariat „Pro Juventute", Zürich 1, Seilergraben 1.)

Obacht auf die Fahrzeuge!

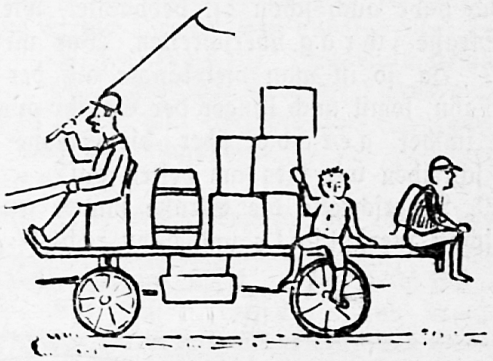
1. Ueberschreite nie hart hinter einem Tram, einem Auto oder einem Fuhrwerk die Straße!

V.



2. Hänge dich nie hinten an ein Fahrzeug!

3. S o aufsitzen ist gefährlich!



VI.

4. Lauf keiner Hochzeitskutsche nach!

5. Stell dich nie neben einen hochbeladenen Wagen!

(NB. Rich. Frei hat dazu ein vorzügliches Bildmaterial in seinem Buche: Kinder, das ist gefährlich!

6. Laß Autos und Fuhrwerke, die auf der Straße stehen, in Ruhe!

7. Leite nie den Handwagen mit den Füßen!

8. Fahr nie auf einem Velo vorn oder hinten mit!

9. Fahr nicht freihändig auf dem Velo!

10. Hänge dich mit dem Velo nie an ein Auto!

11. Fahr nie mit einem Velo hart hinter dem Tram diesem nach!

12. Fahr nicht zur Spielerei mit dem Velo auf der Straße!

NB. Zu Punkt 2 brachte die Presse gerade folfolgende „Belege":

Autounfall. In Lustenau hängte sich ein Knabe, der ein Handwägelchen zog, an das Bleicheauto an. In dem Handwägelchen, das er nachzog, befanden sich zwei kleinere Knaben, 9 und 5 Jahre alt. Der

Chauffeur wußte von seinen geheimen Mitfahrern im Rücken nichts. Das Tempo des Autos wird immer schneller. Der Bub, der sich angehängt hat und den Karren nachzieht, wird heruntergeschleudert und die beiden Insassen fliegen aus dem Karren heraus. Die beiden größern Knaben wurden erheblich verletzt, während der Kleinste keinen Schaden genommen hatte.

Opfer einer schlechten Gewohnheit. In Dättlikon wurde Ende der letzten Woche ein Zweitkläßler das Opfer der schlechten Gewohnheit, hinten auf ein Lastauto aufzusitzen. Der Knabe war, vom Führer des Lastautos nicht beachtet, auf den hintern Teil des Autos geklettert, sprang dann, nachdem der Wagen ein rascheres Tempo einschlug, ab und geriet unglücklicherweise unter die Hinterräder. Diese erdrückten ihn, so daß er nur noch als Leiche aufgehoben werden konnte. Der Chauffeur vermochte diesen Vorgang von seinem Führersitz aus nicht wahrzunehmen; am Abend brachte ihm dann die Polizei die Meldung ins Haus, er habe einen Schüler totgefahren. Mögen andere Knaben sich diesen traurigen Vorfall zur Warnung nehmen!

Zu Punkt 6. erzähle ich:

„Vor einigen Jahren stand vor einer Wirtschaft an der Helvetiastraße ein Auto. Einige Kinder hantierten darum herum. Schließlich setzten sie sich hinein und taten, als ob sie die Fahrgäste wären. Großartig zog ein Büblein an einem Hebel, und plötzlich fing das Auto auf der abschüssigen Straße zu fahren an, erst ganz langsam und dann immer schneller und schneller. Die Kinder erhoben ein Jammergeschrei. Die Leute auf der Straße rangen vor Schrecken die Hände und rannten hinten nach. Ihr wißt, daß am untern Ende der Helvetiastraße ein kleiner Rank zur Brücke über die Bahngeleise des Bahnhofes führt. Wie sollte das Auto ohne Lenker dort den Weg zur Brücke finden? Die Leute durften kaum mehr zuschauen, als sie sahen, wie das Auto mit Wucht in das Geländer hinein sauste, das die Querstraße vom tiefer liegenden Bahnkörper trennt. Doch zum großen Erstaunen aller kamen die Kinder mit dem ausgestandenen Schrecken davon, weil das Geländer stark genug gewesen war, das Auto aufzuhalten. Allerdings entstand Sachschaden."

In anschaulicher Weise erzählt Rich. Frei durch Wort und Bild in seinem Buche, wie Kinder Aehnliches an einem Möbelauto machten und dabei schwer verunglückten.

Zu Punkt 7 finde ich in: „Kinder, das ist gefährlich!" folgende Erzählung:

„Der Museumsrain wurde gestern zum Schauplatz eines tief beklagenswerten Vorfalles, durch den ein zehnjähriger Knabe sein Leben verlor. Die Straße hat, wie schon ihr Name „Rain" andeutet, starkes Gefälle. Sie endigt am Ufer eines reißenden Flusses. Der Knabe saß auf einem Vierräderwagen und lenkte die Deichsel mit den Füßen. Man nennt das: „mit lebendiger Kraft fahren", weil der Wagen aus eigenem Antrieb, weder gezogen, noch gestoßen, sich vorwärts bewegt. Die Schnelligkeit steigerte sich auf der steil abfallenden Straße natürlich von Sekunde zu Sekunde und schließlich war sie so groß, daß Gustav die Herrschaft über den Wagen verlor. Er konnte nicht mehr abspringen, sauste mit dem Wagen unaufhaltsam weiter, bis er am Ende der Straße über die Ufermauer in den Fluten verschwand und durch Ertrinken den Tod fand."

Zum Merksatz 10 liefert folgende Zeitungsnotiz einen drastischen Beleg:

Opfer einer Unsitte. Man meldet aus Zürich: Das polizeiwidrige Anhängen der Velofahrer an Lastwagen forderte am Dienstagabend zwischen 7 und 8 Uhr ein Menschenleben. Hinter einem Lastwagen, der von Schlieren Richtung Altstetten fuhr, hatte sich ohne Wissen des Chauffeurs ein 22jähriger Arbeiter aus Zürich mit seinem Rade angeschlossen, um sich nachziehen zu lassen. Bei der Kreuzung mit einem andern Lastwagen hielt der Richtung Altstetten fahrende Chauffeur plötzlich an, wodurch der Velofahrer unter den Lastwagen geschleudert wurde und da unglücklicherweise der Lastwagenführer seinen Wagen etwas rückwärts lenkte, fuhr dem verunglückten Velofahrer ein Rad des Autos direkt über den Kopf, was seinen sofortigen Tod zur Folge hatte.

Zu Punkt 11 bietet Rich. Frei ebenfalls treffliche Ausführungen, wenn er schreibt:

„Sehr gefährlich ist auch das Spurhalten *hinter* einem Tramwagen (vorausgehend ist dargelegt worden, mit welchen Gefahren das sogen. Spurhalten *vor* dem Tram verbunden ist), wie ihr es im Bilde 106 seht. Täglich kann man beobachten, wie Radfahrer ganz nahe auf den vor ihnen fahrenden Tramwagen „aufschließen", wie wenn sie ihm „ankleben" wollten. Solch unvorsichtige Leute bedenken nicht, daß der Tramwagenführer jeden Augenblick infolge eines vor seinem Wagen auftauchenden Hindernisses gezwungen sein könnte, auf der Stelle elektrisch zu bremsen und den Wagen anzuhalten. Davon sieht und merkt der Velofahrer nichts. Er fährt mit unverminderter Schnelligkeit in die hintere „Stirnwand" des Tramwagens und kann einen Schädelbruch erleiden.

Noch ein anderes Mißgeschick will ich euch von einem Radler erzählen, der unmittelbar hinter dem Tramwagen einher fuhr.

Eine Ausbesserung der Tramschienen hatte nötig gemacht, daß zwischen den Geleisen ein tiefes Loch gegraben werden mußte. Für den Tramwagen bildet ein solches Loch in der Erde keinerlei Hindernis. Er kann gut darüber hinweg fahren. Der Radfahrer aber, der gerade hinter dem Tramwagen „spurhält", weiß von dem Vorhandensein des Schachtes nichts und stürzt unversehens in die Tiefe, denn der freie Ausblick nach vorn ist ihm durch den Tramwagen verdeckt."

Leider erlaubt es der uns zur Verfügung stehende Raum nicht, zur Illustration der übrigen Punkte weitere Beispiele anzuführen. Uebrigens findet der Lehrer wirkliche oder „mögliche" Unglücksfälle schon selber.

Sprachliche Auswertung: Was sind Befehlssätze? Umänderung in gewöhnliche Aussagesätze: Ich will nie hart hinter einem Auto die Straße überschreiten usw. Weil-Sätze: Ich will (darf, soll . .) nie hart hinter einem Tram . . . überschreiten, weil ich sonst unter ein anderes Fahrzeug geraten könnte.

Begleitstoff: Der Radfahrer von Ilse Frappan.

Wir haben nun mancherlei vom Verhalten des Radfahrers gehört. Wenn einer genügend Vorsicht und Rücksicht auf andere walten läßt, so ist das Velo ein wirklich vortreffliches Verkehrsmittel. Dazu eines, nach dem sich so viele Knaben und Mädchen sehnen. Ich will euch zwischen hinein vorlesen, was eine Schriftstellerin, Ilse Frappan, über den Radfahrer zu plaudern weiß. (V. St. gall. Lesebuch.)

Der Radfahrer. Hui, was fliegt da die Straße entlang? Ich sehe zwei Räder, die sich schnell drehen, und obendrauf hockt ein Mensch, und seine Beine heben und senken sich, als träte er eine Maschine. Lustig ist's, so dahinzusausen auf der ebenen Straße, das steht auf des Radfahrers Gesicht geschrieben. Sieh, wie gewandt er sich mit dem schmalen Rad zwischen zwei Wagen hindurchschlängelt, nirgends anstößt, höflich den Fußgängern ausweicht. Das ist einer, der das Fahren auf dem Zweirad gut versteht. Auch vorsichtig ist er. Immer hat er die Hand an dem Glöcklein, und wenn jemand seinen Weg kreuzt, so klingelt er. Er warnt uns. Er hat Furcht, jemand zu verletzen oder gar zu überfahren. Ja, nun wird das Menschengedränge zu dicht; nun muß der Radfahrer absteigen. Nun führt er sein Zweirad mit der Hand neben sich. Er lacht dabei und denkt: Muß ich dich auch führen, mein liebes Zweirad, so brauche ich dich doch nicht zu füttern, wie der Kutscher dort auf dem Platze seine Pferde füttert. Jetzt ist Raum geworden. Schnell schwingt sich der Radfahrer wieder auf sein Rad, ergreift die Lenkstange und rollt dahin. Es geht weich und sanft.

Nein, ich freue mich, daß ich kein Fußgänger bin, denkt der Radfahrer. Pff! macht es plötzlich! O weh! o weh! Was ist geschehen? Der Gummischlauch ist geplatzt, die Luft ist aus dem Schlauch entwichen! Das kommt von der alten Glasscherbe her, die auf dem Fahrweg liegt. Die Scherbe hat den Schlauch zerschnitten. Armer Radfahrer, was machst du jetzt? Wieder ist er abgestiegen, wieder führt er sein stählernes Pferd am Zügel. Aber das Pferd ist jetzt krank, und der Radler macht ein langes Gesicht. Er wollte so schnell nach Bergedorf radeln; nun muß er sich eine ruhige Straße suchen und sein Zweirad flicken. Siehst du, sagte der Fußgänger, jetzt lachst du mich nicht mehr aus! Jetzt lauf ich an dir vorbei, etsch!

Klinglingling! tönt es hinter dem Fußgänger. Schon wieder ein Radfahrer? Ja, aber diesmal ist's ein Dreirad, das daher kommt, und darauf sitzt ein Hausknecht mit einem schweren Koffer. Dem gefällt das Dreirad sehr, das gute Dreirad, das nicht nur den schweren Koffer, sondern noch ihn selber schleppt. Wem sollte es nicht gefallen?

(Schluß folgt.)

Allerlei praktische Winke!

Von Inigo (Forts.)

Rechnen. Kann ein Kind eine Kopfrechnung nicht, — was gewiß täglich in jeder Schule vorkommen wird; denn nicht jedes Kind ist zu einem guten Rechner geboren — rege dich nicht im geringsten auf! Laß sie einfach ein anderes, — vielleicht am besten das nebenansitzende — vorsagen und erklären. Dann sagst du dem Schülern, der versagt hat: „Schreibe jetzt die nicht gewußte Rechnung rasch ein mal auf die Tafel oder ein Blatt und in der Zwischenzeit oder nach Schulschluß dann noch zwei mal." (Das erforderliche Schreibwerkzeug ist selbstverständlich für alle Fälle schon vor Schulbeginn bereitgelegt worden). Das nebenansitzende Kind kontrolliert, ob das ein mal richtig geschrieben wurde. — Die kleine Störung oder der kurze Aufenthalt mitten in der Fahrt (!) lohnt sich; denn das Aufschreiben prägt ein und ist für das betreffende Kind recht oft zugleich eine gewisse Beschämung, namentlich dann, wenn es aus Faulheit oder Flüchtigkeit versagt. „Könner" setzen darum eine Ehre drein, (ja, jedes normale Kind), vor einer solchen „Blamage" verschont zu bleiben.

Befolge diesen „Wink" des sofortigen Aufschreibens des Nichtgewußten. Du wirst gewiß auch gute Erfahrungen machen damit. Meine Schüler haben sich an diese „Ordre" des unmittelbaren Notierens ihrer „Schwächen" bereits so gewöhnt, daß sie ungeheißen Stift und Papier zur Hand nehmen. Natürlich wird dieses Verfahren vorzüglich für die Mittel- und Oberschulen in Betracht fallen, aber entschieden nicht ausschließlich; denn auch den ABC-Schützen kann's gut tun, Buchstaben, Wörter und Rechnungen so einzuprägen. — —

14. Jahrgang Nr. 19 4. Oktober 1928

Volksschule

Beilage zur „Schweizer-Schule“

Redigiert von einer Kommission aktiver Lehrer

Einsendungen an Joh. Keel, Lehrer, Oststraße 27 St Gallen O

Inhalt: Hauswirtschaft und Schule — Kind und Straße — Ein treffliches Büchlein.

Hauswirtschaft und Schule

Aus der Broschüre von Frau A. Guggenbühl-Kürsteiner.

Frau A. Guggenbühl-Kürsteiner, die begeisterte und entschiedene Vorkämpferin für die Erziehung und Ausbildung unserer Mädchen zu tüchtigen Frauen und Müttern, schrieb eine sehr wertvolle Broschüre: „Ungehobene Werte unserer Volkswirtschaft, Hauswirtschaft und Schule“ (Verlag Buchdruckerei Zollikofer & Cie., St. Gallen), die zufolge ihres gediegenen Inhaltes, der ernsten Darlegung der Verhältnisse und der Weisung gangbarer Wege größte Beachtung gefunden hat. Die verehrte Verfasserin gestattete uns in zuvorkommender Weise, ihre Arbeit auch in der „Volksschule“ zu verwerten. Am liebsten veröffentlichten wir alles; aber die Raumverhältnisse erlauben uns dies leider nicht. Frau Guggenbühl-Kürsteiner sprechen wir auch an dieser Stelle für ihr Entgegenkommen unsern besten Dank aus.

Die Verfasserin schöpft bei ihren Ausführungen aus ihrem reichen Schatz an Erfahrungen. Im ersten Teil ihrer Arbeit schildert sie, wie ganz besonders die Zeit der Lebensmittelknappheit und der mit dieser verbundenen Rationierung gezeigt habe, wie schrecklich mangelhaft die Kenntnisse und das Können so mancher Hausfrauen in hauswirtschaftlicher Beziehung seien, wie dadurch nicht nur eine rationelle Ernährung verunmöglicht, sondern auch viele Werte zufolge mangelnden Berechnens und Einteilens verloren gingen. Die Verfasserin geht den Ursachen nach und beleuchtet diese in folgenden Ausführungen:

Wenn wir nach der **Ursache** der beschämenden Zersetzung und Zerrüttung unserer hauswirtschaftlichen Verhältnisse forschen, so springen uns zwei Tatsachen sofort in die Augen. Einerseits war es die zu große Absorbierung von verheirateten weiblichen Arbeitskräften durch unsere Industrie, und anderseits ist es die viel zu niedrige Einschätzung des Wertes der Hausarbeit im allgemeinen durch die Männer und die Umwelt. Solange die Hausfrauenarbeit nicht als vollwertige Berufsarbeit allgemein anerkannt ist und als solche von jedermann geschätzt wird, wenden sich ihr unsere Töchter weniger gern zu als andern Berufen, die von der Mitwelt mit Unrecht höher bewertet werden und mehr Unabhängigkeit und Freiheit in der Lebensführung gewähren. Der Hausfrauenberuf ist für die Frau der Beruf aller Berufe, er ist einfach die B a s i s weiblicher Tüchtigkeit.

Er zählte bis jetzt im Volksmund zu den sogenannten ungelernten Berufen, da für sein Erlernen der Hausvater kein Lehrgeld bezahlte. Es herrschte allgemein die berechtigte Voraussetzung, daß jede Tochter daheim von ihrer Mutter in all die Fertigkeiten und Kenntnisse, welche dieser Beruf erfordert, schon von Kindheit an durch tägliche Mitarbeit praktisch eingeweiht und eingeübt werde. Es war früher selbstverständlich, daß keine Tochter einen Erwerbsberuf erlernte oder in die Ehe trat, ohne hauswirtschaftlich genügend tüchtig vorbereitet zu sein. Damals gehörte die Hausfrau und Mutter noch selbstverständlich ins Haus, und in ihren Händen allein ruhte die hohe und verantwortungsvolle Aufgabe der Erziehung der Kinder.

„Sie lehrte die Mädchen,
Sie wehrte den Knaben,
Und regte ohn' Ende
Die fleißigen Hände!“

Solange die Mutter sich ausschließlich der Familie widmete, die ganze Erziehung Sache des Elternhauses war, lag sie naturgemäß vornehmlich in den Händen der Frauen, und erst durch die Beimischung der Schule ging die erzieherische Autorität je länger je mehr in die Hände der Behörden, also der Männer, über. Die Nachteile dieser einseitigen Entwicklung spüren wir jetzt schmerzlich, denn naturgemäß fehlt den Männern die gründliche praktische Kenntnis und Erfahrung unserer Berufsarbeit als Hausfrauen und Mütter. Wie in

jeder normalen Familie Vater und Mutter die Sorgen des Lebens gemeinsam tragen und bewältigen, so sollte es im Staatswesen sein. In Erziehungsfragen sollten die Frauen in den Behörden ein gewichtiges Wort mitreden können.

In der restlosen Ausnützung unserer weiblichen Volkskraft liegt der wirtschaftlich größte Wert der Hausfrauenarbeit. In der restlosen Ausnützung der Nährwerte unserer Lebensmittel zugunsten einer einfachen, aber rationellen Ernährung unserer Bevölkerung, in der restlosen Ausnützung unserer Brennstoffe liegen ungehobene Werte in unserem Vaterlande. Die Schweiz produziert wenig Lebensmittel, wir müssen Getreide, Zucker, Brennstoffe usw. vom Ausland importieren, und mit welchen finanziellen Opfern und Schwierigkeiten das für unser im Herzen Europas liegendes Ländchen verbunden ist, das haben wir alle während der Kriegsjahre erfahren, und aus dieser teuren Schule der Erfahrung sollten wir uns eine nachhaltige Lehre ziehen und sie nicht in der Nachkriegszeit einfach ad acta legen. Der Eindruck der furchtbaren Weltkatastrophe, die hinter uns liegt, darf sich in uns nicht so rasch verwischen, wir dürfen nicht gleichgültig darüber hinweggehen. Diesmal hat uns Schweizern das Schicksal einen Mahnruf gegeben; folgen wir ihm nicht willig, so könnte ein andermal unsere Saumseligkeit uns zum Verhängnis werden. Wenn die Beschaffung von Lebensmitteln und Brennstoffen von der Schweiz finanzielle Opfer erfordert, so liegt darin eine große Gefahr für unsere Volkswirtschaft, da sie uns von außen her unterbunden werden könnte.

Einsparen, durch weises, zweckmäßiges Einteilen der vorhandenen Werte, kommt einer Reduktion der Ausgaben, einer beträchtlichen Erhöhung des Einkommens gleich, und das ist es, was die Hausfrau verstehen muß. Das muß sie von Jugend auf lernen: Soll und Haben im Haushalt in richtiger Balance zu halten. All ihre Konti müssen stimmen. Sie kennt ihre Einnahmen des Haushaltes, und ihre Ausgaben dürfen trotz Unvorhergesehenem die Einnahmen nicht übersteigen, sonst kommt sie wirtschaftlich zurück und kommt in Bedrängnis und Abhängigkeit. Sie muß auch die Werte und Leistungsfähigkeit der menschlichen Kräfte richtig einschätzen. In ihren Kindern ruhen auch ungehobene Werte menschlicher Hilfskräfte, die sie, im Interesse von Familie und Haushalt, nützen und heranbilden, aber nicht ausnützen soll. Wenn sie selbst aber hauswirtschaftlich untüchtig ist, so versteht sie das nicht. Viele Werte sind ihr unbekannt und dadurch verloren, resp. für sie nicht vorhanden.

Unsere Industrie ist infolge der hohen Zölle und so weiter teilweise in andere Länder ausgewandert, hat sich nun dort ihre Maschinen aufgestellt, sich dort festgesetzt und wird nie mehr in alter Weise bei uns aufleben. Darüber müssen wir uns alle klar sein und uns in die dadurch geschaffene Situation umstellen. Wie wir für den Import von Lebens- und Genußmitteln und Brennstoffen auf das Ausland angewiesen sind, so sind wir nach und nach durch die Untüchtigkeit unserer weiblichen Bevölkerung auf den Import weiblicher hauswirtschaftlicher Hilfskräfte angewiesen worden, und das ist ein Schandfleck für uns Schweizerfrauen. Unser Export an Industriewerten ist während des Krieges zurückgegangen. Hand in Hand mit dieser Tatsache sollte der Import weiblicher Hilfskräfte für die Hauswirtschaft zurückgehen, weil im eigenen Lande Kräfte genug dafür frei würden, wenn sie selbst so vernünftig und fähig wären, es zu ihrem eigenen und zum Wohl der Ihrigen zu tun. Auch das lernt sich aber nicht von einem Tag auf den andern, das will nach und nach gelernt und geübt werden durch jahrelange Gewöhnung und Uebung. (Fortsetzung folgt.)

Kind und Straße

Von Joh. Keel. (Schluß.)

III. Vom Anstand auf der Straße.

Dieses Kapitelchen befaßt sich weniger mit dem, was dem Kinde auf der Straße gefährlich ist, als damit, was es in bezug auf den Anstand beobachten sollte. Wie mancher erwachsene Mensch wäre froh, wenn man ihn in der Jugend einmal auf die gewöhnlichsten Regeln des Anstandes aufmerksam gemacht hätte. Wie oft können wir beobachten, daß auch „Große" nicht einmal die simpelsten Anstandsregeln kennen. Allerdings gilt auch da: „Was man nicht weiß, macht einem nicht heiß." Aber nicht selten kommt ein Mensch in seinem Leben nirgends voran, weil er durch unbewußtes Verstoßen gegen die primärsten Formen des Anstandes jene gegen sich einnimmt, denen seine Beförderung in die Hand gegeben ist. In diesem Zusammenhang handelt es sich nur darum, von der Beobachtung des Anstandes auf der Straße zu sprechen. Leider wird es in größern Städten nicht möglich sein, die Kinder zum allgemeinen Grüßen anzuhalten. Denn die Menge der Begegnenden macht diesen sonst so schönen Brauch unmöglich. Und da man in Städten bei Leuten, die man nicht kennt, mit Selbstverständlichkeit ohne Gruß vorbei geht, so müßte ein „alles Grüßender" als ein Unikum auffallen. Es wird deshalb, sofern

man nichts Unmögliches verlangen will, vom Stadtkinde niemals der allgemeine Gruß verlangt werden können. Trotzdem mache ich gerade das Grüßen zum Ausgang meiner Besprechung über Anstand. Ich mache die Kinder darauf aufmerksam, wie schön das ist, wenn sich die Leute mit einem frohen Gruße ihre Achtung bezeigen, wie mancher Mensch gar so Schweres zu tragen habe, wie aber ein Gruß aus freundlichem Munde ihm diese Last oft erleichtere. Wie oft gerade so alte, gebückte und gebrechliche Leute doppelt dankbar sind, wenn sie von einem frohen Kinde, einem sonst so lustigen Springinsfeld, einen achtungsvollen Gruß empfangen. Und derjenige, der dabei am meisten gewinnt, ist gerade der höfliche, grüßende Mensch. Eine eigentliche Weihestimmung überkommt die muntere Jungschar, und jetzt ist der Augenblick da, jene herzige Schilderung des frohen grüßenden Wandergesellen von Hans Thoma in die pochenden Herzlein träufeln zu lassen, und ich lese ihnen aus dem st. gallischen 5. Lesebüchlein folgendes vor:

„Vom Grüßen. Einige Zeit hatte ich einen frohen Wandergesellen, und wie wir so übers Land gingen, hatte er für jeden Begegnenden ein freundliches Wort, sei es auch nur ein gutmütiger Scherz oder ein Wort freundlicher Aufmunterung. Jedem Kind, das uns begegnete, sagte er etwas Freundliches, oft auch etwas Neckisches, das ja Kinder so gut verstehen. Wenn Bauersleute auf dem Felde arbeiteten, so rief er weit hinüber: Seid nur nicht gar so fleißig! Wenn sie ihr Vesperbrot verzehrten, ermunterte er: Laßt's euch gut schmecken! Dem Wanderer, der am Wege im Schatten rastete: Da tuts es! — eine Aufmunterung, daß er seine Ruhe genießen möchte. Am Morgen rief er den Arbeitenden gleichsam als Lob: Schon so früh! — am Mittag: Aber jetzt macht's heiß — wie ein Mitgefühl. Am Abend war sein Zuruf: Macht bald Feierabend! — Den muntern Mähdern rief er zu: Hauts es, hauts es? — denen, die den Heuwagen luden: Ladet nicht zu schwer! Der Nießende bekam sein: Zur Gesundheit! oder auch sein: Helf dir Gott! — Von überall her ertönte auch freundliches Echo. Es war mir, als ob ein fröhlicher Sämann über das Land ginge, der gute Wunschworte zuwarf. Auch mir wurde ganz wohl zumute, wie er seine Grüße so überall anbrachte, so daß ich ihm sagte, er sei ein wahrer Grußkrämer, was das gerade Gegenteil von einem Griesgrämer sei."

Für heute haben wir genug. Morgen setzen wir die Arbeit fort. — Es beginnt nun die Aussprache über so manchen Punkt, in dem wir Erwachsene allzumal Sünder sind, besonders dann, wenn es sich um die Ueberwindung der Neugierde handelt, selbst wenn dieses Sehenwollen dem leidenden Mitmenschen tief ins Herz schneiden muß. — Am Schlusse der Aussprache stehen folgende Sätze an der Wandtafel:

Vom Anstand auf der Straße.

1. Grüße alle Bekannten laut und freundlich!

2. Laß Erwachsene oder Höhergestellte rechts oder in der Mitte gehen!

3. Lauf keinem Trauerzuge nach!

4. Halte dich zurück, wenn ein Krankes in das Krankenauto getragen wird!

5. Dränge dich nicht in die Nähe, wenn ein Unglück geschehen ist!

6. Mach vor dem Hause eines Kranken keine lärmenden Spiele!

7. Lach den Betrunkenen nicht aus und verhöhne ihn nicht!

8. Wenn dich ein Fremder nach dem Wege fragt, so antworte laut und klar; verlange kein Geschenk dafür!

Nun paßt das, was das st. gallische 4. Lesebüchlein (alte Ausgabe) nach de Amicis über das Kapitel: Auf der Straße zu sagen weiß, vorzüglich. Wiederum lese ich das den Kindern nach einer kurzen Einführung in das Lesestück vor:

„Auf der Straße. Ich beobachtete dich gestern auf der Straße: Du hast eine Frau gestoßen. Gib besser acht! Es ist nicht gleichgültig, wie du dich auf der Straße benimmst. Du weißt doch, wie man sich in einem Privathause benehmen soll? Das Gleiche gilt auch auf der Straße. Jedesmal, wenn du einen Greis, einen Armen, eine Frau mit einem Kinde auf dem Arm, einen Krüppel mit Krücken, einen unter einer Last gebeugten Mann, eine in Trauer gekleidete Familie antriffst, so weiche ihnen mit Achtung aus. Wir müssen das Alter, das Elend, die Gebrechlichkeit, die Arbeit, den Tod achten. Wenn du ein Kind siehst, hinter dem ein Wagen kommt, so ziehe es weg; wenn es ein Erwachsener ist, mache ihn aufmerksam. Frage das Kind, welches allein ist und weint, was ihm fehle; heb dem Greis den Stock, den er fallen ließ, auf. Rede zum Frieden, wenn Kinder zanken. Entferne dich, wenn Erwachsene streiten. Lache den Betrunkenen nicht aus, habe Mitleid mit ihm, daß er nicht einsieht, wie er seine Gesundheit zerstört. Und wenn ein Mann zwischen zwei Polizeidienern vorübergeht, so zeige dich nicht so grausam und neugierig wie die Menge; es kann ein Unschuldiger sein. Höre auf, mit deinen Kameraden zu sprechen und zu lachen, wenn du die Tragbahre des Spitals antriffst, die einen Unglücklichen trägt, vielleicht einen Sterbenden, oder wenn du einem Leichenzug begegnest; denn schon morgen könnte ein solcher unser Haus verlassen.

Lösche jeden glimmenden Gegenstand, den du auf dem Wege findest, aus; wirf keine Ueberreste von Früchten auf den Boden. Leicht könnte jemand ausglitschen und ein Glied brechen. Antworte dem Fremden stets mit Höflichkeit, wenn er dich um Auskunft bittet. Achte auf die Straße! Laufe

nicht ohne Not zu hastig und schreie nicht. Sei fröhlich, aber auch zuvorkommend gegen jedermann."

Damit hätten wir das uns gestellte Stoffgebiet durchgearbeitet. Wenn auch manches wieder vergessen wird, so erinnert ein gelegentliches Aufmerksammachen auf die gelernten „Leitsätze" das Kind sofort wieder an unsere ernste Aussprache, und sicher fehlt es den meisten nicht an gutem Willen, sich darnach zu richten.*) Bevor ich dieses Gebiet ganz verlasse, fühle ich mich gedrängt, noch eine kleine Schlußbetrachtung anzugliedern.

IV. Schlußgedanken.

Mit großem Interesse habt ihr, Kinder, zugehört und mitgearbeitet, da wir miteinander von den vielen großen Gefahren der Straße sprachen. Ihr werdet euch sicher jetzt so einrichten, daß ihr alles tut, um gegen die Mitmenschen, besonders Erwachsene, recht höflich und anständig zu sein und vor allem auch, um nach der Schule wieder heil und gesund heimzukehren. Wißt ihr aber auch, was jeden Tag für euch das Allerwichtigste ist? Daß ihr keinen Morgen den lieben Gott um seinen besondern Schutz zu bitten vergesset und keinen Abend die Augen schließt, ohne für diesen mächtigen Beistand dem himmlischen Vater zu danken. Wie mancher geht morgens froh und munter von zu Hause fort und kehrt nicht mehr zurück, weil er entweder ins Totenhaus oder ins Spital gebracht wird. Auch uns kann das passieren. Auch von uns gilt das Wort: Ihr wisset weder den Tag noch die Stunde. Darum, Kinder, vergesset nicht, jeden Morgen ganz besonders den h!. Schutzengel um seinen mächtigen Beistand anzuflehen. Es ist nicht bloß ein schönes Märchen, was wir vom Schutzengel wissen, sondern herrliche Wahrheit. Freuen wir uns darüber! Ist es nicht überaus lieb von unserm Vater im Himmel, uns einen besondern Beschützer mit auf den Weg zu geben? Und ich meine, diesen Beschützer haben wir heute doppelt notwendig, wenn wir alle Gefahren bedenken, die uns tagtäglich bedrohen. Es ist ganz sicher, es würden noch viel mehr Unglücksfälle auf Straßen und Plätzen zu verzeichnen sein, wenn nicht der Engel Gottes mit Macht in Hunderten und Tausenden von Fällen dem Menschen zu Hilfe käme, freilich meistens, ohne daß sich der Mensch dessen bewußt wird. Aber manchmal erlebt oder erfährt man doch wieder Fälle, die sichtbar den Schutz des Engels beweisen. Grad kürzlich las ich folgendes in einer Zeitung:

6. Des Kindes Schutzengel. Hier kroch ein zirka drei Jahre alter Knabe unter ein vor einer Wirtschaft stehendes Auto. Als der Besitzer des Autos mit noch zwei anderen Herren aus der Wirtschaft kam, achteten diese nicht, daß das Kind unter dem Auto sich befand. Sie bestiegen dieses und fuhren ab. Nachdem sie ungefähr 60 Meter weit gefahren waren, wurden sie durch das Geschrei von Passanten darauf aufmerksam und hielten an. Zum großen Erstaunen aller anwesenden Personen konnte der Knabe, der unter dem Auto mitgeschleppt wurde, ohne die geringste Verletzung unter dem Auto hervorgezogen werden.

Und in einem frühern Lesebüchlein unserer Schulen wurde sogar berichtet, wie in Rorschach ein Kind einmal unter einen fahrenden Eisenbahnzug geriet. Alles glaubte, das Kind wäre in hundert Stücke zerrissen und zerschnitten. Und was geschah? Heil und munter kroch es zwischen den Rädern hervor. Nicht wahr, sichtbare Hilfe des Schutzengels? Drum wollen wir, wie gesagt, jeden Morgen den Schutzengel recht um seinen Beistand bitten, daneben aber selber auch die Augen offen haben und das tun, was ich euch in der letzten Zeit zu eurem Wohle so ans Herz gelegt habe. Dann brauchen wir uns vor dem Verkehr auf den Straßen, vor den Autos und Fuhrwerken, Motorrädern und Velos nicht zu fürchten. Nicht wahr?

*) Sofern die Wände des Schulzimmers den nötigen Platz gewähren, werden die auf Zeichenpapier geschriebenen „Verkehrsregeln" und Skizzen pro memoria daselbst angebracht.

Ein treffliches Büchlein,

das das in der „Volksschule" behandelte Thema: „Kind und Straße" — z. T. wenigstens — beschlägt, hat die Konferenz der Lehrkräfte von kathol. Altstätten (St. Gallen) herausgegeben, und zwar unter dem allerdings gar nicht mehr „modern" klingenden Titel: „Das brave Kind". Und doch ist das 24 Seiten starke Heftlein sehr zeitgemäß vom ersten bis zum letzten Satz, erzählt es doch in schöner, klarer Sprache von des Kindes Verhalten in Schule, Kirche und Haus. Haupttitel sind: 1. Auf dem Weg zur Schule. (Gehe still und eingezogen deines Weges. Schone fremdes Eigentum. Quäle nie ein Tier aus Bosheit oder Scherz. Dann verschiedene Merksätze über Verhalten auf Straße und Trottoir, alles in kurzen, treffenden Ausführungen begründet und z. T. mit Beispielen belegt.) 2. In der Schule. 3. In der Kirche. 4. Zu Hause. Es ist nicht etwa ein trockenes Aneinanderreihen von „Du mußt!" und „Du sollst!", sondern ein dem kindlichen Erleben fein abgelauschtes und angepaßtes Eingehen auf die täglichen Gefahren und Forderungen der Mit- und Umwelt. Der Lehrerschaft von kath. Altstätten ist zu diesem Werklein zu gratulieren. Es beweist, daß die dortigen Erzieher den Kampf gegen die Verrohung der Jugend und die Gefährdung des Verkehrs mit Entschiedenheit und Zielsicherheit aufgenommen haben. Unseres Wissens kostet das Heftchen bei Partiepreis 25 Rp. und kann bei der Buchdruckerei der „Rheintalischen Volkszeitung" in Altstätten bezogen werden. J. K.

14. Jahrgang | Nr. 20 | 25. Oktober 1928

Volksschule

Beilage zur „Schweizer-Schule“

Redigiert von einer Kommission aktiver Lehrer

Einsendungen an Joh. Keel, Lehrer, Oststraße 27, St. Gallen O

Inhalt: Hauswirtschaft und Schule — E guets Kur.

Hauswirtschaft und Schule

Aus der Broschüre von Frau A. Guggenbühl-Kürsteiner. (Fortsetzung.)

Wir alle kennen die Entwicklungsgeschichte der Schule, und deshalb übergehe ich sie hier. Wir wollen uns heute nur mit den jetzigen Erziehungsverhältnissen unserer Mädchen beschäftigen und dabei ganz speziell unsere stadt-st. gallischen Verhältnisse ins Auge fassen, trotzdem ich weiß, daß die gleichen Uebelstände auch auf dem Lande und in andern Kantonen herrschen.

Finanziell gesicherte Existenz schützt vor manchen Schwierigkeiten des Lebens; was aber allen Mädchen not tut, ist ein gesunder Körper, ein praktischer Geist und eine reine, starke Seele voll Nächstenliebe! Wir alle brauchen ein uns einigendes Ideal, etwas, was uns lieb ist, was unser Herz bewegt. Suchen wir dies Ideal in unserer heranwachsenden Jugend, in unserer Familie. Rückert sagt so schön:

Geh fleißig um mit deinen Kindern,
Und hab sie Tag und Nacht um dich,
Und laß dich lieben, einzig schöne Jahre,
Denn nur den kurzen Traum der Kindheit
Sind sie dein! — nicht länger!

Aber, was uns gelingt, in dieser Zeit an Gutem und Edelm in sie zu pflanzen, bleibt ihr unverlierbares Besitztum durchs ganze Leben und macht uns ihnen unsterblich.

Die Anforderungen des Lebens an eine Hausfrau und Mutter sind im Grunde genommen, die gleichen, ob dieselbe arm oder reich ist. Mit ihrem Wissen und Können kann sie manche finanzielle Härte des Alltags mildern. Sie kann den Verdienst des Hausvaters durch ihre Tüchtigkeit restloser ausnützen zu seinen und der Familie Gunsten. Eine geordnete Hauswirtschaft ist die Grundbedingung einer gedeihlichen Volkswirtschaft, und nur auf dieser gesunden und ruhigen Basis können Friede und Wohlbehagen der Menschheit sich ruhig aufbauen und entwickeln.

„Ans Vaterhaus, ans teure, schließ dich an,
Das halte fest mit deinem ganzen Herzen!
Hier sind die Wurzeln deiner Kraft“

sage ich frei nach Schiller.

Bindung und Beeinflussung der Frau durch die Industrie.

Seitdem die Stickereiindustrie ihren Einzug bei uns gehalten hat, bedurfte sie vieler weiblicher Hilfskräfte, und wenn sie bloß die Unverheirateten an sich gezogen und ihnen Verdienst und Beschäftigung geboten hätte, so wäre dies zu begrüßen gewesen. Aber sie hat viele Hausfrauen und Mütter ihrer edelsten Aufgabe und Bestimmung entzogen und entfremdet, zum bleibenden Nachteil unserer heranwachsenden Jugend, die nun in Krippen und Horten sich mit einem nicht vollwertigen „Muttererſatz“ begnügen muß. Ich habe zeitlebens alle Kinder-Fürsorgeanstalten als einen notwendigen, aber tiefbedauerlichen „Muttererſatz“ eingeschätzt. Als ein notwendiges Uebel! Mein Ideal war immer: daß jedem Kinde seine Mutter gehören sollte, solange es ihrer bedarf! Durch die Hebung unserer Hauswirtschaft, die Sanierung unserer familiären Verhältnisse würde der Staat von schweren finanziellen Fürsorgelasten nach und nach befreit. Wir hätten überdies eine zufriedenere, glücklichere Bevölkerung. Die Irrenanstalten, die Besserungsanstalten und die Schwachsinnigenheime würden sich leeren im Verhältnis zu der gesunden Erstarkung der Jugend und der Familie.

Ich kenne aus meiner vieljährigen Krippentätigkeit die internen Familienverhältnisse unserer Industriearbeiterinnen genau. Ich war oft voll trauriger Bewunderung vor so viel stillem Heldentum, wo die Frau voll guten Willens war, dem Manne zu helfen, durch ihren Nebenverdienst die

Familie ehrlich durchzubringen. Sie arbeitete tagsüber, solange ihre Kleinen in Krippe, Schule und Kinderhort waren, in der Industrie fürs tägliche Brot, und nachts, wenn auch sie des stärkenden Schlafes bedurft hätte, wusch oder flickte sie oft bis zum Morgengrauen, zum Schaden ihrer Gesundheit. Das war ihr „Achtstundentag"!! Solange eine Frau körperlich stark war, und wenn sie von Hause aus wirtschaftlich tüchtig war, konnte sie eine Zeitlang diesen Doppelanforderungen von Hauswirtschaft und Nebenverdienst genügen. Sie mußte natürlich im Hause vieles vereinfachen und schließlich vernachlässigen zum Schaden der Familie. War der Mann vernünftig und enthielt er sich des Alkohols, trugen Mann und Frau die Lasten der Familie zusammen, so hatten wir oft die Freude, solche Leutchen sich, mit etwas verschwiegener finanzieller Hilfe, in einigen Jahren emporarbeiten zu sehen. War aber der Mann unvernünftig in seinen persönlichen Ansprüchen, verbrachte er seine Freizeit auswärts, ging er für sich der Freiheit und dem Vergnügen nach, und setzte er die Notpfennige seiner Familie in Alkohol um, dann litt in erster Linie die Ernährung der Mutter und der Kinder darunter. Die Zeit und oft auch die Kraft und das Können mangelten der Mutter, um die Kinder rechtzeitig zur Hilfe im Haushalt heranzuziehen. Die Kinder wurden der Straße preisgegeben; der ganze Hausstand verlotterte nach und nach und wurde armengenössig. Die Hauswirtschaft und Kindererziehung und Kinderpflege wurden in vielen Familien zur Nebensache gestempelt. Der Geldverdienst trat in den Vordergrund, und ein ungesunder Luxus und Scheinreichtum traten vielfach an die Stelle solider Lebensanschauungen. Dem ungesunden Luxus in Kleidern und Lebenshaltung entsprachen die auch bei uns rasch aufblühenden Warenhäuser in entgegenkommender Weise. Es wird heute von vielen, deren Sinn bloß auf Aeußerlichkeiten sich richtet, als eine Dummheit und Schande betrachtet, selbstgenähte, einfache, aber solide Wäsche und Kleider zu tragen. Zu allem langt der Verdienst nicht, und so wird dort gespart, wo man es am wenigsten sieht: am Essen! Das Kochen wird Nebensache. In kurzer Zeit sind die Spuren der Mahlzeit verwischt, und man steht wieder auf der Straße und lacht die, die es anders machen, aus. Die Kleider werden Sonntags und Werktags getragen, bis sie verblaßt sind. Mit der neuen Mode wird ein neues, billiges Fähnlein gekauft und getragen, mit dem man lustig im Wind flattert. Mit der Wäsche ist's ebenso. Die schönen Warenhäuser liefern hochelegantes Flauderzeug, das getragen wird, bis es zu Fetzen ist. Dem Unterhalt der Wäsche wird möglichst wenig Mühe, Zeit und Sorgfalt gewidmet. Das billige Zeug ist das Waschen und Flicken kaum wert. Man kauft lieber und leichter Neues.

Weibliche Jugend von heute.

Relativ wenige der jungen Leute haben noch den Mut, am alten System des Sparens und an der Anschaffung solider Sachen festzuhalten und sich nach und nach einen kleinen Vorrat an haltbarer Leibwäsche zu sammeln und einen Sparpfennig beiseite zu legen für die kommenden Tage, von denen wir nie wissen, was sie uns bringen an Liebem und Leidem. Sie müssen es auf sich nehmen, von den Leichtsinnigen ob ihrer vernünftigen und freiwilligen Entsagung manches leicht erhältlichen Vergnügens verlacht und verspottet zu werden. Unsere Bevölkerung hat sich in ihrem Leichtsinn daran gewöhnt, die Hausfrauenarbeit zu mißachten, und die jungen Leute sagen: „Wir wollen frei sein, unsere Jugend genießen, keine Fronarbeit verrichten!" Deshalb wenden sich die Mädchen von der Hausarbeit ab, und die leichtsinnige Mutter unterstützt oft das leichtsinnige Leben der Jugend, um durch eine frühe Ehe der Kinder ihrer Fürsorge für sie möglichst bald enthoben zu sein. Der Vater weigert sich oft, für die Tochter zur Erlernung eines Berufes Geld herzugeben, trotzdem er diese väterliche Pflicht dem Sohne gegenüber als selbstverständlich anerkennt und erfüllt. Die Tochter soll als „Eine der Vielen" und jetzt Zuvielen ins Geschäft gehen. Da verdient sie bald ihren Unterhalt selbst und steht auf eigenen, durchsichtig bestrumpften und leicht beschuhten Füßen. Sie hat am Zahltag stets Geld zur Verfügung. Die Arbeit im Geschäft, wo Männlein und Weiblein zusammenarbeiten, bietet Gelegenheit zu allerlei Kurzweil und führt leichter zur Ehe. An kranke Tage denkt niemand: dafür sind die Armenvereine und die Krankenkassen da! Die sollen dann sorgen! Wird nach diesem Vorleben eine Ehe geschlossen, so nimmt man schöne, billige Möbel auf Abzahlung und wurstelt lustig weiter, bis das Kartenhaus zusammenfällt und dem lustigen Gestern der traurige Katzenjammer von heute folgt. Die Möbel werden vom Abzahlungsgeschäft zurückgefordert, und ernüchtert, mit leeren Händen und leeren Taschen, stehen die jungen Eheleute da. Es kommt mir vor wie ein Faschingsscherz, der bitter endet.

Naturgemäß streben früher oder später alle Mädchen der Ehe zu. Unsere Lebenshaltung ist in den letzten Jahren so teuer geworden und die Verdienstmöglichkeiten von Männern und Frauen auf allen Erwerbsgebieten sind seltener und heikler geworden, sodaß sich jeder junge, ernst und vernünftig denkende Mann zweimal überlegt, bevor er diesen Schritt wagt. Die Ehe erfordert von der Frau Hingabe und Liebe für das Wohl ihres Mannes und später ihrer Familie. Der Mann ist

von Natur aus eher egoistisch veranlagt; in der Ehe erweitert sich dieser Egoismus und umfaßt seine Frau und seine Kinder, für die er als guter Hausvater in Liebe sorgt und erwirbt. Die Seele des Weibes ist mehr altruistisch veranlagt und entwickelt sich bei richtiger Erziehung je länger je mehr nach der Seite hin. Sie hat ein Herz und Gefühl für die Leiden und Freuden ihrer Nebenmenschen und wird vielen dadurch zum Segen. Durch den Mangel an mütterlicher Erziehung verkümmert im Mädchen diese edelste seelische Veranlagung; auch sie wird egozentrisch, und darum wendet sie sich von der Hausarbeit weg und entfremdet sich dem häuslichen Herd, der ja der Sammelpunkt aller Familienglieder ist, wo alle sich in Liebe helfen und tragen. Ein egoistisches Mädchen gibt eine schlechte Frau und Mutter.

Ehe und hauswirtschaftliches Können.

Die Ehe ist die von Gott gewollte gleichmäßige harmonische Verbindung der Geschlechter zum Zwecke der Fortpflanzung der Menschheit. Die Ansichten über das Hohe, Heilige und tief Ernste dieser Verbindung sind im Laufe der letzten Jahrzehnte sehr oberflächliche geworden. Nicht mit jugendlich leichtem Sinn, sondern mit sträflichem Leichtsinn werden Ehen geschlossen, weil die jungen Leute eigentlich gar nicht wissen, was eine rechte Ehe ist. Woher sollten sie es wissen, wenn sie es nicht daheim vor sich gesehen haben? Es ist heute ein Mangel an vorbildlichen Ehen. Was die Ehe heute ist, war sie nicht immer. Sie wechselt ihre Form mit der Gesittung. Wir stehen in Uebergangszeiten, wie alle Zeiten Uebergangs- und Entwicklungszeiten sind. „Wenn wir von der Ehe reden, so müssen wir von beiden reden, von ihrer Herrlichkeit und ihrer Enttäuschung." sagt Lotzky. Die jungen Leute von heute wollen bloß ihre Herrlichkeit. Aber der Herrlichkeit folgt naturgemäß der Lebenskampf und die Lebensarbeit, die keinem erspart bleiben. Es ist ein ehrlicher Kampf miteinander, nicht gegeneinander. Die Unvollkommenheit aller Menschen, auch der besten, bereitet beiden Ehegatten schwere Enttäuschungen, und wer solche nicht als etwas Selbstverständliches, Notwendiges zu tragen fähig ist, wird unglücklich und macht seinen Lebensgefährten, den es durch die Ehe beglücken wollte, unglücklich. — Wer das Gute im andern so sieht und liebt, daß er auch das ihm Unsympathische ertragen kann, der wird glücklich sein. Bequemer, aber auch unnützer lebt der Mann, ohne Ehe, während eine tüchtige ledige Schwester oder Tochter in ihrer Familie durch ihre liebevolle Hilfsbereitwilligkeit allen zum Segen wird. Darum erfordert eine Ehe eine zielbewußte Vorbereitung für die gemeinsame Lebensarbeit. Der Boden, auf dem eine Ehe geschlossen wird, muß ein solider sein, der das Gebäude tragen kann; denn eine rechte Ehe ist etwas Großes, Herrliches, ein Fortschritt zu dem Ideal: Friede auf Erden! Sie ist eine Lösung der Gegensätze, auf deren Befreiung wir alle hoffen! Die jungen, liebedurstenden Seelen streben ja alle, bewußt oder unbewußt, diesem hohen Ziele entgegen. Je bewußter, also wissender dies geschieht, um so eher werden sie es erreichen. Der Mann ist in normalen Verhältnissen der erwerbende, schöpferische Teil; die Frau das erhaltende, ausbauende Element. Geradeso wie die Frau der Arbeit ihres Mannes ihr Interesse und ihre Hochachtung entgegenbringen muß, soll auch der Mann die Hausfrauenarbeit als ihre Berufsarbeit ach-

E gueti Kur.

(Nachdr. verb.)

E Muetter hät es Büebli gha,
— sie het's gwüss nöd verschenkt —
das hät zur G'wohnet d'Usred gha:
„I ha-n-e nöd dra denkt."

Es lost nu mit em linke Ohr,
was z'tue und z'helfe git,
und wenn's vom Poste ume chunt,
so bringt's nu d'Hälfti mit.

„Los, Muetter, g'schwind! i sött i d'Schuel,
chum, leg' mer d'Sache z'recht;
jetzt häst-mer d'Hose no nöd g'flickt . . ." —
„I ha's vergesse nächt." —

Am z'Mittag stürmt dr Bueb zum Tisch:
„Vor Hunger stirb-i fast!" —
„Jetzt ha-n-i nöd a's Choche denkt —
bist no en z'früehne Gast." —

Der Obed chunt, und grüsli müed
dr Bueb i d'Chammer renkt.
Was ist nöd das! . . . Si Muetter hät
no nöd a's Bette denkt.

Do goht dem Bueb e Liechtli uf:
Wie wär me-n-übel dra,
wenn d'Muetter all's vergesse wöt —
das wär jo nöd zum ha!

So hät die Kur zur rechte Zyt
no alls zum Beste g'lenkt;
denn sither ghörst kei Usred meh:
I ha-n-e nöd dra denkt. —

J. L.

ten und werten. Damit dies der Man mit Recht tun kann, muß aber auch die Frau ihre Arbeit freudig und verständnisvoll erfüllen. Sie muß mit ihrem Wissen und Können den Anforderungen des Alltags gewachsen sein. Sie muß praktisch tüchtig sein. Praktisch sein heißt: Sich und andern in allen Lebenslagen rasch und richtig zu helfen wissen. Kann sie das nicht, dann ist sie eben untüchtig, und es scheitert an der Untüchtigkeit der Frauen leider heutzutage so manches junge Eheglück.

Man sucht eine Tochter mit Recht von einer Ehe mit einem Manne zurückzuhalten, der krank ist und keine sichere Existenz in irgend einem Beruf oder Gewerbe hat. Der Mann muß sich also ausweisen, daß er sich selbst und eine Frau und später eine Familie erhalten kann. Warum fordert man von einem Mädchen nicht ebenfalls den sichtbaren Beweis, daß es im Hauswesen tüchtig ist und berechtigten Anforderungen, die die Ehe an es stellt, ebenfalls gewachsen sei? Die blöde und billige Ausrede unwissender, leichtsinniger Eltern und Heiratslustiger, daß es der Herrgott den Seinen im Schlaf eingeben werde, was sie zu wissen brauchen, und wenn eine junge Frau verheiratet sei, merke sie dann von selbst, was sie zu tun habe, ist eine böse Falle, in die schon Unzählige fröhlich hineintappten. Das Erwachen zu besserer Erkenntnis war aber für beide Teile ein meist unendlich bitteres. Soll eine Ehe dennoch glücklich werden und bleiben, so erfordert sie von dem enttäuschten jungen Ehemann viel Liebe, Geduld und Nachsicht, nebst großen finanziellen Opfern, und von der Frau eine ernste Beharrlichkeit, möglichst rasch und gut das Versäumte an hauswirtschaftlichen Kenntnissen nachzulernen und sich in die absolut nötigen Fertigkeiten zielbewußt hineinzuarbeiten. Wir müssen es wissen, daß es eine absolute Notwendigkeit ist, daß unsere jungen Mädchen schon frühe, schon bevor sie sich für einen besonderen Erwerbsberuf ausbilden, die Hauswirtschaft erlernen: früher oder später kommt jedes Mädchen dazu, dieses Können und Wissen praktisch zu verwerten, und wenn es nur wäre, um die Arbeit Untergebener oder Mitarbeiter richtig einzuschätzen und dementsprechend die Arbeit zu organisieren oder andere dazu anzuleiten.

Vom Weg zur hauswirtschaftlichen Ertüchtigung.

Nachdem wir die absolute Notwendigkeit frühzeitiger, systematischer Erlernung der Hauswirtschaft festgestellt haben, müssen wir uns klar werden, wie dies geschehen kann. Bei unserer Industriearbeiter-Bevölkerung versagt leider die früher natürlichste Form der häuslichen mütterlichen Belehrung vielfach. Wenn aber diese absolut notwendigen Kenntnisse und Fertigkeiten allen unsern Töchtern dennoch vermittelt werden sollen, gibt es keinen andern Weg, als durch die Schule.

Damit ist das Ziel, das wir mit der Erziehung und Ausbildung am Schlusse der obligatorischen Schulpflicht der Mädchen erreichen müssen, klar vorgezeichnet. Bei dem Austritt aus der Schule muß ein Mädchen imstande sein, in einem einfachen Haushalt als tüchtige Hilfskraft zu dienen und die Buchhaltung eines Handwerkers oder kleinen Kaufmanns richtig zu führen. Dann erst soll das Mädchen seine Erwerbsberufswahl treffen.

Man sollte aber nicht alle die Kenntnisse und Fertigkeiten im letzten Schuljahr in sie hineinnudeln, sondern nach und nach, ohne Unterbruch, der Fassungsgabe ihres Alters entsprechend, auf- und ausbauend. Sie sollten auch auf dem Gebiete der Hauswirtschaft, während mindestens zwei Jahren, mit genügender Stundenzahl das Nötige erlernen, damit die Mädchen schon frühe diese Arbeit kennen und lieben lernen und ihnen diese Kenntnisse und Fertigkeiten als etwas Selbstverständliches in Fleisch und Blut übergehen.

Durch die Einführung der Hauswirtschaft als vollwertiges Fach in den Lehrplan der Schule gewinnt sie in den Augen der Lehrenden und Lernenden, von Männern und Frauen, Eltern und Kindern diejenige Beachtung und Bewertung, welche ihr aus volkswirtschaftlichen Interessen zukommen muß, denn eine geordnete, tüchtige Hauswirtschaft ist die Grundlage jeder gedeihlichen Volkswirtschaft.

In der 7. Primar- und in der 1. Sekundarklasse müssen der praktischen Hauswirtschaft jährlich mindestens 80 Schulstunden (= 40 Schulwochen à2 Stunden) zugewiesen werden. In der 8. Primar- und 2. Sekundarklasse müssen der Haushaltungskunde mindestens 40 Stunden, d. h. wöchentlich 1 Schulstunde und 40 Kochlektionen à 4 Stunden, zugeteilt werden. So erhalten wir eine Mindeststundenzahl von total 280 Haushaltungsstunden in 2 Jahren, mit der wir das vorerwähnte bescheidene Ziel beim Abschluß der obligatorischen Schulpflicht zu erreichen hoffen.

(Fortsetzung folgt.)

14. Jahrgang Nr. 21 8. November 1928

Volksschule

Beilage zur „Schweizer-Schule“

Redigiert von einer Kommission aktiver Lehrer

Einsendungen an Joh. Keel, Lehrer, Oststraße 27, St. Gallen O

Inhalt: Hemmungen in der Erziehung unserer Schuljugend — Hauswirtschaft und Schule.

Hemmungen in der Erziehung unserer Schuljugend

(Von Jak. Oesch, Lehrer, St. Gallen*).

Spätherbst ist es geworden. Zu Millionen fallen die Blätter saft- und kraftlos zu Boden, zum großen Haufen, um mit ihm zum Spielball des Windes und des Unwetters zu werden. Wehmütig beklagen die Freunde der Natur den so großen Wechsel, und nur die Hoffnung, daß ein neuer Frühling neues Leben, neues kraftvolles Grünen bringt, kann sie trösten.

Wie viele junge Menschen, Kinder achtbarer katholischer Familien, fallen alljährlich dem gewaltigen Strome der religiösen Gleichgültigkeit, ja sogar dem Unglauben zum Opfer und verstärken die Reihen der Gegner jeder positiven, christlichen Weltauffassung? Wie manche Eltern jammern umsonst um die verlorene Tochter oder den verlorenen Sohn, und leider bringt ihnen kein Frühling mehr das Verlorene zurück, und auch die Zeit vermag die geschlagene Wunde nicht zu heilen. Ein Lebenswerk ist eben vernichtet, und was hilft es ihnen, wenn sie in entmutigendem Weh erst jetzt nach den Ursachen ihres Jammers forschen? Deshalb scheint es mir nicht unnötig zu sein, rechtzeitig und bevor allzugroßes Unglück geschehen ist, einmal den Ursachen dieser sehr bedauerlichen Erscheinung nachzuforschen und festzustellen, was wir Lehrer dem Schulkinde und den Eltern schulden in diesem rücksichtslosen Kampfe um Menschenseelen. Wir können und dürfen, da wir in einer wichtigen Zeit der Entwicklung des Kindes Elternrechte und Elternpflichten vertreten, nicht tatlos auf der Seite stehen.

Not ist vorhanden, und mir scheint, die moralische und auch die religiöse Not sei fast noch größer, als die leibliche. Und uns bleibt die Frage zu beantworten, ob auch schon die „sorglose Jugend“, wie man zu sagen pflegt, ebenfalls an diesem Weltelende teilnimmt. Es ist wohl nicht zu leugnen, daß leider auch unsere Schuljugend unter dieser allgemeinen, ja sagen wir Weltnot leidet; ja mehr leidet, als wir ahnen. Wie und inwiefern dies der Fall ist, das festzustellen, ist nun unsere Aufgabe. Auch Mittel und Wege zu suchen, um dem Kinde wirksame Hilfe zu bringen, ist unsere Pflicht. Wir möchten also Klarheit schaffen in dieser Hinsicht, denn nur möglichste Klarheit bildet das unerläßliche Fundament des Erfolges. Ohne diese fehlt jedem Streben der richtige Schwung und die nötige Begeisterung.

In erster Linie möchte ich die irdische Not des Schulkindes, d. h. den Mangel an den nötigsten Bedingungen zum irdischen Leben, nennen. Auch diese berührt uns Lehrer und Erzieher sehr; denn durch sie beeinflußt, treten unsere Schüler täglich in unsere Klasse. Da ist das Kind das Opfer der Familie und diese wiederum das Opfer der Zeitverhältnisse, oder, was noch schlimmer ist, ungenügender Pflichterfüllung der Eltern oder auch der Kinder. Uns ist es wohl nicht vergönnt, die zur Zeit herrschende Arbeitslosigkeit zu beheben oder zu mildern. Ferner sind wir nicht imstande, pflichtvergessene Eltern oder Söhne und Töchter auf den Weg der Pflicht zu weisen. Aber Rücksicht nehmen auf die schwer leidenden Kinder können wir und ihr mattes Streben, wenn es auch oft nicht zum Erfolge führt, anerkennen, damit nicht zur ersten Trostlosigkeit eine zweite, vielleicht noch drückendere kommt. Wir müssen das Kind zu verstehen suchen und im Unterricht das tröstende oder gar erlösende Wort sprechen, um so Trost und Zuversicht ins Herz zu senken. Daß der Lehrer natürlich die Wohltätigkeitsin-

*) Dieses Referat wurde in der Herbstversammlung der „Vereinigung kathol. Lehrer des Fürstenlandes“ gehalten und machte einen tiefen Eindruck. Wir möchten es darum weitern Kreisen zu Gemüte führen. D. Schr.

stitutionen der Schule unterstützen oder, wenn solche fehlen, ins Leben rufen sollte, ist wohl nicht besonders zu betonen. Aber er darf sich damit nicht begnügen, die Kinder ohne weiteres diesen zuzuführen oder von ihnen Gebrauch machen zu lassen; denn auch hier ist es der Geist, der lebendig macht. Gerade in diesen Kreisen herrscht oft nicht der richtige Geist für das Empfangen. Oft treffen wir eine Einstellung zu den nahrhaftesten Speisen und auch zur richtigen Bekleidung, die dem Vater aus dem Mittelstande, der für alle Bedürfnisse seiner Familie aus eigener Kraft und mit eigenen Mitteln aufkommen muß, das Herz stärker in Bewegung setzt. An dieser Einstellung leidet oft das Kind sehr, und sie ist nicht selten mitbestimmend für das Wohl und Weh der Zukunft. Und die Schuld an dieser Einstellung trifft oft weniger das Elternhaus, als das Milieu desselben. Ich betone ausdrücklich das Milieu und nicht das Elternhaus. Das Elternhaus ist nämlich heute oft nicht mehr der maßgebende Faktor der Erziehung, besonders, wenn die Kinder größer geworden sind. Stellen wir uns nur einmal den Einfluß und die Tyrannei der Mode vor, und wir müssen gestehen, daß vor ihrer Hoheit selbst an und für sich seriöse Leute ihre Knie beugen. Da hat die Massensuggestion einen furchtbaren Einfluß und macht das Kind und selbst Erwachsene zu deren Spielball. Da ist Aufklärung, Anregung und Stärkung des eigenen Ichs eine unerläßliche Forderung. Besonders schlimm ist es, wenn diese zeitliche Not von der Trunksucht des Vaters oder von der Vergnügungssucht der Familie herrührt. In diesen Fällen wird die leibliche Not zur seelischen. Unser gesamter Unterricht hat sich auf derartige Verhältnisse einzustellen. Er hat durch Bildung und Aufmunterung die sinkenden Kräfte des Kindes zu heben. Selbstverständlich kann dies nur in den wenigsten Fällen persönlich, d. h. direkt, geschehen, da durch direktes Bemitleiden der Minderwert des betreffenden Menschen oder die Schwierigkeit der Lage nur noch mehr hervorgehoben wird, und somit oft verbittert. Es muß dies aus dem allgemeinen Unterrichte herauswachsen. Wir haben den Kindern die Wurzeln zu diesem unglücklichen Dasein aufzudecken und ihnen z. B. neben dem Abscheu gegen das Laster der Trunksucht auch Gefühle des Mitleids für die gefallenen Menschen einzuflößen. Wenn das Kind Einblick erhält in die tiefsten Tiefen des Trinkerelends, in die bitteren Stunden, die entweihten Nächten folgen, so kann sich der im Herzen glimmende Haß in ein zartes Mitleid verwandeln, das vielleicht zum rettenden Anker wird. Nicht das äußere, kategorische: „Du mußt deinen Vater, auch den Trinker, lieben!“ kann Hilfe bringen, sondern nur ein inneres, vertieftes Begreifen, verbunden mit dem sehnlichen Wunsche, zu helfen. Wenn das Schulkind so recht erfaßt hat, daß der Mörder im Zuchthaus mit seinem verwirkten Leben einst so sorglos wie es auf der Schulbank saß, vielleicht gehütet und gepflegt, vielleicht gar verhätschelt von sorgenden Eltern, so nimmt es bald zu einer strengern Erziehung, ja sogar zu Not und Armut eine ganz andere Einstellung ein. Es muß dem Kinde überhaupt vollständig klar sein, daß der Mensch wohl mit seinem Körper in der Natur wurzelt, mit seinen Geisteskräften und den Gnadengaben des Schöpfers aber in Uebernatur und Ewigkeit hineinreicht. Mit den Füßen berührt er wohl Erdenstaub, sein Haupt aber umweht des Himmels Odem.

Das Irdische, das Tierische im Menschen zu überwinden, heißt anfangen, Mensch zu werden. Der Hinweis auf das Tun und Treiben der Tiere oder auch auf das kleine Kind in dieser Hinsicht ist nicht nur sehr interessant, sondern auch sehr lehrreich. Das Kind muß erkennen, daß es noch Höheres gibt, als nur die Befriedigung seiner irdischen Wünsche und Triebe, daß der Mensch nicht allein vom Brote lebt, sondern von jedem Worte, das aus dem Munde Gottes kommt.

Auch der Vergnügungssucht gegenüber haben wir auf volle Klarheit in der Auffassung und im Verständnis zu dringen. Das Kind muß erkennen, daß es vielfach Steine statt Brot, Skorpione statt Fische empfängt. Diese Erkenntnis wäre auch für uns Erwachsene noch wünschenswert; denn schließt das Wort „Vergnügungssucht“ nicht das ganze Elend seit Adam in sich? Ist es nicht die Quelle der menschlichen Unruhe, des Neides und der Unzufriedenheit? Gleicht es nicht dem alles verschlingenden, nie gesättigten Ungeheuer, das alle seine Opfer vernichtet? Das Kind aus diesem trüben Strome des Elendes, des glänzenden Elendes, herauszureißen, soll das nicht eine dankbare Aufgabe sein? „Mehr Freude“, ruft der unvergeßliche Bischof Keppeler in die moderne Welt hinein und setzt die wahre Freude somit in direkten Gegensatz zum Vergnügen. Das Kind sehnt sich nach der richtigen Aufklärung in dieser Hinsicht, und da hat die Schule durch einen freudigen Unterricht, der nur auf treuester und klarbewußter Pflichterfüllung aufgebaut sein kann, praktisch einzugreifen. Die Arbeit muß zur Freude, und der tapfer errungene Erfolg zur Befriedigung führen. Gelegentliche Vergnügen werden als Belohnung oder durch höhere Zielsetzung zu Freuden gestempelt, die nicht den bittern Beigeschmack der Enttäuschung aufkommen lassen. Die Schule kann und muß somit zur frohen, frischen Arbeitsschule im Sinne und Geiste der kleinen Werkstätte im Häuschen zu Nazareth werden. Doch, ich möchte richtig verstanden sein: Wenn von Arbeitsschule die Rede

ist, so ist es weniger die Betätigung, ob manuell oder geistig, als der allbelebende, göttliche Funke, der all unser Handeln durchdringt. Es ist also ein bestimmtes Etwas, das von Seele zu Seele seine Fäden spinnt und göttl. Odem verbreitet. Das Kind erwartet von seinem Erzieher etwas Bestimmtes, nichts Wankendes, nichts Schwaches. Es will vom kindlichen Spiel herausreifen zur fruchtbringenden Arbeit, sofern nicht sentimentaler Methodenkram seine geistigen Kräfte lähmt und dann eben das Spiel zum Hauptziele wird. Der schon den Alten bekannte Satz, daß nur das für den Menschen Wert und Bestand hat, was durch ruhelosen Fleiß errungen, muß wieder zum geistigen Eigentume unserer Jugend werden. Von der richtigen Einstellung zu Vergnügen und Freude hängt nicht wenig das zeitliche und ewige Glück des Menschen ab. Gewiß hält es schwer, unsere heutige, moderne Jugend zu lehren, dem breiten, wüsten Strome der allseits bekannten Vergnügungssucht entgegenzuschwimmen. Dies ist umso schwieriger, da in vielen Verhältnissen im Unterricht größtenteils nur auf natürliche Hilfsquellen gebaut werden kann. Aber wenn diese natürlichen Ueberlegungen dann im Religionsunterrichte die nötige Ergänzung und Vertiefung finden, und wenn dann später die Wellen der Sorgen des Lebens ums Lebensschifflein toben, können sie doch gute Früchte zeitigen. (Fortsetzung folgt.)

Hauswirtschaft und Schule

Aus der Broschüre von Frau A. Guggenbühl-Kürsteiner. (Fortsetzung.)

Wenn wir soweit sind, daß jede 14-Jährige, welche die 8. Primar- oder 2. Sekundarklasse verläßt, dieses unerläßliche Mindestmaß an hauswirtschaftlicher Ausbildung besitzt, dann ist es auch nicht mehr nötig, sie während der nun folgenden Berufslehre noch mit Koch- und Hauswirtschaftsunterricht während der Abendstunden oder an ihrem freien Samstagnachmittag belasten zu müssen, was laut Lehrlingsgesetz bei all denjenigen zu geschehen hat, welche bisher keine ausreichende hauswirtschaftliche Ausbildung genossen haben.

Niemand wird behaupten, daß eine 14-Jährige bei ihrem Austritt aus der Schule die weiblichen Handarbeiten, mit denen sie sich während sechs Jahren in wöchentlich 4—6 Stunden befaßt hat, vollständig beherrscht. Sie wird ihre Weiterbildung in der Fortbildungsschule, in verschiedenen Spezialkursen suchen oder sich einer Berufslehre zuwenden. Manches Mädchen würde sich gewiß gerne die Hilfe in der Hauswirtschaft als Erwerbsberuf wählen, wenn sie dafür bei ihrem Schulaustritt in dieser Weise ausgebildet und vorbereitet wäre.

In unsern höhern Töchterschulen sollte in den Physik-, Chemie- und Naturgeschichtsstunden der Unterricht mehr auf seine Utilität für die Hauswirtschaft eingestellt werden, d. h. die Vorgänge in Küche und Haus wissenschaftlich erklärt und begründet werden. Dem Gebiete der Elektrizität im Haushalt sollte gründliche Beachtung geschenkt werden, denn es ist ein volkswirtschaftlicher Fehler und Mißgriff, wenn wir in der Schweiz stetsfort teure Kohlen für die Bereitung von Kochgas importieren und daneben unsere überschüssige elektrische Kraft billiger, als wir sie unsern einheimischen Betrieben zur Verfügung stellen, ins Ausland abführen.

Hier liegt wieder eine Unsumme ungehobener Werte unserer Volkswirtschaft, die nach und nach systematisch ausgenützt werden muß. Mit der wissenschaftlich-praktischen Entwicklung der Elektrizität haben unsere Fachmänner längst erkannt, welche Unsummen ungehobener Werte in unsern Bergbächen ruhen, um die uns unsere Nachbarländer mit Recht beneiden. Um uns je länger je mehr vom Bezuge teurer Kohle vom Auslande unabhängiger zu machen, werden zur Gewinnung elektrischer Kraft große Stauwerke gebaut und damit unsere Eisenbahnen elektrifiziert. Aus den gleichen Gründen hat unsere schweizerische Volkswirtschaft ein hohes Interesse, nach und nach in der Hauswirtschaft das Gas durch Elektrizität zu ersetzen. Die Belehrung darüber muß in unsern Schulen jetzt schon systematisch aufgenommen werden. Unsere gesamte Bevölkerung muß dadurch nach und nach in die Geheimnisse dieser wertvollen Naturkräfte eingeweiht und eingeführt werden. Die elektrische Beleuchtung ist in unserem Ländchen bis in unsere Kuhställe vorgedrungen, und vielfach wird in landwirtschaftlichen Betrieben die Elektrizität bereits als wertvolle Hilfs-Arbeitskraft verwendet und manche Arbeit dadurch vereinfacht.

Dasselbe könnte auch auf hauswirtschaftlichem Gebiete geschehen. Auf dem Lande muß die Hausfrau zum Kochen fast überall den Holz- oder Kohlenherd benützen, dem sie stets wieder Holz oder Kohlen zuführen muß, wenn die Speisen fortkochen sollen; dadurch ist sie an Haus und Küche gebun-

den. Mit Hilfe eines elektrischen Selbstkochers oder einer elektrischen Kochplatte könnte sie ihre Speisen stundenlang, allein, ohne sich darum zu kümmern, kochen lassen, indessen ihre Stall- und Feldarbeit ruhig besorgen, was einer doppelten Arbeitsleistung, also Ersparnis der Arbeitskräfte, entspricht, und wenn Mann und Kinder heimkommen, könnte sie das fertige Essen bloß anrichten. Wieviel Zeit die Hausfrau damit gewinnt, ist uns allen klar, und dies entspricht wieder einer Menge ungehobener Werte! Auch in Küche, Waschküche, Bügelzimmer und Hauswirtschaft kann die Elektrizität als Hilfskraft wertvolle Dienste leisten.

Unsere teuren Gaswerke können und wollen wir natürlich nicht von heute auf morgen ausschalten; aber auf die großen Vorteile der Verwendung von Elektrizität in Haus- und Landwirtschaft nachdrücklich und systematisch hinweisen und unsere Jugend auf deren Verwendung so vorbereiten, daß, wenn alle Elektrizität, die wir besitzen in unsern Wasserkräften, mit unsern Stauwerken erfaßt ist, unser Volk sich dieselbe dienst- und nutzbar zu machen versteht; damit ersparen wir ihr eine teure Schule eigener Erfahrungen und erleichtern ihre Lebensaufgabe und ihre Lebensführung.

Die Erziehung der Mädchen zerfällt in drei Abschnitte:

1. Das Alter, wo das Kind absolut der mütterlichen Fürsorge bedarf, das sogenannte vorschulpflichtige Alter;
2. Die Stufe, wo das Mädchen unter erzieherischer Anleitung zur Selbständigkeit heranreifen und sich all die Kenntnisse und Fertigkeiten aneignen muß, deren es später als Hausfrau und Mutter im Familienkreise bedarf;

   Als die

3. und höchste Stufe betrachte ich, wenn die Tochter ins Leben eintritt und nicht mehr bloß für sich allein zu sorgen hat, sondern andere ihrer Fürsorge anvertraut sind, sei es in oder außer der Ehe, und diese sich unter ihrer Fürsorge harmonisch, seelisch, geistig und körperlich entwickeln und gedeihen.

Das einzige, dauernd wirksame Mittel, der allgemeinen Verarmung unserer Bevölkerung wirklich Einhalt zu tun, ist die Ertüchtigung unserer weiblichen Bevölkerung auf hauswirtschaftlichem Gebiete. Hier liegt eine Menge ungehobener Volksreichtümer. Der Sinn und Wille fürs Sparen muß in unsere Jugend aufs neue mit allen verfügbaren Mitteln eingepflanzt werden. Der Sinn für Wahrheit und Klarheit, für das Gute und Solide muß in unserer Jugend geweckt werden. Den Familiensinn auf religiöser Grundlage wollen wir pflegen, gute Sitten müssen in unsern Familien Einzug halten. Das Wort

„Am Kelch des Lebens trinkt mit vollen Zügen,
Wer in der Pflicht gefunden sein Vergnügen"

muß wieder zur Richtschnur des Lebens der Menschen gemacht werden. Solider Schweizersinn, solider Schweizergeist, solide Schweizerart müssen gepflegt und geachtet, gepflanzt und hochgewertet werden. Das ist der einzige Weg, unsere Volkswirtschaft vor weiterer Verarmung zu retten.

Es ist erwiesen, daß, während alle Erwerbsberufe zur Kriegszeit unter der Arbeitslosigkeit zu leiden hatten, wir doch stets einen Mangel an hauswirtschaftlichen Hilfskräften hatten.

Wollen wir hier Remedur schaffen, so kann es bloß durch das Obligatorium des hauswirtschaftlichen Unterrichts in der Alltagsschule für alle Mädchen geschehen, und so gelange ich an die Primar-, Sekundar- und Fortbildungsschulen mit der Forderung: diesen Unterricht systematisch und obligatorisch als Lehrfach in den Lehrplan aufzunehmen und den Besuch der Fortbildungsschulen obligatorisch zu erklären.

Daß die Behörden überzeugt sind von der Notwendigkeit und Pflicht des hauswirtschaftlichen Unterrichtes durch die Schule, beweist die gründliche Ausbildung unserer Arbeitslehrerinnen auf diesem Gebiete. Ich habe mich aus tiefster Seele gefreut, den Prüfungen unserer Arbeitslehrerinnen und Haushaltungslehrerinnen gründlich zu folgen. Es war ein glücklicher Gedanke der Behörde, der Ausbildung unserer Arbeitslehrerinnen (im Kt. St. Gallen) ein drittes Schuljahr anzugliedern und dort den Schwerpunkt des Unterrichtes auf hauswirtschaftliches Gebiet zu verlegen. Was diese Schülerinnen in diesem dritten Jahreskurse lernen, ist eigentlich nichts anderes, als was im Grunde genommen jede tüchtige Hausfrau von der Hauswirtschaft wissen und kennen sollte. Es wäre das Ziel, dem unsere Mädchenschule, punkto Hauswirtschaft als Lehrfach, zustreben sollte, dann hätten wir bald einen Stock tüchtiger Hausfrauen und Mütter zum Wohle unserer Volkswirtschaft.

(Schluß folgt.)

14. Jahrgang Nr. 22 22. November 1928

Volksschule

Beilage zur „Schweizer-Schule“

Redigiert von einer Kommission aktiver Lehrer

Einsendungen an Joh. Keel Lehrer Dufourstraße 27 St. Gallen

Inhalt: Hemmungen in der Erziehung unserer Schuljugend — Haus und Schule — Schweizerischer Jugend-Kalender 1929

Hemmungen in der Erziehung unserer Schuljugend

Von Jak. Oesch, Lehrer, St. Gallen. (Fortsetzung.)

Auch die Autoritätslosigkeit und Undankbarkeit, wie auch die Verzärtelung unserer modernen Zeit werfen ihre tiefen Schatten in die Kindesseele. Es herrscht auf diesem Gebiete eine unglaubliche Begriffsverwirrung. Vor der Majestät des Kindes beugen sich nicht nur schwache Mütter, sondern auch Väter und Erzieher. Je mehr die Kinderzahl beschränkt wird, umso größer ist der Egoismus der Eltern und ihrer Lieblinge. Die Scheu vor einer größeren Familie steckt schon tief in unsern Mädchen der obern Klassen. Die christliche Auffassung des Lebens hat einem öden, leeren Diesseitskultus weichen müssen, und wenn die materiellen Güter, die eben nach heutigen Begriffen allein imstande sind, den Menschen glücklich zu machen, nicht in genügender Menge vorhanden sind, so betrachtet man das Leben als nutzlos und oft als unerträgliche Last. Unglaubliche Vorwürfe von Seite der Kinder treffen dann die Eltern, und in freventlicher Mutlosigkeit verwünschen die nur am Erdenstaub klebenden Söhne und Töchter selbst ihr Dasein. Die furchtbare Macht der öffentlichen Meinung hat diesbezüglich selbst gläubige Kreise erfaßt. Unsere heutige lächelnde „Herzlichkeit“ und das scheinbare gegenseitige Wohlwollen, wie auch die äußerliche Unterwürfigkeit sind leider vielfach nur Ausdrücke rein äußerlicher Höflichkeit und kluger Berechnung. Wahre Dankbarkeit zeigt sich eben in der Hilfe der Kinder ihren leidenden Eltern gegenüber. Daß solches Danken leider immer seltener wird, zeigen uns die Sorgenfalten so vieler enttäuschter Eltern, oft auch die erschütternden Klagen von Eltern in Familienzeitschriften. Unsere Scheinbildung und Scheinkultur verblenden oft so sehr, daß wahre Herzensbildung, die allein das schöne Wort Bildung verdient, keine Beachtung mehr findet. Die Eltern, die ja die Urheber des Kindes sind, haben, wie das heute laut verkündet und auch geschrieben wird, wohl die Pflicht, für das Kind zu sorgen, dafür zu sorgen, daß es etwas „Besseres“ wird. Dafür schauen dann nicht selten die Früchte der Erziehung mit Verachtung auf die dummen, ungebildeten Eltern herunter. Daß ja die Lehrer und Geistlichen den „Lohn“ für ihre Tätigkeit, oder, wie es in gewissen Kreisen oft noch heißen mag: für ihr Schmarotzerleben empfangen, dafür sorgen heutzutage nicht wenige. Warum danken, wenn man nur empfängt, was andere zu geben verpflichtet sind? Auch dem Staate und den öffentlichen sozialen Einrichtungen gegenüber klingt es nicht besser. Selbst Schulkinder geben ihr gehörtes, oft vernichtendes Urteil über die in den Behörden verkörperte Staatsautorität ab, und was sie von der Oeffenlichkeit empfangen, ist nicht als Gabe oder Wohlwollen, sondern vielmehr als Pflicht und Schuldigkeit zu betrachten. Eine unglaubliche Verzärtelung der „lieben Kleinen“, die oft wie Prinzen und Prinzessinnen gekleidet sind, hat vielfach Platz gegriffen. Die Einstellung zum körperlichen Leiden, zur Arbeit und auch zur Körperstrafe ist eine andere, und trotz Turnen und Spiel, eine recht schwächliche geworden. Man wagt zu oft den Wünschen der Kinder keinen Widerstand mehr entgegenzusetzen, keine Bitte abzuschlagen, oder mit andern Worten, keinen pünktlichen Gehorsam mehr zu fordern. In dieser schwülen Treibhausluft können sich wohl üppige, aber keine wetterfesten Pflanzen bilden, die imstande sind, den entnervenden Einflüssen der Umwelt den nötigen Widerstand entgegenzusetzen. Das zum Spielball seiner Laune gewordene Kind wird heranreifen zur undankbaren, frechen Tochter, zum egoistischen Sohne, die nur sich kennen!

Merkwürdig! Trotz der sehr hoch entwickelten, man könnte fast sagen raffinierten Lebenskunst, treffen wir nicht nur verkümmerte Seelen, sondern auch gesundheitlich geschwächte Kinder. Man ist abgewichen von den Naturgesetzen, die Nacht wird zum Tag und der Morgen zur Nacht, der Gaumen zum Richter über die Bedürfnisse der Natur.

Und nun, wie helfen wir dem Kinde heraus aus diesem verwirrenden Labyrinth der Begriffsverwirrung und verkehrten Lebensauffassung? Da gibt es wohl keinen andern Weg, als zurückzukehren zu den Wegen, die uns die göttliche Liebe und Weisheit in Natur und Gesetz gezeigt. Finden wir denn in der Natur das Schwächliche, Verwöhnte? Herrscht nicht da ein fortdauernder Riesenkampf um die Existenz? Muß nicht alles Schwächliche zugrunde gehen? Und ist es etwa im Menschenleben anders? Kann denn der Schwächliche im heutigen Wirtschaftsleben bestehen? Sind es nicht oft solche Menschen, die die Straßen mit Unzufriedenen, die Armenanstalten mit Insassen füllen, Leute, die nicht selten auf Kosten unserer Arbeitslosen- und auch Krankenkassen ihr Dasein fristen? Da kann das Heil nur in einer starken, zielbewußten Erziehung gefunden werden. Der gesunde Unterricht geht statt in die Weite in die Tiefe. Es soll dem Kinde klar werden, daß wir nur essen sollen, um leben zu können, und nicht leben, um zu essen, um zu genießen. Wie erstaunen die Kinder, wenn es ihnen zum Bewußtsein kommt, daß die Gesundheit des Körpers von der Einfachheit und Mäßigkeit und nicht von der Ueppigkeit bedingt ist, und daß darin gerade der Segen des armen Volkes liegt. Wie schwinden Mißgunst und Neid, wenn der Segen der Fußwanderung gegenüber teuren Auto- oder Bahnfahrten so klar erfaßt ist. Darunter verstehe ich selbstverständlich nicht die weiten Wanderfahrten, wo eben nicht die Genügsamkeit, sondern nur zu oft die Vergnügungssucht die Triebfeder bildet. Ist es denn den Schülern so schwer verständlich zu machen, daß im Gehorchen ein großer Segen liegt, und daß die Familie, in der die Achtung vor den Eltern geschwunden ist, nicht mehr der Hort des Segens ist, sondern zur wahren Hölle wird? Werden sie es nicht mit der Zeit einsehen lernen, daß gebende Liebe seliger ist als das Nehmen, und daß in wahrer Dankbarkeit sich die Quelle des wahren Glückes erschließt? Gibt es nicht Hunderte von Beispielen, wo die Ehrfurcht vor den Eltern, dem Lehrer, den Geistlichen und dem Wohltäter gegenüber zeitlichen und ewigen Segen eintrug. Der Undank ist eigentlich etwas so Häßliches, daß selbst verdorbene Kinder, wenn sie darauf aufmerksam gemacht werden, erröten. Und nun alle diese Erwägungen erst noch im hellen Lichte der göttlichen Offenbarung! Gewiß sollte es noch möglich sein, auch wenn die häusliche Erziehung dagegen arbeiten sollte, das Einzelne herauszureißen aus dieser willenlosen Herde, heraus zum wahren Menschentum. Es muß frei werden im klaren Urteil dem Nebenmenschen gegenüber, um selbst, wenn die ganze Familie andere Wege gehen sollte, den eigenen Weg der Pflicht zu ziehen. Das Kind muß verstehen lernen, daß die schmachvollste Sklaverei diejenige der eigenen Schwäche ist, und daß es als Einzelwesen seines eigenen Glückes Schmied für Zeit und Ewigkeit ist.

Auch die Abhängigkeit vom Mitschüler, vom Geiste der Klasse, vom Milieu kann eine große Gefahr und Seelennot des Kindes werden. Schlimme Kinder hat es schon zu allen Zeiten gegeben; aber sie waren in der Klasse in einer solchen Minderheit, daß ihr Einfluß gering war. In unserer Zeit ist es in einzelnen Klassen oft anders geworden. Wenn auch die schlimmeren Elemente noch in Minderheit sind, führen sie doch das große Wort, und die andern, die Bescheidenen, ducken sich und wagen nicht, ihren Einfluß geltend zu machen. In Knabenklassen kann es sogar vorkommen, daß es Schüler gibt, die, wie Augustinus von sich in seinen Bekenntnissen schreibt, sich schämen, bei den tollen Streichen nicht mitzumachen. Von besonders unangenehmen Einfluß ist der verkehrte Corpsgeist, der jeden zum elenden Verräter denunziert, der es wagt, der Wahrheit Zeugnis zu geben, und zwar selbst in wichtiger Sache. Wie rasch reißt überhaupt das Böse und das Freche in einer Klasse ein. Wie eine Lawine beginnt es, so unscheinbar, und richtet bald solche Verheerungen an. Ein solcher Geist kann den Lehrer zur halben Verzweiflung, ja sogar um sein Brot bringen. Alle Liebe und Güte, ja selbst die Strenge vermögen keinen Einfluß mehr auszuüben, weil eben die Macht des Bösen stärker als das Gute zu sein scheint. Und in der Tat schreibt ja schon Moses, daß eben die menschliche Natur zum Bösen geneigt ist. Und die Menge läßt sich oft zu Taten hinreißen, deren sich der Einzelne schämen würde. In solchen Verhältnissen leiden viele Kinder schwere Seelennot. Auch da erwartet es Hilfe vom Lehrer. Da allerdings ist Hilfe zu bringen ungemein schwierig, besonders von der beteiligten Lehrkraft. Das Verhängnisvollste ist es wohl dann, wenn der Ruf des Lehrers schon gelitten hat und dies traditionell durch alle Klassen hindurchgeht. In solchen Fällen gibt es wohl kein anderes Mittel, als das, die Guten zu sammeln und durch sie nach und nach den gesammten Klassengeist zu wenden. Da muß vor allem auch der Religionslehrer, da sollten ferner

die Eltern und Behörden mitwirken und zwar mit Belehrung und nötigenfalls auch mit Strenge. Der Lehrer aber hat sich vor allem zu hüten, den guten Papa spielen zu wollen. Ein ruhiger Ernst und dann besonders eine scharfe Arbeitsdisziplin und ein inniges Gebet zu den Schutzengeln der ihm anvertrauten Kinder können Hilfe bringen.

(Fortsetzung folgt).

Hauswirtschaft und Schule

Aus der Broschüre von Frau A. Guggenbühl-Kürsteiner. (Schluß.)

Nachdem ich konstatiert habe, daß wir die Lehrkräfte besitzen, habe ich nach den entsprechenden Lehrmitteln geforscht, denn diese sind für dieses Lehrfach sehr wichtig. Sie müssen als Leitfaden für den Unterricht der Lernenden dienen und ihnen zugleich im spätern Leben die Möglichkeit bieten, gegebenenfalls das Gelernte wieder aufzufrischen. Manche Mädchen müssen von der Alltagsschule weg sich einem Erwerbsberuf zuwenden. Wenn sie später eine Ehe eingehen oder durch ihre Lebensverhältnisse gezwungen sind, als Hilfskräfte sich der Hauswirtschaft zuzuwenden, sollten sie sich, mit Hilfe der beim Unterricht benützten Lehrmittel, rasch wieder die nötige Sicherheit auf diesem Arbeitsgebiete erwerben können. — Ich finde es deshalb wichtig, daß die Lehrmittel für Haushalt und Handarbeit so redigiert sind, daß sie diesen Bedürfnissen entsprechen. Dafür kommen z. B. die Bücher von Frau Corradi-Stahl in Betracht: „Wie Gritli haushalten lernt" und „Gritli in der Küche" sowie die „222 Rezepte für die einfache Küche" von den Haushaltungslehrerinnen D. Blumer und Chr. Zulauf. Als Lehrmittel für die höheren Töchterschulen sind die Lehrbücher von Fräulein Führer und Fräulein Gauß vortrefflich; sie setzen einen Bildungsgrad voraus, der unserer Realschule entspricht. In den höheren Lehranstalten ist der Physik- und Chemieunterricht und der Unterricht in Naturkunde von höchster Bedeutung für unsere künftigen Hausfrauen, denn ihre Arbeit in der Küche ist vielfach nichts anderes als angewandte Physik, Chemie und Naturkunde. Wie viele technische Hilfsmittel, z. B. auf elektrischem Gebiet, wurden in den letzten Jahren für die moderne Hauswirtschaft geschaffen, mit denen die Schule unsere jungen Mädchen bekannt machen sollte.

Damit dieser Unterricht seinem häuslich-praktischen Zwecke entspricht, müssen ihn unsere Lehrkräfte entsprechend gestalten und ausbauen. Sie müssen selbst die praktischen Bedürfnisse der Hauswirtschaft kennen und beherrschen, um den theoretischen Unterricht in Physik, Chemie, Naturkunde und Pädagogik den praktischen Bedürfnissen des weiblichen Alltags gedeihlich anzupassen. Unsere Hauswirtschaftslehrerinnen sind durch ihre Ausbildung dieser Aufgabe gewachsen, ob es unsere Physik-, Chemie- und Naturkundlehrer sind, entzieht sich meiner Beurteilung, da ich leider noch keine Gelegenheit hatte, ihren Lehrgang kennen zu lernen. Aus dem Lehrplan habe ich aber ersehen, daß ein zweckdienlicher Ausbau möglich ist, ohne neue Gesetzesparagraphen und ohne große Kosten.

Wir besitzen die nötigen Lehrkräfte für die Ausführung meiner Projekte in genügender Anzahl und auch die entsprechenden Lehrmittel! — Aber nun heißt es: beides praktisch zu verwerten zum Wohle unserer weiblichen Jugend:

1. Durch die Wiedereinführung des Handarbeitsunterrichtes von der ersten Primarklasse an; *)
2. durch die Einführung der Hauswirtschaftslehre als obligatorisches Lehrfach vor Abschluß der obligatorischen Schulzeit, also in der Primar-, Sekundar- und Fortbildungsschule;
3. durch Einführung der obligatorischen weiblichen Fortbildungsschule;
4. durch Einführung eines leichtfaßlichen Unterrichtes in Kinderpflege, Kindererziehung und Gesundheitslehre in der Literar- und und Handelsabteilung der Mädchenreal- und in der obligatorischen Fortbildungsschule;
5. durch intensive Anpassung des Unterrichtes in Naturkunde, Physik und Chemie an die praktischen Bedürfnisse unserer Hauswirtschaft in allen höhern Mädchenschulen;
6. durch Errichtung einer Schulküche in jeder Gemeinde oder Zusammenschluß verschiedener kleinerer Gemeinden zu Kreisschulen.

Die Zahl der Unterrichtsstunden für Hauswirtschaft und Kochen sollte in der Volksschule mindestens 280 Schulstunden betragen, auf 2 Jahre verteilt.

Zur Orientierung lasse ich hier einen praktisch bereits ausprobierten hauswirtschaftlichen Unterrichtsplan für die 7. und 8. Primar- und 1. und 2. Sekundarklasse sowie zwei Klassen obligatori-

*) **Die vorausgehenden Ausführungen zu Punkt 1 haben wir ausgelassen, da sie unsern Leserkreis weniger interessieren dürften. Sie stehen übrigens mit den Forderungen in bezug auf den Hauswirtschaftsunterricht usw. u. E. nicht in gar zu engem Zusammenhang. D. Sch.**

scher Fortbildungsschule folgen und füge die Lehrpläne für den hauswirtschaftlichen Unterricht im Kanton St. Gallen bei.

Unterrichtsplan.

I. Stufe, 7. Primar-, 1. Sekundarklasse. Unterrichtsfach: praktische Hauswirtschaft. Stundenzahl: 80 (40 Schulwochen zu 2 Stunden).

II. Stufe, 8. Primar-, 2. Sekundarklasse. Unterrichtsfächer: Haushaltungskunde, Kochen. Stundenzahl: 200 (40 Std. Haushaltungskunde, 40 Kochlektionen zu 4 Std.).

III. Stufe, 1. Fortbildungsklasse. Unterrichtsfächer: Nahrungsmittellehre, Kochen. Mindeststundenzahl: 100 (20 Std. Nahrungsmittellehre, 80 Std. Kochen).

IV. Stufe, 2. Fortbildungsklasse. Unterrichtsfächer: Ernährungs- und Gesundheitslehre, Kochen. Mindeststundenzahl: 100 (20 Std. Ernährungslehre, 80 Std. Kochen).

Lehrpläne für den hauswirtschaftlichen Unterricht im Kanton St. Gallen.

I. Stufe: 7. Primar- oder 1. Sekundarklasse. Unterrichtsfach: praktische Hauswirtschaft. Einführung in alle Reinigungsarbeiten, die zur Instandhaltung der Wohnung und Kleidung notwendig sind (theoretisch und praktisch), Belehrung über die Reinigungs-Werkzeuge und -Mittel. Event. Gartenbau. — Vom Januar bis März kann eventuell eine Einführung ins Kochen stattfinden.

II. Stufe: 8. Primar- oder 2. Sekundarklasse. Haushaltungskunde: Besprechung der Pflichten der Hausfrau. Belehrung über Zweck, Eigenschaften, Ausstattung, Einteilung, Einrichtung, Beleuchtung und Heizung der Wohnung; über Zweck und Eigenschaften der Kleidung, über Herkunft der gebräuchlichsten Kleidungsstoffe. — Kochen: Einführung in die Technik des Siedens, Schwitzens, Schmorens, Röstens, Bratens und Backens. Zubereitung von verschiedenen Suppen, einfachen Fleisch-, Kartoffel- und Mehlspeisen, Gemüsen, Eintopfgerichten, Restverwendung, Spätzli-, Omeletten- und Hefenteig. Verwendung von frischem, gekochtem und gedörrtem Obst, Herstellung und Verwendung der Kochkiste.

III. Stufe: 1. Fortbildungsklasse. Nahrungsmittellehre: Belehrungen über Herkunft, Qualität, Nährwert, Bekömmlichkeit und Verwendbarkeit der wichtigsten Nahrungs- und Genußmittel. — Kochen: Zubereitung reichhaltigerer Mahlzeiten: Weitere Fleischgerichte, Puddings, Aufläufe, Kuchen, sowie die dazu passenden Beigerichte. Geriebener, Mürbe- und Brühteig. Im Sommer Einmachen von Obst und Gemüse.

IV. Stufe: 2. Fortbildungsklasse. Ernährungslehre: Erklärung der Ernährungsvorgänge und Belehrung über zweckmäßige Ernährung. Zusammenstellung der Speisezettel und Berechnung der Kosten. — Kochen: Zubereitung von feinen warmen und kalten Fleischspeisen, von Fisch, eventuell Geflügel oder Wild, einfachen garnierten Platten, Pasteten, feineren Dessertspeisen, Krankenspeisen.

Im Winter: Herstellung von kleinem Backwerk.

In der ganzen Schweiz macht sich das dringende Bedürfnis geltend, unsere weibliche Jugend für ihren künftigen Hausfrauen- und Mutterberuf durch einen obligatorischen Schulunterricht in Hauswirtschaftslehre, Kinderpflege und Kindererziehung systematisch vorzubereiten.

Dadurch führen wir die kommende Generation auf die ihrer Bestimmung entsprechende Kulturstufe, auf der sie, durch ihre hauswirtschaftliche Tüchtigkeit, befähigt wäre, unserm Staatswesen wertvolle soziale Hilfsdienste zu leisten, zu denen sie heute noch unfähig ist.

Auch ich wünsche nicht, daß unsere Hausfrauen ganz in ihrer Hausarbeit aufgehen. Das sei ihr Werktag, ihr Beruf! Aber neben dem Hausfrauenberuf, wenn sie ihn richtig beherrscht, kann sie hoffentlich ihre Arbeit so einteilen, daß ihr der geistige Sonntag und Feierabend unbenommen bleiben und sie mit Mann und Kindern in Natur und Kunst viel Schönes genießen und erleben kann, was allen Freude bereitet und das Leben lebenswert macht!

Schweiz. Jugendfreund-Kalender 1929

Das Jugendfreund-Kalenderchen, das sich im Laufe der Jahre viele Freunde gewonnen hat, ist wieder erschienen und macht dem Herausgeber, Herrn Kollege Jos. Hauser, Allschwil, alle Ehre. Das herzige Büchlein enthält wiederum Ernst und Scherz in gesunder Mischung; eine Reihe teils ganzseitiger Illustrationen bringen Leben und Abwechslung. — Ein ganzseitiges Bild: „Komm Schöpfer Geist auf uns herab!" und ein dazu gehörendes Einleitungsartikelchen gehen dem Kalendarium voraus. Ganzseitige Oster- und Weihnachtsbilder schließen den Kranz der kirchlichen Festkreise. „'s Schleckliseli" von M. Herzig, „Süße Steine", eine Ministrantenbübleingeschichte, „Einärmchen", ein Märchen von Jos. Hauser, fein empfunden und herzig erzählt, bilden willkommene Erzählstoffe. „Dorethchens Buße", Gedicht von Ilse Wey, illustriert von W. Annen, Schwyz, wird aufs jugendliche Gemüt ebenfalls einen tiefen Eindruck machen. Zwischen hinein gibt's allerlei Interessantes und viel Kurzweil, so daß selbst der Erwachsene seine helle Freude daran hat. Mit Spannung werden die Teilnehmer am letztjährigen Zeichenwettbewerb das Resultat entgegennehmen, und für 1929 winkt der Erfolg eines Aufsatz-Wettbewerbes. Dabei wirbt das Büchlein für die Abstinenz der Jugendlichen, aber in so unaufdringlicher Form, daß diese Tendenz gar nicht verspürt wird. Wir möchten dem lieben Büchlein Eingang in recht viele Familien unseres Landes wünschen. Schwerlich dürfte ein Werklein zu finden sein, das zu so billigem Preis (Einzelpreis: 30 Rp., Partiepreis billiger!) so Vieles und Schönes bietet. J. K.

14. Jahrgang Nr. 23 6. Dezember 19[illegible]

Volksschule

Beilage zur „Schweizer-Schule“

Redigiert von einer Kommission aktiver Lehrer

Einsendungen an Joh. Keel, Lehrer, Oststraße 27, St. Gallen

Inhalt: Hemmungen in der Erziehung unserer Schuljugend — Ein Wort über Weihnachtsfeiern — Zahlenlotto

Hemmungen in der Erziehung unserer Schuljugend

Von Jak. Oesch, Lehrer, St. Gallen. (Schluß)

Noch größer ist oft die leibliche und ganz besonders die seelische Not des Kindes, wenn die Natur, oder was noch viel schlimmer ist, eine freche, teuflische Hand die Schleier über das Werden der Menschheit lüftet. Ein furchtbarer Wirbelsturm erfaßt dann nicht selten die ahnungslose Seele des noch schwachen, ungefestigten Menschenkindes. Wie glücklich ist dieses Kind, wenn der Zeitpunkt dieser Kämpfe möglichst hinausgeschoben wird und wenn es in einem gesunden Milieu diese Zeit verleben kann. Wie weise hat es doch die Natur eingerichtet, die dem naturgemäß erzogenen Kinde diese Kämpfe bis zum reifen Alter erspart, bis in jene Zeit, in der sowohl der Körper als auch der Geist resp. die Willenskraft genügend erstarkt sind! Aber dürfen wir ein derartiges Hinausschieben heute in den Städten und wohl auch auf dem Lande noch allgemein erwarten? Arbeitet nicht die ganze Oeffentlichkeit, Kino, Literatur, Schaufensterausstellungen, Strandbad usw. dagegen, und ist nicht in großen Kreisen das schützende Schamgefühl in Mißkredit gekommen. Man predigt das geschlechtliche Auswirken der Jugend sogar vom gesundheitlichen und moralischen Standpunkt aus. Keine Fessel, kein Beugen unter irgendeinen fremden Willen, eine Autorität! lautet die Parole. Merkwürdig! Diese Leute wollen die verhängnisvollen Folgen einer solchen Lebensauffassung nicht erkennen, nicht einsehen, was tausendfach die Erfahrung lehrt, daß nämlich [illegible] Jugendlichen, krank an Leib und Seele, Spitäler und Lungensanatorien anfüllen und den alternden Eltern namenlosen Kummer verursachen. Am meisten mitgenommen wird dann in einer solchen Atmosphäre gerade das ahnungslose bis anhin unschuldige Kind. Jede neue Aufklärung von Seite der Gasse wird zur tragischen Schuld im Gewissen, zum Zweifel an der Ehrenhaftigkeit und Rechtschaffenheit seiner Eltern. Und wenn dann das Kind gar noch das Unglück hat, in die Hände eines Wüstlings zu fallen oder unter in dieser Hinsicht traurigen Verhältnissen leben zu müssen, wo soll es dann Hilfe suchen und finden? Ich kenne die Antwort. Sie lautet wohl: „Da ist die Religion der sicherste Damm!“ Gewiß ist sie es, wenn sie Geist und Leben im Kinde angenommen hat. Wo haben wir aber gerade in diesen Kreisen noch diese alles durchdringende Kraft und Begeisterung? Und haben wir nicht auch Kinder, denen diese religiöse Quelle, infolge häuslicher Verhältnisse, versiegt oder doch kein „lebendiges Wasser“ mehr hervorzubringen imstande ist? Da, da ist die seelische Not wohl aufs höchste gestiegen, und „hier retten Menschhände nimmer, da rettet nur Gottes Hand.“ Gewiß sind die natürlichen Hilfsquellen nicht gering einzustellen oder gar zu vernachlässigen; denn auf die Natur baut die Uebernatur. Ein Kind mit gesunden Nerven, mit Lust und Freude zur Arbeit und auch zum vernünftigen Sport, ein Kind mit vernünftiger Lebensauffassung, das an Einfachheit und Schlichtheit gewöhnt ist, hat dem weichlichen, verwöhnten, stillen, in sich gekehrten, träumerischen nervösen gegenüber einen eminenten Vorteil. Bei ihm ist eben Ablenkung und ein Anfüllen des jugendlichen Geistes mit andern Interessen und Gedankengängen ein sehr wichtiger Faktor. Ueberhaupt kann auch auf diesem Gebiete übertriebene Aengstlichkeit oft ebenso großen Schaden anrichten, wie eine gewisse Sorglosigkeit. Wir haben in allen Seelennöten die wir bis jetzt ins Auge faßten, immer möglichste Klarheit in der Auffassung der Situation gefordert. Soll nun diese Forderung vor diesem wichtigsten Probleme stehen bleiben? Wir kommen zu einer viel umstrittenen Frage, nämlich

zu jener der geschlechtlichen Aufklärung der Jugend. Von wem und wie soll sie geschehen, wenn sie überhaupt erfolgen soll? Die Gasse, der Schmutzfink, ein verdorbener Mitschüler, die können doch nicht die richtige Instanz sein. „Das ist Sache des Elternhauses, der Mutter oder des Vaters," heißt es so leichthin. Gewiß wäre das der richtige Weg, wenn alle Mütter und Väter auf der notwendigen geistigen oder moralischen Höhe stünden und den richtigen Augenblick zu erfassen vermöchten. Aber ist das nicht gerade in den schwierigsten Verhältnissen nicht der Fall? Soll dann das die Schule tun, der Lehrer, wie dies in pädagogischen Zeitschriften gefordert wird? Da glaube ich, ist der richtige, fruchtbare Boden nicht vorhanden, denn da befaßt man sich allzusehr mit dem Natürlichen, und der Mensch ist eben auch ein Geschöpf der Uebernatur. Ich glaube, wenn wir diesen Gedanken so recht erfassen, sollte die Sache doch nicht allzu schwierig sein. Mit der Uebernatur des Menschen befaßt sich die Religion. Es ist dies somit ein religiöses Problem; es muß darum Aufklärung von dieser Seite erfolgen. Sie allein kann auch die diesbezüglichen Zweifel und Nöte der Seele lösen, indem sie eine scharfe Linie zieht zwischen Natur und Sünde. Klarheit in dieser Hinsicht erlöst, befreit die Seele vor Höllenqual und lähmenden Gewissensängsten. „Da ist der Beichtstuhl der richtige Ort," heißt es, „das ist die logische Folge aus dem Gesagten." Gewiß, er kann und soll es sein, er soll der Ort sein, wo die Bande der Schuld zerschnitten und die drückenden Ketten gelöst werden und dies mit der Kraft und Gnade des allbarmherzigen Gottes. Aber werden von ihm alle erfaßt? Kann man dort gewöhnlich nicht erst einsetzen, wenn das Uebel schon geschehen? Und doch heißt ein altes pädagogisches Gesetz, daß Vorbeugen besser ist als Verbessern. Es bleibt somit in erster Linie der Religionsunterricht, der Religionslehrer, der sich mit dieser Angelegenheit zu befassen hat, selbstverständlich in einer Form, die keinem Kinde Schaden bringt, wohl aber die Ansichten der Wissenden klärt und veredelt. Vorbereiten muß uns der gesamte Religionsunterricht. Es muß dem Kinde klar sein, daß der Körper des Menschen in jeder Hinsicht natürlichen Gesetzen untersteht, wie jedes andere geschaffene Wesen, daß aber der Mensch als geistiges Wesen alles, was ihn an die natürlichen Gesetze fesselt, veredeln muß. Die Menschwerdung des Gottessohnes, bei der er ebenfalls den natürlichen Gesetzen, mit Ausnahme der Empfängnis, gehorchte, gibt wohl zum voraus eine hohe Einstellung, eine religiöse Weihe. Im allgemeinen ist das Eingehen auf die Mutterschaft leichter als auf die Empfängnis. Aber auch da sollte man sich klar sein, daß nicht der Gebrauch, wohl aber der Mißbrauch zur Sünde wird, wie auch nur der Mißbrauch geistiger Getränke sündhaft ist, der ebenfalls nicht allein ewig, sondern oft schon zeitlich durch schreckliche Krankheiten, Elend und Not bestraft wird. Diese Aufklärung hat sich sowohl nach Umfang und Inhalt dem Alter, dem Milieu und auch dem pädagogischen Geschicke des Religionslehrers anzupassen. Der oberste Grundsatz sei der der absoluten Wahrheit und Klugheit, damit kein Kind Schaden nimmt.

Wir haben von der großen Hilfsquelle, die die Religion dem Kinde in diesen Seelenkämpfen bieten sollte, bereits gesprochen. Die Religion sollte überhaupt das alles belebende Prinzip sein, das die reichen Quellen unseres Hoffens und unseres Glaubens umschließt und so der allmächtigen Gnade den Boden ebnet. Nun ist aber der Religionsunterricht im modernen Schulbetriebe zum Fache geworden und hat sich so dem modernen Leben angepaßt. Wie man in der Schule sagt: „Wir haben am Freitag von 9—10 Uhr Religion," so könnte man im gewöhnlichen Leben sagen: „Wir haben am Sonntag, vielleicht von 11 bis 12, Religion;" d. h. wohl, die Religion greift bei vielen Kindern und Erwachsenen zu wenig ins alltäglichen Leben ein. Es hat sich in den Ansichten einzelner eine gewisse „Scheidung zwischen Kirche und Staat" vollzogen. In der intimsten Vereinigung dieser beiden Gewalten, bildlich gesprochen, besteht die belebende Kraft, die allein imstande ist, den Menschen umzugestalten. Der Religionsunterricht, wie überhaupt jeder Unterricht, muß, soll er erzieherischen Wert haben, mehr in die Tiefe als in die Breite gehen. Er muß verinnerlicht werden, gleichsam mit dem Menschen Fleisch annehmen, um ihn zum Gotteskinde umzugestalten. Er basiert also auf der Natur, auf dem einzelnen Individuum, um es zur Uebernatur zu führen. Die Religion darf nicht als Last, sondern muß als Erlösung empfunden werden. Es muß ferner dem Schüler zum Bewußtsein kommen, daß die Forderungen der Religion seinem ureigensten Wohle entsprechen und deshalb eigentlich eine Selbstverständlichkeit sind.

Das Kind muß schon von Jugend auf vor einem gewissen religiösen Mechanismus bewahrt werden. Es wieder herauszuführen aus einer alteingesessenen, tiefeingewurzelten Gewohnheit, ist schon außerordentlich schwierig. Die Kindergebete sollten einfach, kurz und leichtverständlich sein; damit das Kind in der Tat imstande ist, mit seinem Schöpfer von Herzen zu sprechen. Ein Uebermaß in religiöser Betätigung, wenigstens von der äußerlichen, gekünstelten Art, kann dem heranreifenden jungen Menschen zum religiösen Verhängnis wer-

den, da eben die drückende, unangenehme Last nicht selten abgeworfen wird und mit dieser oft auch die Religion selbst. Gerade der gutgläubige, eifrige Vater kommt in diesem Punkte oft in nicht geringe Gewissenskonflikte, namentlich in den Monaten, in denen täglich regelmäßig Abendandachten abgehalten werden. Wenn er überzeugt ist, daß das Meßopfer das Erhabenste ist, das unsere Religion bietet, und die Kinder zum täglichen Besuche desselben anhält, so können dann mit der Zeit diese Abendgottesdienste, wenn die Kinder auch zu deren Besuche angehalten werden, zur religiösen Erschlaffung führen. Schickt sie der Vater nicht, so hören die spielenden Kinder läuten und gewöhnen sich dann so leicht daran, daß sie bald auch das Läuten am Morgen verschlafen und es später auch dann, wenn die Pflicht sie ruft, nicht mehr hören. Gerade der Religionsunterricht hat in unserer Zeit eine ungeheure Bedeutung. Er muß die Seele des Einzelnen erfassen und darf deshalb nie zur Schablone oder zum gedankenlosen Gedächtniskram erniedrigt werden. Religionsstunden müssen Weihestunden sein, sie sind das Echo einer andern, höheren Welt. Dies ist um so notwendiger, da die Umwelt des Kindes, das öffentliche Leben und oft sogar das Elternhaus, sich so wenig um Religion kümmern. Mit Recht sagt Hochw. Herr Seminardirektor Rogger: „Die Luft ist nicht mehr katholisch." Ich möchte lieber sagen: „Die Luft ist nicht mehr christlich"; denn je mehr das Christentum in seinen Grundfesten erschüttert wird, umso größer ist auch die Gefahr für das katholische Kind, das eben in das Weltgetriebe hineingeworfen wird. Heute muß das Kind ja gleichsam zum Uebermenschen in bestem Sinne des Wortes heranreifen, damit es imstande ist, abseits der Herde zu gehen. Und das sind Aufgaben, die dem Kinde gestellt werden, von denen wir früher, als die öffentliche Meinung noch gesund war und der Strom der Vergnügen erst in seinen Anfängen steckte, keine Ahnung hatten.

Der gesamte Unterricht hat somit noch viel tiefer als früher seine Wurzeln ins praktische Leben zu senken, das Tun und die Gedankenrichtung des Einzelwesens zu beeinflussen.

Die Aufgaben des heutigen Erziehers sind somit außerordentlich schwierig und ernst; nur zu oft möchte er in seinem mühevollen Berufe erlahmen. Aber, da heißt es Stand halten, denn Seelen sind auf dem Spiele und mit ihnen das Glück der Familie, der Kirche und des Staates. Vergessen wir nicht, daß nur ein helles Feuer leuchtet und wärmt und ein schwachglimmendes das Dunkel nicht durchdringt und auch die nächste Umgebung nicht erwärmt. Fachen wir deshalb gegenseitig die Flamme heiliger Begeisterung und treuer Pflichterfüllung an, daß sie das Dunkel in der Jugenderziehung zu durchleuchten vermag. Schrecken wir vor den Schwierigkeiten nicht zurück, wie das schwache Bächlein, das jedem kleinsten Hindernis ausweicht, sondern gleichen wir in unserer Tatkraft dem mächtigen Gebirgsstrome, der auch große Hindernisse überwindet. „Arbeiten wir, als ob es keinen Segen Gottes gäbe, und beten wir, als ob wir keine eigenen Kräfte hätten," mahnte am st. gallischen Katholikentag in Altstätten Bischof Augustinus Egger sel. Und das sei unsere Parole!

Ein Wort über Weihnachtsferien

Von Hannes.

Heut' ist der Tag, da St. Nikolaus durch die Welt des Kindes zieht. Die selige Zeit der Kindertraumherrlichkeit hat damit wieder begonnen. Noch wenige Wochen, und auch 's Christkindlein kommt! In diese schwere Winterzeit hat der Herrgott dieses Fest der Freude und des Lichtes gesetzt, damit der Mensch in den trüben Tagen des harten Winters nicht verzage oder gar unter der Last der Arbeit zusammenbreche. Wie gut es doch der Allweise mit uns Menschen meint!

Es ist schon letztes Jahr in einem kurzen Artikelchen gezeigt worden, wie auch die Schule an dieser Zeit nicht achtlos vorübergehen darf, wie vielmehr das hehre Weihnachtsfest in den Mittelpunkt des Unterrichtes und des Schullebens gestellt werden soll. Wenn dann aber das Christfest erreicht, wenn endlich der langen Sehnsucht die Erfüllung gekommen ist, dann ist es einem in der Schule auf einmal, als ob man so recht tief Atem holen sollte. Wohl selten sonst im Jahr wird Lehrern und Schülern die Schularbeit so schwer, wie unmittelbar nach dem Fest der Menschwerdung unseres Herrn. Aus den — wenn auch noch so bescheidenen — Herrlichkeiten des Christbaumes soll man unmittelbar wieder hinein in die dunkle Schulstube mit ihrer strammen Arbeit. Und das kindliche Gemüt ist doch so ganz in Weihnachtsstimmung, daß dieses „Muß" wohl nie so hart empfunden wird, als gerade nach dem Weihnachtsfest.

Wir müßten schlechte Psychologen sein, wollten wir vom Kinde in dieser Zeit vollwertige Arbeit verlangen. Das Herzchen ist so voll, Kopf und Sinn sind so himmelweit weg, daß man das Kind eigentlich aus der Weihnachtsstimmung heraus reißen müßte, wollte man ernste Schularbeit leisten. Man mag uns einwenden, die Schule müsse sich dann eben auch in ihrem ganzen Arbeitspensum darnach einrichten. Aber das Thema Weihnachten ist schon vor dem Feste so sehr in den Mittelpunkt des Schullebens gestellt worden, daß man nach dem Feste allgemein das Empfinden hat, der Höhepunkt sei nun erreicht, und am besten sei's, wenn nicht mehr darüber gesprochen werde. Eine allgemeine Müdigkeit hat alle befallen, und eine wahre Sehnsucht nach ein paar Tagen des Ausruhens ergreift Schüler und Lehrer. Wochenlang ist schon tapfer gearbeitet worden. Die verflossene Zeit gehörte zu der für die Schule am fruchtbarsten. Weitere lange Wochen und Monate angestrengten Schaffens stehen bevor. In der Ferne winken schon die Prüfungen. Und da müßten einige Rasttage so wohl tun!

Viele Gemeinden kennen schon lange die Institution der Weihnachtsferien. Sie haben Recht, wenn sie über die Festtage die Pforten ihrer Bildungsstätten schließen und Lehrern und Kindern eine acht- bis vierzehntägige Vakanz gönnen. Sie ersparen nicht nur Heizmaterial, sondern sie berücksichtigen all' die Momente, die wir oben angeführt, und wissen den Wert einer richtigen Rast zur rechten Zeit wohl einzuschätzen.

Wie wohl ist es da den Kindern in diesen paar Ferientagen! Hansli hat ein Paar Schlittschuhe bekommen; nun findet er auch Zeit, sie zu gebrauchen. Heinerle schnallt sich die Skihölzer an die Füße und saust lebensfroh beim feiernden Schulhaus vorbei den Abhang hinunter. Trineli und Fineli haben Gelegenheit, ihren neuen Schlitten spazieren zu führen. Wie schön, daß man zu all' diesen Beschäftigungen auch Zeit hat und nicht während der Schulzeit seine Kraft in unstillbarer Sehnsucht verbraucht! Dazu hat das liebe Christkind so viel Leckerzeug gebracht, daß man ordentlich froh ist, all die guten Dinge im Freien heraus tollen zu können. Es kann nicht gut tun, so mit vollem Bäuchlein über diese Tage des „goldenen Ueberflusses" in der Schulbank eingeengt zu sein.

Und in den letzten Wochen wollten Husten und Schnupfen gar nicht mehr aus der Schule, dem dunklen, schweren Zimmer, Abschied nehmen. Halbe und ganze Bänke blieben unbesetzt, weil Influenza und heiße Köpfe zum Betthüten zwangen. Hinaus in die frische Luft und all' das vertrakte Zeug tüchtig herausgeschafft! Nachher ist's einem wieder wohl, und mit einer wahren Wonne geht man nach der kurzen Ferienzeit wieder zur Schule. Drum sorgt für Weihnachtsferien allüberall; sie sind so notwendig und lohnen sich in jeder Hinsicht!

Zahlenlotto

Zahlenlotto. Die Multiplikation in Bildern. Von Frl. M. Reymond, Verlag Delachaux & Nieſtle A.-G., Neuenburg. Alleinverkaufsstelle für die deutsche Schweiz: Wilh. Schweizer & Co., Winterthur. — Preis Fr. 3.75.

Wir stehen in der Zeit, da dem lieben Christkindlein alle möglichen und unmöglichen Wünsche unterbreitet werden. Gern gesehen und meistens hoch willkommen sind unter dem Weihnachtsbaum unterhaltende Spiele, die die Möglichkeit zu einem frohen Wettstreit in Gesellschaft oder Familie bieten. Das Zahlenlotto, das uns zur Besprechung vorliegt, dürfte diesen Zweck durchaus erfüllen, daneben aber noch eine interessante Festigung und Verankerung des kleinen Einmaleins bedeuten. Die einzelnen Rechenfälle des Malnehmens von 2×2 bis 9×2, 2×3 bis 9×3 usw. sind mit größter Sorgfalt aus Tier- und Pflanzenwelt, sowie aus dem Spielleben des Kindes zusammen getragen und recht geschmackvoll und farbenfroh auf kleinen Kärtchen aufgezeichnet, die dann beim Spiel allmählich die zwölf an die Spieler ausgeteilten Karten füllen. Der Lehrer dieser Stufe ist manchmal verblüfft über die Auswahl trefflichen Materials Trotzdem wäre zu wünschen, wenn einzelne Kärtchen, besonders solche mit größern Zahlbildern in bezug auf Rechenfall oder Zahlbild-Typus noch klarer gefaßt werden könnten. Gewiß ist diese Forderung leichter zu stellen, als zu erfüllen. Im Interesse der Sache wünschten wir aber diesem Gedanken Ausdruck zu geben. Es ist klar, daß dieses Zahlenlotto weder die seriöse Einführung, noch die zielsichere schultechnische Repetition des Einmaleins ersetzen kann. Aber als Unterhaltungsspiel in Familie oder auch mal in Klassen, wo man sich das leisten kann, wird es der Sache gute Dienste leisten. J. K.

14. Jahrgang Nr. 24 27. Dezember 1928

Volksschule

Beilage zur „Schweizer-Schule“

Redigiert von einer Kommission aktiver Lehrer

Einsendungen an Joh. Keel, Lehrer, Oststraße 27. St. Gallen O

Inhalt. Eine gelungene Weihnachtsbescherung — Wie führe ich die Kleinen ins Gebet ein? — Von der „neuen“ Schule.

Eine gelungene Weihnachtsbescherung

Meine erste Stelle als Lehrerin fand ich auf einem armen Bauerndorfe, eine schwache Stunde von der Stadt entfernt.

Die Häuser waren an den Halden und Hügeln verstreut, und aus jedem Krachen schaute ein bemooftes Strohdach hervor. Es gab da fast lauter Schuldenbäuerlein, die fast nicht zu schnaufen vermochten. Mit meinen zwölfhundert Franken Besoldung stand ich an dritthöchster Stelle im Steuerregister, und bloß der Oberlehrer und der Gemeindeammann wurden noch etwas höher taxiert.

Verschiedene Male stellte die Gemeinde das Gesuch, mit der nächsten Stadt verschmolzen zu werden, nicht etwa aus Hochachtung oder Zuneigung zu den Städtern, sondern um ihre Schulden und ihr Armenwesen auf andere Achseln abzuladen. Nach ihren Begriffen waren die Städter insgesamt Nichtstuer, die ihre Bäuche mit lauter guten Sachen füllten, und einer der Bauern titulierte die Städter nie anders als „die ausgeruhten Fleischfresser.“

Mir gegenüber waren sie erst auch sehr mißtrauisch, weil ich eben auch aus der Stadt stammte, und sie fanden, ich sei zu „nobel“ für das Land.

Als Weihnachten heranrückte, hörte ich tönen, es werde Geld gesammelt zu einem Geschenk für die Lehrerschaft. Ich wollte wehren, damit die Leute ihre Batzen nicht auf diese Art weggeben mußten. Aber der Oberlehrer, schon viele Jahre ansässig, sagte mir, ich würde die Leute schwer beleidigen, es sei nun einmal so Brauch und den lassen sich die Kinder nicht nehmen.

Es kam eine Abordnung zu meiner Kostfrau, um zu vernehmen, was ich mir wohl wünsche. Sie sagte, es sei einerlei, was, ich habe an allem Freude.

Ich meinerseits ließ 120 Weihnachtsbüchlein mit hübschen Geschichten und Versen kommen, um den Kindern ebenfalls eine Freude zu machen.

Am letzten Schultag vor Weihnachten waren die Kinder mit freudeglänzenden Augen schon vor der Zeit in der Schule.

Die erste Klasse schenkte mir eine Blumenvase, mit vielen Schnörkeln und bunten Farben, so viel der Regenbogen hat, daß bunter und schöner nichts nützte. Dazu noch einen Wandspruch, mit Silberbuchstaben auf schwarzen Karton gepreßt. In dem einschlägigen Geschäft in der Stadt erzählte mir später das Ladenfräulein lachend, die Kinder hätten den schönsten verlangt, aber 45 Rappen zu wenig Geld besessen. Um des guten Zweckes willen habe sie ihn dann so billig hergegeben.

Die zweite Klasse bescherte mir zwei mächtige Birnbrote. Eine der Mütter war eine gebürtige Glarnerin und hatte die beiden Brote nach allen Regeln der Kunst zubereitet.

Die dritte Klasse marschierte mit einem Riesen-Eierzopf auf, so lang und halb so breit als ein Tisch. Daß der Zopf eben seiner Größe und Dicke wegen nicht durchgebacken und im Innern „knätschig“ war, tat weiter nichts zur Sache.

Die vierte Klasse endlich beschenkte mich mit zwei Reihen Einback; vierzig Stück seien es im ganzen, rief eines in seiner Freude.

Ich meinte, jetzt sei der Segen fertig und wollte eben zu einer kleinen Dankrede ansetzen. Da sah ich, wie der Huwiler in der obersten Klasse ein Zeichen gab. Alle standen auf, kamen im Gänsemarsch, Bank um Bank, zum Pult, und jedes Kind gab mir im Vorbeigehen ein gefärbtes Ei. Ich wußte mir nicht anders zu helfen, als den Pultdeckel zu öffnen und den Segen im Pult an einen Haufen zu legen. Bis zuletzt hatte ich glücklich 59 Eier, grad so viel wie Schulkinder, beieinander. Lachen und Rührung hielten sich die Wage beim Anblick all der Herrlichkeiten.

Den Kern der ganzen Bescherung aber, die Liebe und Anhänglichkeit meiner Schäflein, fand

ich leicht heraus. Nach ihren Begriffen ging eben nichts über gutes Essen, und die wunderbare Blumenvase, sowie der silbergepreßte Wandspruch trugen überdies zur Verschönerung meines Daseins bei.

Ich sprach den Kindern meine große Freude aus und dankte ihnen und ihren Eltern nach Gebühr. Dann verteilte ich meinerseits die Weihnachtsbüchlein, und daß in jedem andere Geschichten und Bilder waren, machte ganz besonderes Vergnügen. Da konnte doch jedes Kind behaupten, seine zwei Büchlein seien die allerschönsten.

Am Nachmittag führte mir ein Schüler auf einem Karren die ganze Christbescherung auf die Bahn. Das gab zu Hause ein langes Erzählen und viel Gelächter, und über meine ganzen Ferien hatten wir von der Verproviantierung zu schnabulieren. B. H.

Wie führe ich die Kleinen ins Gebet ein?

Von . . . nn.

„Wie man doch so etwas auch nur fragen kann," höre ich einen Kollegen sagen. „Nichts ist einfacher als das, ich lehre sie halt auch die üblichen Gebete, die man überall lehrt, pflege diese mit ihnen, und später, wenn der Verstand zunimmt, werden sie von selbst denken, was sie beten." Zugegeben, daß die Kinder so auch — eine vielleicht recht große Anzahl — Gebete lernen; aber ob dann das spätere Verstehen eintritt, wie mein verehrter Kollege erwartet, wage ich zu bezweifeln; denn ich glaube ziemlich bestimmt, daß sogar viele Erwachsene recht gedankenlos beten, so daß ihr Gebet nur ein Lippengebet ist. — Da meldet sich wieder ein anderer Kollege und meint: „Ich erkläre meinen kleinen Schülern die Gebete Wort für Wort, Satz für Satz, bis sie dieselben verstehen, und dann werden sie gewiß nicht mehr gedankenlos beten." Der Weg ist ganz sicher schon ein besserer als der meines ersten Kollegen. Und doch mache ich es noch etwas anders. „Ja, wie macht's denn der Eigenbrödler?" so wirst du vielleicht bei dir selber sagen. Ich will dich nicht mehr länger hinhalten und es dir hier in der „Volksschule" sagen, wenn du mich hören willst. Es handelt sich also darum, die kleinen A-B-C-Schützen in den Sinn und Geist, in das Wesen des Gebetes einzuführen, ihnen klar zu machen, was eigentlich beten heißt. Es ist also die erste Einführung durch die Schule. Die Unterredung mit den Kleinen, in Mundart gehalten, wird sich etwa wie nachfolgend skizziert gestalten.

Unterredung mit den Kindern.

„So, Kinder, jetzt seid ihr an einem ganz andern Orte als sonst, und gar manches ist hier anders als daheim. Was könnt ihr mir davon etwa sagen?" Da melden sich die Kleinen, sogar die etwas schüchternen. So erzählt ein Kind: „Wir sind jetzt in der Schule." Und ein anderes sagt: „Wir haben daheim kein so großes Zimmer." Drittes Kind: „Da sind viel mehr Kinder als daheim; da ist der Lehrer; Vater und Mutter sind gar nicht da, sie sind halt zu Hause, daheim." — „Warum sind denn Vater und Mutter daheim und kommen nicht auch mit euch in die Schule?" Kind: „Der Vater und die Mutter können ja schon lesen, schreiben und rechnen; sie haben nicht Zeit, die müssen daheim schaffen." Lehrer: „Warum müssen sie denn arbeiten?" Kind: „Sie müssen verdienen, daß sie für uns sorgen können; sie müssen Geld verdienen, daß sie uns zu essen kaufen können, daß sie Kleider kaufen können usw." Ich sage den Kleinen, wie schön es doch ist, wenn Vater und Mutter so für einen sorgen. „Schaut, Kinder, dort der Hans hat keinen Vater, keine Mutter mehr, sie sind ihm schon lange gestorben, als er noch ganz klein war." Kind: „Das ist recht traurig!" Lehrer: „Aber er hat doch noch an einem andern Orte einen Vater, das wißt ihr wohl alle schon!" Natürlich melden sich schnell einige: „Den lieben Gott im Himmel, bei dem jetzt sein Vater und seine Mutter sind." Alle Kinder sagen jetzt zusammen: „Wir alle haben im Himmel droben noch einen Vater, den lieben Gott, dem sagen wir himmlischer Vater. Dort haben wir alle auch eine gute Mutter, die Mutter Gottes Maria." Lehrer: „Was machen anständige Kinder, wenn sie daheim von Vater oder Mutter gerne etwas haben, sei es etwa ein Stück Brot, einen Apfel, ein andermal ein Kleidchen?" — Kinder: „Wir sagen es den Eltern." Nun lasse ich die Schüler in kurzen, einfachen Sätzchen berichten, wie sie das den Eltern in solchen Fällen etwa sagen: „Vater, sei so gut und gib mir einen Apfel! usw." Dann fahre ich etwa auf folgende Art weiter: „Kinder, auch mit unserm lb. Vater im Himmel, mit dem lb. Gott, können wir ganz gleich reden wie daheim mit dem Vater oder der Mutter. Wenn wir gerne etwas hätten, was uns der Vater und die Mutter daheim nicht einmal geben können (wir zählen solches auch auf), so können wir das unserm

lieben Vater im Himmel droben sagen; denn er kann uns ja viel mehr geben als der Vater auf der Erde. Wir reden also mit dem lieben himmlischen Vater, der immer bei uns ist, der an allen Orten ist. Was sagen wir ihm nun? Sagen wir immer das gleiche? Sagen alle das nämliche?" Die Kinder kommen mit Hilfe des Lehrers darauf, daß sie, wie daheim dem Vater und der Mutter, so auch dem lb. Vater im Himmel immer wieder verschiedenes zu sagen haben, daß auch nicht alle Kinder das gleiche auf dem Herzen haben.

Wir kamen da auf folgenden Fall zu sprechen: Der Seppi, ein Erstkläßler, hat ein kleineres Schwesterlein. Vor etwa zwei Wochen haben wir es auf einmal gar nie mehr herumspringen sehen. Der Seppi sagte uns, das kleine Gritli sei damals krank gewesen, es habe die Lungenentzündung gehabt. Es hätte sterben können, denn die Krankheit war gefährlich. Lehrer: „Wem hast du, Seppi, das auch sagen können?" — Seppi: „Dem lieben Gott!" Der Seppi sagte uns nun, wie er darüber mit dem lb. Gott hat reden können: „Lieber Vater im Himmel, mein Schwesterlein, das Gritli, ist krank, laß' es nicht sterben, mache es wieder gesund!" — Hansi hat dem lb. himmlischen Vater etwas zu sagen: „Lieber himmlischer Vater, meine Mutter ist im Spital; mache, daß sie bald wieder gesund wird und wieder zu uns heim kommen kann!" — In den Maitagen war es draußen auf den Wiesen oft ganz weiß, es hatte einen starken Reif. Daß der Reif Schaden anrichten kann, besonders an den Bäumen, wissen meine Bauernkinder sehr gut. Ein Hinweis führt sie darauf, wer hier allein helfen und Schaden verhüten kann. Einzig der gute Vater im Himmel. Ein Kind bringt nun mit eigenen Worten schlicht dieses Anliegen dem lb. Gott vor: „Lieber Gott im Himmel, mach', daß es nicht mehr so kalt wird, daß das Bluest an unsern Bäumen nicht erfriert, sonst bekommen wir keine Aepfel und keine Birnen!" Diese Reihe von Bitten an den lb. Vater im Himmel setzen wir fort. Dann lehren wir das Kind auch seinem lb. Vater im Himmel danken. Lehrer: „Kinder, was macht ein anständiges, braves Kind, wenn es von seiner lb. Mutter oder von seinem guten Vater etwas erhalten hat?" — Kind: „Ich danke dafür!" Ganz schlicht sagen mir nun die Kleinen, wie sie daheim den Eltern danken, wenn sie etwas erhalten haben. Nun fahre ich weiter und mache die Kinder darauf aufmerksam, daß wir vom lb. Vater im Himmel noch viel, viel mehr erhalten, als von unsern Eltern auf Erden. (Aufzählen, was wir alles vom lb. Gott bekommen!) Darum sollen wir dem lb. Gott für alles, was wir von ihm erhalten, auch danken. Auch da lassen sich wieder Beispiele genug finden. — Lehrer: „Wenn ihr, lb. Kinder, vom lb. Gott alle Tage so vieles bekommt, so müßt ihr alle Tage auch danken. Wofür etwa?" Ich erzähle den Kleinen, daß in jeder Nacht Tausende von Menschen sterben, daß viele, die vielleicht am Abend scheinbar ganz gesund ins Bett gehen, am Morgen schon tot sind; daß andere Menschen wieder nicht aufstehen können, weil sie krank sind, daß so viele kranke Menschen die ganze Nacht keine Stunde schlafen können usw. usw. „Und ihr Kinder?" O, bei denen ist es ja ganz anders. Und sie finden es ganz selbst heraus, wer sie so gut schlafen, wer sie am Morgen wieder aufwachen ließ, daß es eben der liebe Vater im Himmel war. Einzelne Kinder sagen nun dem lb. Gott für diese Wohltaten Dank, z. B.: „Lieber Gott, ich danke Dir, daß ich diese Nacht gut geschlafen habe! — Lieber Gott, ich danke Dir, daß ich in der letzten Nacht nicht gestorben bin, wie so viele, viele Menschen! Lieber Gott, ich danke Dir, daß ich am Morgen wieder gesund habe aufstehen können!" Im Chor wiederholen wir nun, zusammenfassend, diese kurzen Dankgebetchen.

Wir könnten noch einen Schritt weiter gehen und kämen dann darauf, wie das Kind den lb. Vater im Himmel um Verzeihung bittet, wenn es gesündigt hat. Wieder schließen wir an das an, was ein braves Kind seinen Eltern gegenüber tut.

Wenn wir die Einführung ins Gebet mit den Erstkläßlern so oder ähnlich gestalten, werden doch diese zum Schlusse darauf kommen:

Wir können mit dem lb. Gott, unserm Vater im Himmel, reden wie mit unserm guten Vater oder unserer lb. Mutter daheim. Wir können dem lb. Gott gar alles sagen. Wir können es ihm sagen auf unsere Art und Weise, wie wir Kinder es verstehen.

Dann werden sie auch die Gebete, die wir sie dann nachher lehren, viel besser verstehen.

Nun wäre ich am Schlusse meiner Ausführungen angelangt. Viele meiner verehrten Kollegen gehen vielleicht schon längst ähnliche Wege, und ich konnte ihnen also nichts Neues bieten. Aber ich bin zufrieden, wenn ich nur einigen wenigen durch meine Einsendung eine bescheidene Anregung geben konnte.

Von der „neuen“ Schule*)

Es war am 13. Oktober dieses Jahres, als ich innerlich überglücklich und neu begeistert und gestärkt für meinen Beruf aus den Exerzitien heimkehrte. Wenn auch das Wetter ein trübes Gesicht machte, ich war froh und freudig gestimmt. Daheim wurde mir dies alles erst recht bestätigt, denn mein lb. Frauchen empfing mich mit großer Verwunderung: Ja, du siehst ja ganz glückstrahlend aus!

Doch bald sollte mir ein ganz anderer Geist entgegen wehen! Es war eben an jenem 13. Oktober. Als ich heimkehrte, lag eine Ansichtssendung von Büchern auf dem Tisch. Ich durchsuchte neugierig die modernen Bücher. Darunter gab es zwei „hochmoderne“ von Paul Georg Münch. Die nahm ich etwas unter die Lupe, ohne jedoch eine Vorahnung gehabt zu haben.

„Natürlich ist die Schule schuld“ betitelt sich das eine und soll ein fröhliches Bilderbuch sein für Väter und Mütter. Ich überzeugte mich kurz über dessen Inhalt und fand sieben Kapitel, in denen sieben Vorwürfe, die der neuen Schule (Arbeitsschule) von heute gemacht werden, untersucht werden. Mich interessierte ganz besonders der siebte Vorwurf. Er lautet: Die Schulmeister (von heute) haben keine Religion mehr im Leibe, aber die Konfessionsschule wird sie zur Besinnung bringen.

Nachdem ich aber nur kurze Zeit gelesen hatte, warf ich das Buch weg, denn so hatte ich mir die Sache doch nicht vorgestellt. Mir kam jene Geschichte aus dem alten Testament in den Sinn, wo Moses, als er den Götzendienst seines Volkes sah, die Gesetzestafeln in hl. Zorn auf den Boden schmetterte. Ja, was brachte denn mein Blut so in Wallung?

Hören wir einiges von dem, was ich lesen mußte. Münch schreibt: „Wir Lehrer von heute sind religiöse Erzieher, aber nicht Religionslehrer im Sinne der alten Katechismusausleger und Sprüchepauker. — Wir sträuben uns, Kindern Glaubenssätze auf die Schiefertafel zu schreiben und ihnen Bekenntnisformen in den Schulranzen zu stecken, weil wir wissen, daß über diese Glaubenssätze früher oder später der Schwamm geraten wird, der Schwamm des Zweifels, der dann gewöhnlich ganze Arbeit macht. — Die Mehrzahl der Lehrer lehnen den Religionsunterricht im Sinne des Bekenntnisses ab, weil sie auch weiterhin für Freiheit des Bildungswesens kämpfen und nicht an die Dogmen, an die starren Glaubenssätze der Kirche gebunden sein wollen. — Wir sind also keine Kirchenfeinde, aber auch keine Kirchendiener. — Wir wollen eine Herzensreligion von ganzem Herzen, eine Wissensreligion aus ganzer Wissenschaft, aber keine Glaubensreligion, so weit der Glaube in Kirchenformeln gefaßt ist.“

In einem Bildchen zeigt er uns den Lehrer der alten Schule, wie er einem Jungen die Hosen ausklopft, einer Kleinigkeit wegen. Das darf die neue Schule nicht mehr kennen. In der hl. Schrift steht aber doch das Wort: Wer die Rute spart, der haßt seinen Sohn!

Im zweiten Buch: „Freude ist alles“, schreibt er sogar: „Religion ist Poesie, und wenn die Kinder später die Antworten auf die sechs gestellten Fragen gefunden, (d. h. wenn sie in der Schule so gescheit geworden sind, daß sie selbst entscheiden können), sollen sie hingehen und werktätige Glieder einer Kirchgemeinde werden oder sonstwie ihren Gott suchen. Sie sollen kämpfen und zweifeln, verwerfen und bauen, sollen Gold Gold und Schlacke Schlacke nennen und die kostbare Poesie der Religion soll ihnen erhalten bleiben: sie sollen den Weg gehen, der zwischen Immergrün in blaugoldne Sehnsuchtsfernen führt . . . Aber sie sollen die Wahl haben: Heerstraße oder Eigenpfad.“

Nun ist's genug. Der kathol. Lehrer kennt den Geist dieser neuen Schule. Das sollen Worte religiöser Erzieher sein? Das nennt man ein fröhliches Bilderbuch für Väter und Mütter?! Mag auch viel Gutes in andern Kapiteln enthalten sein, das obengenannte bildet ein trauriges Bilderbuch. Die Kirche, die sich um die Schule soviele Verdienste erworben hat, soll nichts mehr dazu zu sagen haben. Eine gewaltige Menge Literatur umflutet heute den Lehrer. Da heißt es: Prüfen und nur das Beste behalten. Unser Glaube gibt uns die Kraft dazu. Gebe Gott, daß keiner von uns irre gehe. Hole sich jeder diese Kraft in unserer hl. Religion, die keine bloße Poesie ist, und in den hl. Exerzitien, die ein erstklassiges Mittel sind, gegen die Gefahren des hl. Glaubens stark zu machen. J. Kr.

*) Das Artikelchen wendet sich gegen Münchs: „Natürlich ist die Schule schuld!“ Das Buch wurde schon 1927 in der „Volksschule“ eingehender besprochen und entschieden abgelehnt. D. Sch.